

## EINLEITUNG ÜBER DIE ELFEN.

Irische Elfenmärchen. [Fairy legends and traditions of the South of Ireland. London 1825.] Übersetzt von den Brüdern Grimm. Leipzig. Friedrich Fleischer. 1826. 8. S. VII—CXXVI.

### DIE ELFEN IN IRLAND.

#### 1. DAS STILLE VOLK.<sup>1)</sup>

Die Elfen, die in ihrer wahren Gestalt kaum einige Zoll hoch sind, haben einen luftigen, fast durchsichtigen Körper, der so zart ist, dass ein Thautropfen, wenn sie darauf springen, zwar zittert, aber nicht aus einander rinnt. Dabei sind sie von wunderbarer Schönheit, Elfen sowohl als Elfinnen, und sterbliche Menschen können mit ihnen keinen Vergleich aushalten.

Sie leben nicht einsam oder paarweise, sondern allzeit in grossen Gesellschaften. Den Menschen sind sie unsichtbar, zumal am Tage, und da sie zugegen sein und mit anhören könnten, was man spricht, so drückt man sich nur vorsichtig und mit Ehrerbietung über sie aus und nennt sie nicht anders, als das gute Volk, die Freunde; ein anderer Name würde sie beleidigen. Sieht man auf der Landstrasse grosse Wirbel von Staub aufsteigen, so weiss man, dass sie im Begriffe sind, ihre Wohnsitze zu verändern und nach einem anderen Ort zu ziehen, und man unterlässt nicht, die unsichtbaren Reisenden durch ehrfurchtsvolles Neigen zu grüssen. Ihre Häuser aber haben sie in Steinklüften, Felsenhöhlen und alten Riesenhügeln. Innen ist alles aufs Glänzendste und Prächtigeste eingerichtet

<sup>1)</sup> Wörtlich: das gute Volk (the good people). Der irische Ausdruck für Elfe in dieser Beziehung ist Shefro und diesen Namen führt auch im Original die erste Abtheilung, ohne dass er sonst vorkäme oder erklärt wäre. She oder Shi heisst ohne Zweifel Elfe, vergl. hernach Ban-shi und das schottische Doane-shi und Shian.

und die liebliche Musik, die zuweilen nächtlich daraus hervor-  
dringt, hat noch jeden entzückt, der so glücklich gewesen ist,  
sie zu hören.

In den Sommernächten, wenn der Mond scheint, am liebsten  
in der Erntezeit, kommen die Elfen aus ihren geheimen Woh-  
nungen hervor und versammeln sich zum Tanz auf gewissen  
Lieblingsplätzen, gleichfalls heimliche und verborgene Orte, wie  
Berghäler, Wiesengründe bei Bächen und Flüssen, Kirchhöfe,  
wohin selten Menschen kommen. Oft feiern sie ihre Feste  
unter geräumigen Pilzen oder ruhen unter ihrem Schirmdach.  
Bei dem ersten Strahl der Morgensonne verschwinden sie wieder  
und es ist, als rausche ein Schwarm Bienen oder Mücken dahin.

Ihre Kleidung ist schneeweiss, manchmal silberglänzend,  
nothwendig gehört dazu ein Hut oder ein Käppchen, wozu sie  
meist die rothen Blüthenglocken des Fingerhuts wählen und  
wodurch sich Parteien auszeichnen.

Die geheimen Kräfte der Elfen, ihre Zaubermacht ist  
so gross, dass sie kaum Grenzen kennt. Nicht bloss die mensch-  
liche, jede andere Gestalt, selbst die abschreckendste, können  
sie augenblicklich annehmen und es ist ihnen ein Leichtes, in  
einer Secunde über eine Entfernung von fünf Stunden hinweg-  
zuspringen. Vor ihrem Anhauch schwindet jede menschliche  
Kraft. Manchmal theilen sie den Menschen etwas von der  
Wissenschaft übernatürlicher Dinge mit, und erblickt man einen,  
der wie in halbem Wahnsinn mit Bewegung der Lippen ein-  
sam auf und abgeht, so ist ein Elfe unsichtbar bei ihm und  
belehrt ihn.

Die Elfen lieben über alles die Musik. Wer sie angehört  
hat, kann nicht beschreiben, mit welcher Gewalt sie die Seele  
erfülle und entzücke: gleich einem Strom dringe sie mächtig  
entgegen; und doch scheinen die Laute einfach, selbst eintönig  
und überhaupt Naturlauten ähnlich zu sein.

Zu ihren Belustigungen gehört das Ballspiel, das sie mit  
grossem Eifer treiben und worüber sie oft bis zum Streit uneins  
werden können.

Im kunstreichen Tanz übertreffen sie weit alles, was  
Menschen leisten können, und ihre Lust daran ist unermülich.

Sie tanzen ununterbrochen, bis der Sonnenstrahl an den Bergen sich zeigt, und machen die kühnsten Sprünge ohne die mindeste Anstrengung.

Nahrung scheinen sie nicht zu bedürfen. Sie laben sich an Thautropfen, die sie von den Blättern sammeln.

Menschen, die vorwitzig sich nähern oder gar sie necken, bestrafen sie hart, sonst pflegen sie gegen wohlgesinnte, die ihnen vertrauen, freundlich und hülfreich zu sein. Sie nehmen einen Höcker von der Schulter, schenken neue Kleidungsstücke, versprechen einen Wunsch zu erfüllen, obgleich auch hier gute Laune von ihrer Seite nöthig zu sein scheint. Sie lassen sich auch wohl in menschlicher Gestalt sehen oder jemand, der Nachts zufällig unter sie gerathen ist, Theil an ihren Tänzen nehmen; aber etwas Gefährliches liegt allzeit in dieser Berührung: der Mensch erkrankt darnach und fällt von der unnatürlichen Anstrengung, da sie ihm etwas von ihren Kräften zu verleihen scheinen, in ein heftiges Fieber. Vergisst er sich und küsst der Sitte gemäss seine Tänzerin, so schwindet in dem Augenblick, wo seine Lippen sie berühren, die ganze Erscheinung.

Die Elfen stehen aber noch in einer besonderen und näheren Beziehung zu den Menschen. Es ist, als theilten sie sich in die Seelen der Menschen und betrachteten sie nun als ihre Angehörigen. Daher haben gewisse Familien ihre eigenen Elfen, denen sie ergeben sind, wofür sie aber von diesen Hülfe und Beistand in bedenklichen Augenblicken, oft Genesung von tödtlicher Krankheit erhalten. Weil sie aber ihren Elfen nach dem Tode zufallen, so ist der Tod des Menschen für jene ein Fest, wo einer der Ihrigen in ihre Gesellschaft eintritt. Daher verlangen sie von den Menschen, dass sie bei Leichenzügen sich einfinden und sie ehren; sie selbst feiern die Bestattung des Todten wie ein Hochzeitsfest, tanzen über seinem Grabe und ebendeshalb wählen sie auch Kirchhöfe zu ihren Lieblingsplätzen. Oft entspinnt sich heftiger Streit, wem ein Kind zugehöre, den Elfen des Vaters oder der Mutter, und auf welchem Kirchhof es solle begraben werden. Die verschiedenen Parteien der Unterirdischen hassen und bekriegen sich dann ebenso feind-

selig, wie Stämme der Menschen, ihre Kämpfe finden in der Nacht an Kreuzwegen statt, und oft trennt sie nur der einbrechende Tag. Diese Verbindung der Menschen mit einem stillen, aber guten Geistervolk würde an sich nichts Abschreckendes, eher etwas Beglückendes haben, aber die Elfen erscheinen in einem gewissen Zwielight; beides, das Böse wie das Gute, hat zugleich Theil an ihnen und sie zeigen ebenso wohl eine schwarze als eine weisse Seite. Es sind vom Himmel gestossene Engel, die nicht bis in die Hölle gesunken sind, die aber selbst in Angst und Ungewissheit über ihre Zukunft zweifeln, ob sie am jüngsten Tage Begnadigung erhalten werden. Dieses Nächtliche, Teuflische bricht sichtbar in ihren Neigungen und Handlungen hervor. Wenn sie in Erinnerung des ursprünglichen Lichtes wohlwollend und freundlich gegen die Menschen scheinen, so treibt sie das böse Element ihrer Natur zu heimtückischen und verderblichen Streichen an. Ihre Schönheit, die wunderbare Pracht ihrer Wohnungen, ihre Fröhlichkeit ist dann nichts, als ein falscher Schein, und ihre wahre Gestalt von abschreckender Hässlichkeit erregt Grausen. Erblickt man sie in seltenen Fällen bei Tag, so zeigen sie ein von Alter eingefallenes oder, wie man sich ausdrückt, welchem Blumenkohl ähnliches Gesicht, eine kleine Nase, rothe Augen und das weisse Haar eines steinalten Greises.

Eins ihrer boshaften Gelüste besteht darin, gesunde und schöne Kinder den Müttern zu stehlen und einen Wechselbalg dafür hinzulegen, der einige Ähnlichkeit mit dem gestohlenen hat, aber nichts als ein hässlicher, krankhafter Elfe ist. Er zeigt alle böse Eigenschaften, ist heimtückisch, schadenfroh und obgleich unersättlich, will doch nichts an ihm gedeihen. Wird Gott erwähnt, so lacht er, sonst aber spricht er nicht, bis er auf eine besondere Weise genöthigt, die Stimme eines uralten Mannes ertönen lässt und sein Alter wohl selbst verräth. Die Neigung zur Musik offenbart sich auch hier, so wie ungewöhnliche Fertigkeit dazu, übernatürliche Kräfte äussern sich in der Macht, womit er alles, selbst unbelebte Dinge, zum Tanz zu nöthigen weiss. Wo er ist, bringt er Verderben: ein Unglück auf das andere erfolgt, das Vieh erkrankt, das Haus



stürzt ein und jede Unternehmung schlägt fehl. Wird er erkannt und bedroht, so macht er sich unsichtbar oder entflieht, er scheut das fließende Wasser, und bringt man ihn über eine Brücke, so springt er hinab und auf den Wellen sitzend spielt er sein Instrument und kehrt zu den Seinigen zurück. Er heisst irisch „Leprechan“. <sup>1)</sup>

Zu gewissen Zeiten, wie am Maiabend, scheinen die bösen Elfen besonders thätig und mächtig; denen, welchen sie feind sind, geben sie unsichtbar einen Schlag, der Lähmung zur Folge hat, oder sie richten ihren Athem gegen sie, und auf der Stelle, wo dieser Anhauch den Menschen berührt, erzeugen sich alsbald Beulen und Geschwüre. Die in besonderer Gunst bei den Elfen zu stehen vorgeben, unternehmen die Heilung solcher Krankheiten durch Zaubermittel und geheimnisvolle Reisen.

## 2. DER CLURICAUN (THE CLURICAUNE).<sup>2)</sup>

In dieser Eigenschaft unterscheidet sich der Elfe wesentlich von dem Shefro durch sein einsames und täppisches Wesen; man findet den Cluricaun niemals in Gesellschaft, sondern immer für sich allein. Er ist viel körperlicher und zeigt sich am Tag als ein kleines, altes Männchen mit verschrumpftem Gesicht in altmodischer Tracht. Auf seinem erbsenfarbigen Rock sind grosse Knöpfe, sowie er an grossen Metallschnallen auf seinen Schuhen besonders Wohlgefallen zu haben scheint. Einen Hut trägt er auch, aber einen dreieckigen, altfränkisch aufgekrämpten. Man hasst ihn seines boshaften Wesens wegen und sein Name wird als Ausdruck der Verachtung gebraucht. Man bemüht sich seiner Herr zu werden und droht ihm gern; manchmal gelingt es ihn zu überlisten, manchmal ist er verschmitzter und betrügt den Menschen. Er beschäftigt sich mit der Verfertigung von Schuhen und pfeift ein Lied dazu. Wenn ihn der Mensch dabei überrascht, so ist er zwar voll

<sup>1)</sup> Das Wort, genau Prèachán oder Priachan geschrieben, soll einen Raben bedeuten.

<sup>2)</sup> Ein irisches Wort, das der Verfasser S. 162 durch die Vermuthung erklärt, es sei eine Entstellung von Luacharma'n, Zwerg.

Furcht vor dessen überlegener Stärke, aber mit der Kraft begabt zu verschwinden, wenn es ihm durch List gelingt, es dahin zu bringen, dass der Mensch auch nur auf einen Blick die Augen von ihm abwendet.

Der Cluricaun besitzt Kenntnis („während der Unruhen“) vergrabener Schätze, entdeckt sie aber nicht eher, als bis er sich aufs Höchste gedrängt sieht. Oft hilft er sich noch, wenn der Mensch schon glaubt, ihn ganz in der Gewalt zu haben. Eine gewöhnliche List besteht darin, dass er das Merkmal, wo der Schatz liegt, sei es Strauch, Distel, Stein, Zweig, unendlich vervielfältigt, damit es dem Menschen, der ein Werkzeug herbeigeht hat, die Erde aufzugraben, nicht weiter als Unterscheidungszeichen dienen kann. Der Cluricaun hat einen kleinen ledernen Beutel mit einem Schilling, welchen er, so oft er auch damit zahlt, immer wieder findet und welcher der Glückschilling (Sprè na Skillenagh) heisst. Manchmal hat er zwei Beutel bei sich, der eine enthält den Wunderpfennig, der andere eine Kupfermünze, und wird er gezwungen herauszurücken, so reicht er hinterlistig den letztern, dessen Gewicht befriedigend ist, während er bei Untersuchung des Inhalts, wenn das menschliche Auge sich von ihm abwendet, verschwindet.

Sein Vergnügen besteht im Rauchen und Trinken. Er kennt das Geheimnis, das die Dänen sollen nach Irland gebracht haben, Bier aus Heide zu brauen. Kleine Tabakspfeifen von alter Form, die man beim Graben oder Pflügen häufig in Irland findet, besonders in der Nähe jener runden Verschanzungen, dänische Festungen genannt, glaubt man, gehörten den Cluricaunen; und findet man sie zerbrochen oder sonst auf eine Art verstümmelt, so betrachtet man das als eine Art Vergeltung für die Streiche, die ihre angeblichen Eigenthümer sollen gespielt haben.<sup>1)</sup>

Der Cluricaun zeigt sich aber auch in Verbindung mit den Menschen und gehört dann einer Familie an, mit der er aushält, so lange ein Glied davon lebt, die aber gleichfalls seiner

<sup>1)</sup> Abbildung einer solchen Pfeife in der *Anthologia Hibernica* (Dublin 1793) I, 352 und in dem Original dieser Märchen S. 176.

nicht loswerden kann. Bei aller Neigung zu boshaften Streichen und Neckereien pflegt er vor dem Hausherrn eine gewisse Achtung zu hegen und ihn mit Rücksicht zu behandeln. Er leistet hülfreiche Hand, verhütet heimliche Unglücksfälle, wird aber im höchsten Grade zornig und aufgebracht, wenn man ihn vergessen und die ihm gebührende Speise nicht an den bestimmten Ort gesetzt hat.

### 3. DIE BANSHI.

Das Wort wird verschiedentlich erklärt als Haupt der Elfen oder als weisse Frau. Es ist ein weiblicher Geist, der gewissen Familien, doch meist nur von altem oder edlem Stamm, angehört und sich bloss zeigt, um den Tod von einem Glied derselben anzukündigen. Die Banshi erscheint dann in der Nähe des Hauses oder bei dem Fenster, wo der Kranke liegt, schlägt die Hände zusammen und klagt in den jammervollsten Tönen. Sie hat einen weissen weiten Mantel um und einen Schleier auf dem Kopf.

### 4. DIE PHUKA.

Es ist schwer von diesem Geist einen deutlichen Begriff zu geben.<sup>1)</sup> Es liegt etwas Unbestimmtes, immer aber etwas Dunkles und Nächtliches in seinem Wesen. Man erinnert sich seiner unvollständig, wie eines Traums, ob man gleich den heftigsten Eindruck empfunden hat; gleichwohl kann die Phuka mit Händen berührt werden. Sie zeigt sich als schwarzes Ross, Adler, Fledermaus, und lässt den Menschen, dessen sie sich bemächtigt hat und der unfähig ist, den geringsten Widerstand zu leisten, in kurzer Zeit vieles erleben. Sie jagt mit ihm über Abgründe, führt ihn hinauf in den Mond und hinab in die Tiefe des Meers. Wenn etwas einstürzt, wird es ihr vom Volk zur Last gelegt. Nicht wenige Abgründe und Höhlen in den Felsen heissen Phukahöhlen (Poula Phuka), selbst ein Wasserfall, den der Liffey in der Grafschaft Wicklow bildet,

<sup>\*)</sup> Der Sammler bemerkt S. 275, dass das vallisische Gwyll, welches Dunkelheit, Nacht, Schatten, Berggeist bedeute, dem irischen Phuka vollkommen entspreche. Es ist der deutsche Alp.

hat von ihr seinen Namen. Das Volk verbietet den Kindern nach Michaelis noch Brombeeren zu essen und schreibt die Abnahme derselben, welche nach dieser Zeit beginnt, der Phuka zu.

#### 5. DAS LAND DER JUGEND (THIERNA NA OGE).

Unter dem Wasser liegt ein Land, so gut wie oben, wo die Sonne scheint, Wiesen grünen, Bäume blühen, Felder und Wälder abwechseln, Städte und Paläste nur viel prächtiger und glänzender sich erheben, und das von glücklichen Elfen bewohnt wird. Hat man in dem rechten Augenblick an den Ufern des Sees die rechte Stelle gefunden, so kann man alle diese Herrlichkeiten mit Augen sehen. Einige, die ins Wasser gefallen und ohne Schaden zu nehmen dort angelangt sind, haben bei ihrer Heimkehr Bericht abgestattet. Diese Unterwelt heisst das Land der Jugend, weil die Zeit dort keine Macht hat, niemand altert, und wer viele Jahre da unten gewesen ist, den hat es nur ein Augenblick gedäucht. An gewissen Tagen bei aufgehender Sonne erscheinen diese Elfen auf der Oberfläche des Wassers, in grösster Pracht und in allen Farben des Regenbogens schillernd. Mit Musik und Tanz, in ungezügelter Lust, ziehen sie einen bestimmten Weg auf dem Wasser dahin, das unter ihren Füßen so wenig weicht, als die feste Erde unter den Tritten der Menschen, bis sie endlich im Nebel wieder verschwinden.

#### DIE ELFEN IN SCHOTTLAND.

Zu Grund liegt: the popular superstitions and festive amusements of the Highlanders of Scotland. Edinburgh 1823 von W. Grant Stewart, ein, wie es scheint, in Deutschland noch unbekanntes Buch, von welchem auch der Sammler der irischen Sagen nichts scheint gewusst zu haben; gleichwohl ist es äusserst schätzbar durch den Reichthum und die Vollständigkeit der darin aufbewahrten mündlichen Überlieferungen. — Benutzt ist die Abhandlung über Elfen in dem zweiten Bande von Walter Scotts *Ministrelsy of the Scottish Border*. 4. Aufl. Edinburg 1810 II, S. 109—183 und die Einleitung I, 99—103, dessen Noten zur *Lady of the Lake*, *Grahams Sketches of*



picturesque Scenery on the southern confines of Perthshire p. 107—118, Jamieson in den Illustrations of northern antiquities I, 404—406, Allan Cunningham traditional tales London 1822 II, 89—122, was alles jedoch gegen jenes erstgenannte Werk nicht bedeutend ist.

1. Abkunft. Die Elfen heissen Doane Shi: friedliche Leute, gute Leute. Es sind ihrem Ursprunge nach Engel, die des Lichtes theilhaftig waren, die aber, weil sie sich von dem Teufel verführen liessen, in unzähliger Menge vom Himmel herabgestossen wurden. Sie müssen bis zum jüngsten Tag über Berge und Seen wandern, wissen nicht, wie ihr Urtheil lauten wird, ob sie begnadigt oder verdammt werden, fürchten aber das Schlimmste.

2. Gestalt. An Schönheit kommt kein anderes überirdisches Wesen den Elfen gleich und es scheinen sich darin noch Spuren ihres ursprünglichen Zustandes erhalten zu haben. Sie sind im Ganzen klein von Gestalt, aber ausserordentlich wohl gegliedert. Die Elfinnen besonders sollen die reizendsten Wesen von der Welt sein. Ihre Augen glänzen wie Sterne, auf ihren Wangen ist Weiss und Roth auf das Zarteste gemischt, ihre Lippen gleichen Corallen, ihre Zähne dem Elfenbein und ein Überfluss von dunkelbraunem Haar hängt in Locken über ihre Schultern. Ihre Kleidung ist einfach und grün. Sie erzürnen, wenn Sterbliche diese Farbe tragen, die eben deshalb sie auch für eine unglückliche halten. In den Hochlanden ist es gewöhnlich wollenes Zeug. An Sümpfen hat man sie manchmal heidebraun gesehen oder in Kleidern, die mit Steinflechte gefärbt waren.

3. Wohnung und Lebensweise. Die Elfen sind ein geselliges Volk, leidenschaftlich den Vergnügungen und Lustbarkeiten ergeben. Selten leben sie paarweise beisammen, sondern schwärmen in Haufen umher und jeder Haufe hat eine bestimmte Wohnung oder Aufenthaltsort, wo sie sich nach Umständen versammeln und welcher Tomhan oder Shian heisst. Diese Wohnungen befinden sich gewöhnlich in den Höhlen und Abgründen wilder und rauher Gegenden. Sie sind aus Stein

in der Gestalt unregelmässiger Thürmchen gebaut und so fest und dauerhaft, dass sie Felsenstücken oder Erdhügeln ähnlich sehen. Thüren, Fenster und Rauchfänge sind so künstlich verborgen, dass das blosse Auge bei Tag sie nicht erblicken kann, doch in dunkeler Nacht verräth sie das glänzende Licht, das herausbricht. In Perthshire bewohnen sie runde Grashügel, bei welchen sie im Mondschein tanzen. Nicht weit von Lochcon ist ein Platz Coirshian genannt, welchen sie vorzüglich lieben; in der Nähe sieht man kegelförmige Erhöhungen, besonders eine oberhalb des Sees Katrine, an welcher nach Sonnenuntergang sich mancher fürchtet vorbei zu gehen. Man erblickt zuweilen ihre Spuren in Kreisen, die manchmal gelb und eingetreten, manchmal von dunkelgrüner Farbe sind, in diesen ist es gefährlich zu schlafen oder nach Sonnenuntergang gefunden zu werden. In solchen Versammlungen der Elfen herrscht Lust und Freude, denn dem Tanz sind sie vorzüglich ergeben und er ist eine ihrer Hauptbeschäftigungen. Sie haben dabei die lieblichste Musik. Ungeachtet dieser Fröhlichkeit sind die Elfen doch neidisch auf das vollkommeneren und reinere Glück der Menschen und es liegt immer etwas Dunkeles und Ängstliches in ihrer heimlichen Lust, so wie etwas Falsches oder bloss Scheinbares in dem Glanz ihrer Shians. Sie sind, wenn auch nicht durchaus boshaft, doch eigentlich grämliche und missgünstige Wesen. Die Hochländer reden nicht gern von ihnen, besonders am Freitag, wo ihr Einfluss vorzüglich gross sein soll. Und weil sie unsichtbar zugegen sein könnten, spricht man immer nur mit Ehrerbietung von ihnen.

Manchmal reiten sie auch unsichtbar in einem grossen Zug, wo das laute Geschrill der Zügel ihre Gegenwart verräth. Sie borgen wohl bei solchen Gelegenheiten Pferde aus den Ställen der Menschen, die man am Morgen keuchend und abgemattet darin findet, Mähnen und Schweif aufgelöst und verwirrt. Gewöhnlich sind ihre Pferde weiss wie Winterschnee.

4. Umgang mit Menschen. Manchmal sind Menschen in die Wohnungen der Elfen gekommen, entweder von ihnen hineingelockt, oder wenn sie zu gewissen Zeiten die Thüren dazu gefunden haben. Man glaubt in Perthshire, dass, wenn

jemand am heiligen Abend allein neunmal um einen Elfenhügel gehe, linker Hand eine Thüre offen stehen werde, durch welche er hinein gelangen könne. — Ein Pächter in der Nachbarschaft von Cairngorm in Strathspey zog mit seiner Familie und seinem Vieh in den Wald von Glenavon, der als ein Sitz der Elfen bekannt ist. Zwei von seinen Söhnen, die in einer Nacht weit ausgegangen waren, ein Paar verlorene Schafe zu suchen, kamen zu einem Shian von grossem Umfang, zu ihrem Erstaunen strömte das glänzendste Licht aus unzähligen Spalten im Felsen, die das schärfste Auge niemals vorher daran entdeckt hatte. Neugierde trieb sie näher, und von den entzückenden Klängen einer Geige bezaubert, wobei Ausbrüche der höchsten Lust sich hören liessen, versöhnten sie sich einigermassen mit dem gefährlichen Ort. Der eine Bruder konnte ohngeachtet der Abmahnungen des anderen seiner Neigung, an dem Tanz Theil zu nehmen, nicht widerstehen und sprang endlich mit einem Satz in den Shian hinein. Der andere, der ihm nachzuspringen nicht getraute, trat an eine der Spalten, rief dreimal, wie gebräuchlich, seinen Bruder mit Namen an und bat ihn dann aufs Dringendste, mit ihm, Donald Macgillivray, wieder nach Haus zu gehen. Alles war ohne Erfolg, Donald musste die traurige Nachricht von dem Schicksal seines Bruders den Eltern bringen. Alle Mittel und Gebräuche, die man in der Folge noch anwendete, ihn der Gewalt der Elfen zu entziehen, waren vergeblich und man hielt ihn für verloren. Endlich gab ein weiser Mann dem Donald den Rath, wenn gerade ein Jahr und ein Tag vorbei sei, so solle er zu dem Shian zurückkehren, ein Kreuz in den Kleidern werde ihn vor der Macht der Elfen schützen, dann solle er getrost hineingehen, seinen Bruder im Namen Gottes zurückfordern und, folge er nicht gutwillig, ihn mit Gewalt fortführen. Donald erblickt auch wieder Licht in dem Shian und vernimmt Musik und Freudengeschrei; nach furchtsamem Zögern tritt er endlich hinein und findet seinen Bruder, der in aller Lust einen hochländischen Tanz tanzt. Er eilt auf ihn zu, fasst ihn beim Kragen und beschwört ihn mit fortzugehen. Der Bruder willigt ein, will aber nur erst den Tanz beendigen, indem er behauptet, er sei erst eine halbe

Stunde in dem Haus. Vergebens versichert ihn Donald, nicht eine halbe Stunde, bereits zwölf Monate verweile er hier, er würde es ihm, als er wieder bei seinen Eltern angelangt war, nicht geglaubt haben, hätten ihn nicht die gross gewordenen Kälber und die aufgewachsenen Kinder überzeugt, dass sein Tanz ein Jahr und einen Tag gedauert hatte. —

Vor etwa dreihundert Jahren lebten in Strathspey zwei Männer, die wegen ihrer Geschicklichkeit auf der Geige berühmt waren. Es trug sich zu, dass sie einmal zu Weihnachten nach Inverness giengen, dort ihre Kunst auszuüben. Sie bezogen alsbald eine Wohnung, machten ihre Ankunft bekannt und boten ihre Dienste an. Bald darnach bestellte sie ein alter Mann von ehrwürdigem Ansehen mit grauen Haaren und einigen Runzeln im Gesicht, aber von freundlichem, artigem Betragen. Sie begleiteten ihn und kamen zu der Thüre eines etwas seltsamen Hauses; es war Nacht, doch konnten sie leicht bemerken, dass das Haus in keiner ihnen bekannten Gegend stand. Es gieng einem Tomhan in Glenmore. Die freundliche Einladung und der Klang des Geldes überwand ihre Bedenklichkeiten und alle Furcht verschwand bei dem prächtigen Anblick der Versammlung, in welche sie eintraten. Die süsseste Musik munterte zur grössten Lust und Freude auf, der Boden zitterte unter den kühnen Sprüngen der Tänzer. Beide Männer brachten die Nacht auf das Angenehmste zu, und als das Fest beendet war, beurlaubten sie sich, sehr erfreut über die gute Behandlung, die sie erfahren hatten. Aber wie gross war ihr Erstaunen, als sie, aus dieser wunderlichen Wohnung heraustretend, fanden, dass sie aus einem kleinen Berge kamen und alles, was gestern noch neu und glänzend gewesen, zerfallen und von der Zeit verwüstet war, während sie seltsame Neuerungen in Tracht und Sitten an der grossen Menge Zuschauer bemerkten, welche ihnen voll Verwunderung und Bestürzung nachfolgten. Als man sich endlich gegenseitig verständigte, kam man auf die Vermuthung, dass die beiden Musikanten bei den Bewohnern von Tomnafurich, wo sich die Elfen aus der Nachbarschaft zu versammeln pflegten, müssten gewesen sein. Ein alter Mann, den der Auflauf herbeigeführt, sagte nach Anhörung der Ge-



schichte: „Ihr seid die beiden Männer, die bei meinem Urgrossvater wohnten und welche, wie man glaubte, von Thomas Rymer nach Tomnafurich verlockt wurden. Eure Freunde beklagten Euch sehr, doch hundert Jahre, die seitdem verflossen sind, haben Eure Namen in Vergessenheit gebracht.“ Die beiden Männer, erstaunt über das Wunder, das Gott an ihnen gethan hatte, giengen, da es Sonntag war, in die Kirche; sie sassen da und hörten eine Weile dem Geläute der Glocken zu, als aber der Geistliche zu dem Altar trat, seiner Gemeinde das Evangelium zu verkündigen, wunderbar ist es zu sagen, so zerfielen sie bei dem ersten Wort, das aus seinem Munde kam, beide in Staub.

Was die Art und Weise betrifft, wie jemand wieder aus der Gewalt der Elfen zu befreien ist, so sind die Überlieferungen darüber verschieden. Der gemeinen Meinung nach muss es binnen Jahr und Tag geschehen und diese That kann nur am heiligen Abend bei dem jährlichen, feierlichen Zuge der Elfen vollbracht werden. Wer von den Leckerbissen, die ihm vorgesetzt werden, das Geringste geniesst, verwirkt dadurch die Gesellschaft der Menschen und ist an die Elfen gebunden. Man glaubt, wer einmal in ihre Gewalt gefallen sei, dem werde es erst nach sieben Jahren erlaubt, zu den Wohnungen der Menschen zurückzukehren. Nach abermals verflossenen sieben Jahren verschwindet er wieder und wird dann selten noch einmal unter den Sterblichen erblickt. Die Berichte, welche sie von ihrer Lage geben, sind verschieden. Nach einigen führen sie ein Leben ohne Rast und Ruhe und schweifen im Mondschein umher, nach anderen bewohnen sie eine entzückende Gegend; aber schrecklich ist ihre Lage dadurch, dass einer oder mehrere jedes siebente Jahr dem Teufel geopfert werden.

Die Frau eines Pächters in Lothian war in die Gewalt der Elfen gerathen und während des Probejahrs erschien sie mehrmals des Sonntags in der Mitte ihrer Kinder und kämmte ihre Haare. Bei dieser Gelegenheit ward sie von ihrem Ehemann angedet, sie erzählte ihm das traurige Ereignis, welches sie getrennt hatte, und gab ihm die Mittel an, wie er sie wieder gewinnen könnte; sie ermahnte ihn, dabei all seinen Muth zu-

sammen zu nehmen, indem ihr zeitliches und ewiges Wohl von dem Erfolge seines Unternehmens abhänge. Der Pächter, der seine Frau herzlich liebte, gieng am heiligen Abend hinaus und wartete mitten auf einem Heideplatz ungeduldig auf den Zug der Elfen. Als die Zügel schallten und wilde übernatürliche Laute der Reiter, verliess ihn der Muth und der geisterhafte Zug gieng, ohne dass er ihn zu stören wagte, an ihm vorüber. Als der letzte vorbeigeritten war, verschwand der ganze Haufe unter Gelächter und Freudengeschrei, zwischen welchem er deutlich die Stimme seines Weibes erkannte, jammernd, dass er sie nun auf immer verloren habe. —

Eine Frau war in die Wohnungen der friedlichen Leute entführt und dort von jemand erkannt worden, der sonst ein sterblicher Mensch gewesen, aber nun den Elfen zugesellt war. Dieser Bekannte, welcher noch etwas menschliches Wohlwollen behalten hatte, warnte sie vor der Gefahr und rieth ihr, wenn ihr die Freiheit lieb sei, sich eine bestimmte Zeit lang alles Essens und Trinkens mit den Elfen zu enthalten. Sie befolgte den Rath, und als die Zeit herum war, so befand sie sich wieder auf der Erde unter den Menschen. Es wird noch erzählt, dass die Speisen, die ihr dargereicht wurden und ihr so verführerisch in die Augen leuchteten, bei näherer Untersuchung, nun als der Zauber vorüber war, aus nichts als Erdknollen bestanden hätten. —

Die Elfen hatten ein neugeborenes Kind in ihren Shian gebracht und holten hernach auch die Mutter, damit sie wenigstens ihr eigenes Kind säuge. Eines Tages während dieser Zeit bemerkte die Frau, dass die Elfen geschäftig waren, allerlei Zuthaten in einen siedenden Kessel zu werfen, mit der Mischung, so bald sie fertig war, sorgfältig ihre Augen bestreichen, das Übrige aber zu zukünftigem Gebrauch aufhoben. Sie wollte nun, als alle abwesend waren, ihre eigenen Augen mit der köstlichen Salbe bestreichen, hatte aber nur Zeit es mit dem einen zu versuchen, da die Elfen zu schnell zurückkehrten. Doch mit diesem einen Auge war sie im Stande, jedes Ding zu sehen, wie es wirklich in den Shian kam, nicht wie bisher in trügerischem Glanz und Schönheit, sondern in seiner wahren

Farbe und Gestalt. Die flimmernden Zierrathen des Gemachs waren nichts weiter mehr, als Mauern einer dunkelen Höhle. Bald darnach, als sie ihrer Pflicht ein Genüge gethan hatte, wurde sie nach Haus entlassen, immer aber behielt sie die Gabe, mit ihrem gekräftigten Auge alles, was durch Trug entstellt vor sie kam, in seiner natürlichen Gestalt zu sehen. Eines Tages mitten unter dem Gedränge von Menschen erblickte sie von ungefähr den Elfen, in dessen Besitz sie ihr Kind gelassen hatte, obgleich er jedem anderen Auge unsichtbar war. Von mütterlicher Liebe angetrieben, gieng sie ohne Rücksicht auf ihn zu und erkundigte sich nach dem Wohlergehen ihres Kindes. Der Elfe, im höchsten Grade erstaunt, von einem sterblichen Menschen erblickt zu werden, fragte, wie es ihr möglich gewesen sei, ihn zu entdecken. Erschreckt von seinen furchtbaren Mienen, bekannte sie, was sie gethan hatte. Er spie ihr in das Auge und es erblindete auf immer.<sup>1)</sup>

Captain George Burton theilte für Richard Bovets Pandämonium, welches 1684 erschien, folgendes mit: „Vor etwa funfzehn Jahren hielt ich mich in Geschäften zu Leith bei Edinburg einige Zeit auf und fand mich mit meinen Bekannten öfters in einem anständigen Haus, wo wir ein Glas Wein tranken. Die Hausfrau erzählte mir eines Tages, in der Stadt lebe ein Elfenknabe, wie sie ihn nannte, und als ich ihn zu sehen wünschte, zeigte sie mir ihn bald darnach und sagte: „Schaut, Herr, jener dort ist es, der mit den anderen Knaben spielt.“ Ich gieng hin und durch freundliche Worte und ein Stück Geld bewog ich ihn, mit mir ins Haus zu gehen, wo ich ihm in Gegenwart der Leute verschiedene astrologische Fragen vorlegte, die er mit grosser Genauigkeit beantwortete, und in allem, was er hernach noch sagte, zeigte er sich weit über sein Alter, da er nur zehn bis elf Jahre zu haben schien. Als er

<sup>1)</sup> Graham, der diese Sage aus Überlieferung mittheilt, und welche, wie Walter Scott S. 122 versichert, ebenso in den schottischen Hochländern als in den Niederungen in Umlauf ist, hat nicht gewusst, dass Gervasius von Tilbury sie mit einigen Verschiedenheiten in den otis imperial. erzählt. Es sind nur Wassergeister, zu denen die Frau kommt und wo sie ihr Auge mit Schlangenfett salbt.

mit den Fingern auf den Tisch trommelte, fragte ich ihn, ob er die Trommel zu schlagen verstehe? „„Ja, Herr, so gut als einer in Schottland, jede Donnerstagnacht schlage ich sie für ein gewisses Volk, welches in jenem Berg (er meinte den grossen Berg zwischen Edinburg und Leith) zusammenzukommen pflegt.““

„„Was für eine Gesellschaft ist das?““ fragte ich. „„Eine grosse Gesellschaft von Männern und Frauen, die ausser meiner Trommel noch mancherlei Art von Musik haben und Überfluss an Speisen und Wein; manchmal werden wir nach Frankreich oder Holland in einer Nacht geführt und auch wieder zurückgebracht und geniessen dort die Vergnügungen des Landes.““

Ich fragte, wie man in den Berg komme? „„Durch zwei grosse Thore,““ antwortete er, „„die sich öffnen, andern aber unsichtbar sind, drinnen sind schöne, grosse Zimmer, so schön eingerichtet, wie irgend wo in Schottland.““

Ich fragte, wie ich wissen könne, dass das, was er sage, wahr sei? Er antwortete, er wolle mir mein Schicksal voraussagen, ich würde zwei Weiber haben, und er sehe die Gestalt der einen auf meinen Schultern sitzen, beide wären schöne Frauen. Bei diesen Worten kam eine Frau aus der Nachbarschaft in die Stube und fragte ihn nach ihrem Schicksal. Er sagte ihr, sie würde zwei Kinder haben vor ihrer Verheirathung, worüber sie so aufgebracht wurde, dass sie nichts weiter hören wollte. Die Hausfrau sagte mir, alle Menschen in Schottland wären nicht im Stande, ihn von seinem Besuch in der Donnerstagnacht zurückzuhalten. Da ich ihm Aussicht auf ein grösseres Geldgeschenk machte, versprach er mir nächsten Donnerstag Nachmittag sich in diesem Hause wieder einzufinden. Er kam wirklich und ich hatte mit einigen Freunden verabredet, ihn von seinem nächtlichen Gang abzuhalten. Er sass zwischen uns und beantwortete verschiedene Fragen bis gegen elf Uhr, wo er unbemerkt sich entfernte, doch ihn sogleich vermissend sprang ich zu der Thüre, hielt ihn fest und brachte ihn wieder zurück. Wir bewachten ihn alle, aber plötzlich war er wieder draussen vor der Thüre. Ich folgte ihm nach, auf der Strasse machte er ein Geräusch, als wenn er wäre ergriffen worden, und von der Zeit an sah ich ihn nicht mehr.“



Die Elfen sollen in ihrer Verbindung mit Menschen manchmal sündlichen Neigungen und Begierden unterliegen, wovon die Folgen nicht ausbleiben. Vor langer Zeit lebte in der Nachbarschaft von Cairngorm in Strathspey eine Wehmutter. Eines Abends spät, als sie eben im Begriff war zu Bett zu gehen, klopfte jemand heftig an ihre Thüre. Sie öffnete und fand einen Mann zu Pferd, der sie bat unverzüglich mit ihm zu reiten, weil das Leben einer Frau in Gefahr sei. Er gestattete ihr nicht einmal, sich besser anzukleiden, sondern sie musste so wie sie war auf seinem Schimmel hinten aufsitzen. Sie flogen davon und er gab ihr auf ihre Fragen keine andere Antwort, als dass sie für ihre Mühe reichlich sollte belohnt werden. Als sie ängstlicher wurde, sagte der Elfe: „liebe Frau, ich führe Euch in ein Elfenhaus, wo Ihr einer Elfin beistehen sollt, aber ich versichere Euch bei allem, was heilig ist, Euch soll kein Leid widerfahren, sondern sobald Euer Geschäft beendet ist, sollt Ihr wohlbehalten wieder nach Hause gebracht werden und eine Belohnung erhalten, wie Ihr sie nur wünschen mögt.“ Der Elfe war ein hübscher junger Bursche, dessen Offenherzigkeit und freundliches Wesen ihr die Furcht benahm. Sie entband die Elfin von einem schönen Knaben, worüber alles in Freude war; sie verlangte und erhielt zur Belohnung, dass sie und ihre Nachkommen immer glücklich in diesem Beruf sein sollten.

5. Kunstfertigkeit. Die Elfen besitzen grosse Kräfte und wissen sie klug anzuwenden. Sie sind die geschicktesten Handarbeiter von der Welt und jeder Elfe vereinigt in seiner Person die verschiedenartigsten Fertigkeiten; er ist sein eigener Weber, Schneider und Schuhmacher.

Ein Weber ward einmal Mitternachts durch ein starkes Geräusch aus seinem Schlaf aufgeweckt. Als er aus dem Bett sah, erblickte er seine Stube voll arbeitender Elfen, welche sich seines Werkzeugs ohne Umstände bedienten. Sie waren beschäftigt, einen grossen Sack der feinsten Wolle in Tuch zu verwandeln. Der eine kämmte, der andere spann, der dritte webte, der vierte presste, und das Geräusch bei diesen verschiedenen Beschäftigungen, sowie die Ausrufungen der Elfen

verursachten den gewaltigsten Lärm. Indessen, eh' es Tag wurde, hatten sie ein Stück Tuch von mehr als funfzig Ehlen zu Stand gebracht und giengen davon, ohne dem Weber für den Gebrauch seines Geräths nur zu danken.

Ein Elfe nähte einem Bergschäfer ein Paar Schuhe in der Zeit, wo dieser eine Mehlsuppe anrührte, und ein anderer rasirte einen Bekannten mit einem Messer, nicht schärfer als eine flache Hand.

Als Baumeister haben sie nicht ihres gleichen; das beweisen schon ihre eigenen Wohnungen, denn diese sind so dauerhaft, dass sie einige tausend Jahre Wetter und Wind ausgehalten und an nichts gelitten haben, als etwa an Verstopfung des Rauchfangs.

Wunderwürdig sind die Bauten, die sie unter der Leitung des berühmten Baumeisters Michael Scott ausgeführt haben. Dieser pflegte in seiner früheren Zeit jährlich einmal nach Edinburg zu reisen und sich dort nach Arbeit umzusehen. Einstmals befand er sich mit zwei Gefährten auf dem Weg dahin, sie mussten über einen hohen Berg, wahrscheinlich einen von den Grampians, und ermüdet von dem Steigen ruhten sie oben aus. Bald aber wurden sie durch das Zischen einer grossen Schlange erschreckt, die auf sie zu schoss. Michaels beide Gefährten ergriffen die Flucht, doch er beschloss muthig Stand zu halten, und als sie ihm eben den tödtlichen Biss versetzen wollte, hieb er mit einem Streich seines Stocks das Ungeheuer in drei Stücke. Nachdem er seine erschrockenen Gesellen eingeholt hatte, setzten sie ihren Weg fort und kehrten bei anbrechender Nacht in das nächste Wirthshaus. Hier unterhielten sie sich über Michaels Abenteuer mit der Schlange, welches zufällig die Wirthin mit anhörte. Ihre Aufmerksamkeit schien erregt, und als sie vernahm, dass die Schlange weiss gewesen sei, bot sie demjenigen, der ihr das Mittelstück holen wollte, eine ansehnliche Belohnung. Da die Entfernung nicht gross war, so machte sich einer von den dreien auf, er fand noch das mittlere und das Schwanzstück, das Stück mit dem Kopf war fort und hatte sich wahrscheinlich in das benachbarte Wasser geflüchtet, um nach Art der Schlangen, die mit Menschen

gekämpft haben, sich wieder zu einem Ganzen herzustellen. (Merkwürdig genug, dass ein Mensch, der einen Biss von einer Schlange erhalten hat, unfehlbar geheilt wird, wenn er das Wasser vor der Schlange erreicht.) Die Wirthin zitterte am ganzen Leibe, als sie das Stück Schlange empfing, schien im höchsten Grade darüber erfreut und setzte ihren Gästen das Beste vor, das ihr Haus vermochte. Michael, neugierig was die Frau mit der Schlange anfangen wolle, erlitt plötzlich einen heftigen Anfall von Leibschmerzen, die nur dadurch gelindert wurden, dass er sich nah ans Feuer setzte, dessen Wärme ihm äusserst wohlthätig schien. Die Wirthin merkte von der Verstellung nicht das Geringste, und da sie dachte, dass jemand, der an solchen Schmerzen leide, nicht leicht Neugierde empfinden und ihre Töpfe untersuchen würde, so erlaubte sie ihm gerne, die ganze Nacht neben dem Feuer zuzubringen. Sobald die anderen alle zu Bett waren, machte sie sich an ihr wichtiges Geschäft und Michael hatte Gelegenheit, durch das Schlüsselloch alles genau zu beobachten. Er sah, wie sie unter Gebräuchen und Feierlichkeiten die Schlange mit geheimen Thaten in einen Topf that, welcher hierauf zu dem Feuer gebracht wurde, wo Michael lag, und bis zum Morgen kochen sollte. Ein- oder zweimal in der Nacht kam die Frau unter dem Vorwand, nach dem Kranken zu sehen und ihm eine Herzstärkung zu bringen; sie tauchte dann ihre Finger in die Pfanne mit der Brühe, worauf der Hahn auf der Stange laut krächte. Michael verwunderte sich über diesen Einfluss der Brühe auf den Hahn und konnte der Versuchung ihrem Beispiel zu folgen nicht widerstehen. Zwar kam ihm die Sache etwas verdächtig vor und er fürchtete, der Böse möchte mit im Spiele sein, doch zuletzt war seine Begierde mächtiger, als alle Vernunftgründe. Er tauchte mit dem Finger in die Brühe und berührte damit die Spitze seiner Zunge und sogleich verkündigte der Hahn das Ereignis in einem traurigen Ton. Michael empfing augenblicklich ein neues, ihm vorher völlig unbekanntes Licht und die erschrockene Wirthin hielt es für klug, ihn ganz in ihre Geheimnisse einzuweihen. Mit diesen übernatürlichen Kenntnissen ausgerüstet verliess Michael am andern Morgen das Haus.

Er brachte bald einige Tausend von des Teufels besten Arbeitsleuten in seine Gewalt, die er so geschickt in seinem Fach zu machen wusste, dass er die Bauten des ganzen Reiches übernehmen konnte. Von ihm rühren noch einige wunderbare Werke in dem Norden der Grampians, einige jener erstaunungswürdigen Brücken, die er in einer Nacht baute, während nur zwei oder drei Arbeiter dabei sichtbar waren. Einmal war ein Werk eben fertig geworden und seine Dienstleute drängten sich nach ihrer Gewohnheit um sein Haus und schrienen: Arbeit! Arbeit! Arbeit! Verdrliesslich über dieses unaufhörliche Quälen, rief er ihnen spottend zu, sie sollten einen Landweg bauen von Fortrose nach Arderseir über die Meerenge von Moray. Als bald hörte das Geschrei auf und Scott, der es für unmöglich hielt die Aufgabe zu lösen, lachte sie aus und blieb zurück. Den andern Morgen bei anbrechendem Tag gieng er hinaus ans Ufer, aber wie gross war sein Erstaunen, als er sah, dass das unerhörte Werk so weit bereits gediehen war, dass nur noch wenig Stunden zu seiner Vollendung nöthig waren. In der Ungewissheit aber, wie viel Nachtheil daraus für den Handel erwachsen würde, gab er Befehl, den grössten Theil des Werkes wieder zu zerstören, und liess nur zum Wahrzeichen und Andenken ein Stück zu Fortrose stehen, das der Reisende noch heutzutag erblickt. Die Elfen, abermals ohne Arbeit, kamen aufs neue mit ihrem Geschrei und Michael wusste mit allem Scharfsinn keine unschädliche Beschäftigung für sie aufzufinden, bis er endlich befahl: „Geht und windet mir Seile, welche mich auf den Mond bringen, und macht sie aus Mühlenschlamm und Meersand.“ Das verschaffte ihm Ruhe und wenn es an anderer Arbeit fehlte, so schickte er sie ans Seildrehen. Zwar glückte es ihnen nicht, eigentliche Seile zu Stande zu bringen, allein man sieht doch bis auf diesen Tag an dem Meer noch Spuren ihrer Arbeit. — Als Michael Scott einmal mit jemand in Streit gerieth, der ihn beleidigt hatte, so schickte er ihn zur Strafe an jenen unseligen Ort, wo der Böse mit den Seinigen haust. Der Teufel aber, ärgerlich dass Michael sich dergleichen Dinge herausnahm, zeigte dem Ankömmling die ganze Hölle, endlich auch zu seinem Trost das Lager, das er dem Michael



bereitet hatte; es war mit allen erdenklichen Arten abscheulicher Bestien angefüllt, mit Kröten, Eidechsen, Blutigelu, und eine gräuliche Schlange sperrte den Rachen auf. Zufrieden mit diesem Anblick kehrte der Fremde zur Oberwelt zurück, er erzählte, was er gesehen hatte, und verhehlte auch niemand, was den Michael Scott dort unten erwarte, sobald er in die andere Welt werde hinübergegangen sein. Doch Michael verlor die Fassung nicht und erklärte, dass er den Teufel in seiner Erwartung betrügen wolle. „Wenn ich todt bin,“ sagte er, „so öffnet meine Brust und nehmt mein Herz heraus. Steckt es an einem öffentlichen Platz, wo es jedermann sehen kann, auf eine hohe Stange. Soll der Teufel meine Seele haben, so wird er in Gestalt eines schwarzen Raben kommen und sie weg-holen, soll sie aber gerettet werden, so wird sie eine weisse Taube holen; das soll Euch ein Wahrzeichen sein.“ Sie thaten bei seinem Tode, wie er verlangt hatte; ein grosser, schwarzer Rabe kam von Osten mit grosser Schnelligkeit, während mit gleicher Eile von Westen eine weisse Taube sich näherte. Der Rabe stiess wüthend nach dem Herzen, fehlte und fuhr vorbei, die Taube aber, die zu gleicher Zeit anlangte, trug es unter dem Freudengeschrei der Zuschauer fort.

6. Gute Nachbarn. Man bemüht sich, mit den Elfen, die so grosse Macht haben und dabei so launenhaft sind, in gutem Vernehmen zu stehen. Obgleich schon alles Flüssige, was auf den Boden geschüttet wird, ihnen zukommt, so bestimmen doch manche ihnen absichtlich einen Theil von dem Besten, was sie haben. Manchmal befinden sich die unterirdischen Wohnungen der Elfen in der Nähe der Menschen oder wie das Volk spricht: „unter der Thürschwelle“, und dann entsteht wohl ein Verkehr mit den Menschen durch Borgen und Leihen und andere freundliche Dienste. In dieser Eigenschaft werden sie gute Nachbarn genannt<sup>1)</sup>; sie sorgen dann insgeheim für die Bedürfnisse ihrer Freunde und stehen ihnen in allen Unternehmungen bei, so lange ihre Gunstbezeugungen geheim gehalten werden.

<sup>1)</sup> Ähnlicher Rücksicht bedient sich das Volk sogar bei dem Teufel und nennt ihn „den guten Mann“

Ein Pächter in Strathspey war beschäftigt seine Ländereien zu besäen und sang dazu ein fröhliches Lied, als eine Elfin von grosser Schönheit vor ihm erschien. Sie bat ihn, ihr zu Gefallen ein altes gälisches Lied zu singen, als er das gethan hatte, verlangte sie auch ein Geschenk an Korn. Er fragte, was sie ihm dafür geben wollte? Sie antwortete, wenn er ihren Wunsch erfülle, sollte es ihm an Saat sobald nicht fehlen. Er gab ihr ein hübsches Theil aus seinem Sack und sie entfernte sich. Bald ward er angenehm überrascht, als er bemerkte, dass der Sack, nachdem er einen grossen Acker daraus besät hatte, nicht abnahm und an Grösse und Gewicht noch ebenso war, als da er der Elfin begegnete. Er besäte noch einen anderen Acker, ohne die geringste Verminderung zu spüren. Vergnügt gieng er heim, aber sein geschwätziges Weib, das eine Zunge hatte und einen leeren Kopf, wie die Glocke im Kirchthurm, hörte nicht auf, ihre Verwunderung über diese unerklärliche Natur des Sackes an den Tag zu legen, woraus die Hälfte ihrer Ländereien war besät worden. Nun ist bekannt, dass, wenn man eine übernatürliche Macht anruft, der Zauber alsbald gebrochen wird. So geschah es auch hier, der Sack ward augenblicklich leer. „Du dummes Weib!“ rief der geschlagene Mann, „hättest Du Deine verwünschte Zunge im Zaum gehalten, was der Sack wog, hätte Goldes Werth gehabt!“

Gottfried Macculloch ritt aus, als nahe bei seinem Hause ein kleiner alter Mann in Grün gekleidet auf einem weissen Klepper sich zu ihm gesellte. Sie grüssten sich und der Kleine gab ihm zu verstehen, dass er unter seinem Hause wohne und sehr über die Richtung eines Canals zu klagen habe, der sich gerade in sein bestes Zimmer ausleere. Macculloch stutzte über diese seltsame Bitte, doch da er die Natur des Wesens errieth, mit dem er es zu thun hatte, so versicherte er den alten Mann aufs freundlichste, dass der Canal eine andere Richtung erhalten sollte, und traf auch sogleich die nöthigen Anstalten. Einige Jahre hernach (1697) hatte Macculloch das Unglück, einen benachbarten Edelmann im Streit zu tödten; er wurde ergriffen und gerichtet. Das Blutgerüst, auf welchem ihm das Haupt sollte abgeschlagen werden, war schon auf Castlehill bei

Edinburg aufgebaut, aber kaum hatte er es erreicht, als jener kleine alte Mann auf seinem weissen Pferdchen wie ein Blitz durch das Gewühl der Menschen daher drang. Macculloch sprang auf sein Geheiss hinten auf, der „gute Nachbar“ spornte sein Pferd den steilen Abhang hinunter und weder er noch der Verbrecher wurden je wieder gesehen.

7. Boshafte Streiche. Durch Nothwendigkeit werden die Elfen nicht angetrieben, die Menschen heimlich und mit List zu berauben, ein inneres Gelüsten scheint sie anzureizen. Der Wirbelwind ist nicht das einzige Kunststück, dessen sie sich bedienen, etwas zu stehlen, sie nehmen ihre Zuflucht zu anderen viel verderblicheren und stiften Unglück, wie Feuerbrünste, an, um daraus Vortheil zu ziehen.

Ein Elfenweib, das in den Thürmen von Craig-ail-naic wohnte, bat eine Pächtersfrau in Delnabo um etwas Hafermehl zur Nahrung für ihre Familie mit dem Versprechen, es ihr in kurzem zurückzugeben, da sie selbst bald reichlich damit würde versehen sein. Die Frau aus Furcht erfüllte das Verlangen der Elfin, bewirthete sie der Sitte gemäss mit einem Schlückchen, Brot und Käse und gab ihr noch das Geleit. Als sie eine Anhöhe vor der Stadt hinaufstiegen, machte „die Banshi“ Halt und mit sichtbarer Freude sagt sie der Frau, sie möge ihr Mehl wieder mit heim nehmen, sie wäre nun, wie sie erwartet hätte, versehen. Die Frau, ohne die Elfin zu fragen, woher sie denn Mehl erhalten habe, nimmt vergnügt das ihrige und geht zurück. Wie erstaunt sie aber, als sie wenig Minuten darnach den Kornboden einer benachbarten Meierei in vollen Flammen erblickt!

Ein Pächter, welcher die Meierei von Auchriachan, von Strathavon inne hatte, suchte eines Tags seine Ziegen auf einem entfernten Berg in Glenlivat, als ein dicker Nebel ihm den Weg entzog und seine Sinne verwirrte. Jeder Stein war in seinen Augen gross als ein Berg, jeder kleine Bach schien in entgegengesetzter Richtung zu laufen und der arme Wanderer gab die Hoffnung auf, je wieder heim zu seinem Feuerherd zu gelangen. Beim Anbruch der Nacht setzte er sich nieder, ganz erstarrt und sein Ende erwartend, als er ein Lichtchen schimmern

sah. Seine Glieder bekamen bei dem Anblick neue Kräfte, er raffte sich auf und eilte dem Licht zu. Dabei angelangt sah er, dass es ein wilder Ort war, den ein menschlicher Fuss schwerlich schon betreten hatte, doch fasste er sich Herz und trat zu der offenen Thüre ein. Wie sank sein Muth, als er auf eine alte Bekannte stiess, deren Leiche er vor kurzem zu Grab geleitet hatte und welche hier, wie es schien, den Dienst einer Haushälterin versah. Sie sprang sogleich auf ihn zu und sagte ihm, dass es um ihn geschehen wäre, wenn er nicht in eine Ecke schlüpfe, wo er ausharren müsse, bis sich eine Gelegenheit finde zu entfliehen. Er befolgte ihren Rath, kaum war er dort versteckt, als eine unermessliche Menge Elfen hereintrat, die von einer wichtigen Unternehmung sehr hungrig waren und nach Speise schrienen. „Was haben wir zu essen?“ fragten sie. Da sagte ein alter, klug aussehender Elfe, der beim Feuer sass: Ihr alle kennt und verabscheut den alten elenden Burschen zu Auchriachan, lumpig und geizig wie er ist, lässt er uns nichts zufließen und entzieht uns sogar, was uns gebührt. Von seiner alten Grossmutter, der Hexe, hat er gelernt alles einzusegnen und in Schutz zu stellen und wir können nicht einmal Nachlese auf seinen Feldern halten, geschweige zu der Frucht selbst gelangen. Diese Nacht ist er nicht zu Haus, weil er seine Ziegen sucht, Eure guten Bekannte“; (denn die Ziegen sollen in gutem Vernehmen mit den Elfen stehen und mehr wissen, als man dem Anschein nach glauben sollte) „seine nachlässigen Hausleute haben an die Sicherheitsmittel nicht gedacht, und wir können jetzt über all sein Eigenthum schalten und walten; kommt, lasst uns sein Lieblingsrind zu unserm Abendessen holen!“ „Wohlan,“ riefen alle einstimmig, „Thomas Rymer hat Recht, der Pächter von Auchriachan ist ein erbärmlicher Wicht, wir holen sein Rind!“ „Aber wo nehmen wir Brot her?“ sagte ein anderer grauhaariger Elfe. „Wir nehmen auch sein frischgebackenes Brot,“ sagte der kluge Rathgeber, „er ist ein elender alter Bursche, und sein Weib hat vergessen das Kreuz über den ersten Laib zu machen.“ Das alles hörte der arme Mann in der Ecke und hatte noch den Verdross, mit anzusehen, wie sein Rind hereingeführt und geschlachtet wurde. Während



alle sich mit Zubereitung des Fleisches beschäftigten, hatte die Alte Gelegenheit, ihn zu befreien. Als er herauskam, war der Nebel verschwunden, die Steine hatten ihre gewöhnliche Grösse und der Mond schien so silberhell, dass er ohne Schwierigkeit den Weg nach Haus fand. Seine Familie empfing ihn mit grosser Freude und die Frau, die glaubte, er würde hungrig sein, brachte Milch und frischgebackenes Brot und lud ihn ein, es sich schmecken zu lassen, doch er liess es stehen, denn er wusste, dass das Brot kein wahres Brot war, nur ein abscheulicher Trug. Er fragte nach seinem Rind und ob man es wie gewöhnlich vor böser Gewalt gesichert habe? „Ach nein, mein Vater, aus grosser Sorge über Euch habe ich es vergessen.“ „Ach!“ rief der arme Mann, „mein liebstes Rind ist verloren!“ „Wie?“ sagte der Sohn, „ich sah es noch vor zwei Stunden.“ „Das war nichts als ein trügerischer Balg von den Elfen, bring es schnell her, damit ich es wegschaffe.“ Und unter den heftigsten Ausdrücken gegen die boshaften Betrüger führte er einen so kräftigen Streich gegen des Rindes Stirne, dass es zu Boden fiel. Es lag zusammt dem Brot und weder Hund noch Katze mochten es anrühren.

8. Wechselbälge. Zu den bösen Gelüsten der Elfen gehört auch die Neigung, Kinder zu stehlen, wobei sie eine besondere Geschicklichkeit bezeigen. Oft haben sie einer unerfahrenen Mutter ihr liebes Kind am hellen Tag weggenommen und einen Wechselbalg an seine Stelle gelegt, dessen lügenhafte Krankheit und Tod die Last der armen Eltern noch schwerer machte. Aber auch dem Vater, der sein Kind mit aufs Pferd genommen hatte, haben sie es vom Arm weg gestohlen.

Zwei Männer von Strathspey pflegten eine Familie in Glenlivet wegen eines Nachts am sichersten zu treibenden Verkehrs mit gebranntem Wasser zu besuchen. Einmal als sie eben mit Zumessen in dem Hause dort beschäftigt waren, stiess das kleine Kind, das in der Wiege lag, einen heftigen Schrei aus, als wenn es ein Schuss getroffen hätte. Die Hausfrau schlug sogleich das Kreuz über das Kind und hob es aus der Wiege, die beiden Männer hatten aber nicht weiter Acht darauf, und als ihr Geschäft zu Ende war, machten sie sich mit ihrer La-

ding auf den Weg. In geringer Entfernung von dem Haus waren sie nicht wenig verwundert, ein kleines Kind ganz allein auf der Landstrasse zu finden. Einer von ihnen nahm es auf den Arm, alsbald hörte es auf zu schreien und schlang mit grosser Zärtlichkeit seine Ärmchen ihm um den Hals und lachte. Als sie es genauer betrachteten, erkannten sie das Kind ihres Freundes und hatten gleich Verdacht auf die Elfen, zumal sie sich des ausgestossenen Schreis erinnerten. Sie hatten das rechte Kind entwendet und einen Wechselbalg an seine Stelle gelegt, aber als die Mutter ein Kreuz schlug, wurde jenes von der Gewalt der Elfen befreit, welche es alsbald verlassen mussten. Da beider Männer Zeit beschränkt war und sie nicht sogleich wieder umkehren konnten, um die geheimnisvolle Begebenheit aufzuklären, so setzten sie ihre Reise fort, sorgten aber bestens für den kleinen Findling. Vierzehn Tage nachher führten Geschäfte sie wieder nach Glenlivat, sie nahmen das Kind mit, verbargen es aber bei ihrer Ankunft. Die Hausfrau fieng sogleich an über die hartnäckige Krankheit ihres Kindes zu klagen, womit es seit ihres vorigen Besuches behaftet sei, und die seinen Tod gewiss zur Folge haben würde. Während dieser Klagen stiess der Wechselbalg das erbärmlichste Geschrei aus, als hätten seine Schmerzen den höchsten Grad erreicht. Die Fremden hiessen die Mutter gutes Muthes sein und sagten, sie solle das rechte Kind wieder haben, frisch und gesund wie der Fisch im Wasser, das andere sei nichts als ein Wechselbalg. Die Mutter nahm ihr rechtes Kind mit Freuden in Empfang und die Fremden liessen ein Bund Stroh anzünden, um den Wechselbalg hinein zu werfen, welcher aber bei diesem Anblick durch den Rauchfang fortleite.

Will eine Mutter ihr Kind vor den Elfen sichern, so ist es gut, den Kopf desselben herunter hangen zu lassen, wenn sie es Morgens ankleidet. Ein rother Faden um den Hals geknüpft oder ein Kreuz schützt gleichfalls. Ist das Kind wirklich schon mit einem Wechselbalg vertauscht, so kann sie es auf folgende Art wiedererhalten. Der Wechselbalg wird da, wo drei Länder oder drei Flüsse zusammenstossen, hingelegt und zwar, ehe die Nacht einbricht, in der Nacht bringen dann die Elfen das ge-

stohlene rechte Kind, legen es hin und nehmen das falsche mit fort.

An der Ostküste von Schottland hat man einen besonderen Gebrauch, die Gefahr abzuwenden. Im März bei zunehmendem Mond werden Zweige von Eichen und Epheu abgeschnitten und davon Kränze geflochten, die man bis zum nächsten Herbst aufbewahrt. Wenn hernach jemand abmagert oder zusammenfällt, so lässt man es dreimal durch diesen Kranz gehen.

Aber die Elfen streben auch nach Frauen, die der Geburt eines Kindes entgegensehen, und ebenso wie bei dem Diebstahl der Kinder, schieben sie ein falsches und lügenhaftes Wesen unter.

Zu Glenbrown im Kirchspiel Abernethy lebte Johann Roy, ein muthiger Mann. Eines Abends gieng er über die Berge und gerieth in einen Haufen Elfen, deren Art zu reisen schon anzeigte, dass sie jemand mit sich führten. Er erinnerte sich daran, dass ihm gesagt war, die Elfen müssten für eine wenn auch geringere zum Tausch dargebotene Gegengabe das, was sie hätten, loslassen. Johann Roy nahm seine Mütze ab, warf sie unter sie und rief: „Das Meine ist Euer, das Eurige mein!“ worauf die Elfen genöthigt waren, die Mütze zu nehmen und ihren Raub aufzugeben, welcher in nichts anderem bestand, als einer schönen Frau, ihrer Tracht und Sprache nach von sächsischer Abkunft. Mit vieler Freundlichkeit führte sie Johann Roy in sein Haus, wo sie sieben Jahre lang mit der grössten Aufmerksamkeit behandelt wurde. Sie gewöhnte sich nach und nach an ihren neuen Zustand und ward als ein Theil der Familie behandelt. Es ereignete sich, dass „der neue König“ die grosse Landstrasse in dieser Gegend durch Soldaten anlegen liess. Johann Roy vergass seinen Widerwillen gegen „einen Sachsen“ und bot einem Hauptmann und seinem Sohn, welche eine Abtheilung in der Nähe arbeitender Leute befehligten, bei sich ein Unterkommen an, das sonst schwer wäre zu finden gewesen. Beide, Gäste und Wirth, waren bald sehr mit einander zufrieden; nur war diesem unangenehm, dass jene seinen englischen Findling immer so aufmerksam betrachteten. Einmal sagte der Vater zu seinem Sohn: „Mir fällt die Ähnlichkeit

dieser Frau mit meiner verstorbenen Gattin auf, zwei Schwestern können einander nicht mehr gleichen, und wäre es nicht ganz unmöglich, so würde ich sagen, dies sei meine liebe verstorbene Frau!“ und nannte ihren Namen. Die Frau, aufmerksam auf ihr Gespräch, als sie ihren wahren Namen nennen hört, erkennt Gatten und Sohn und fällt ihnen um den Hals. Die Elfen, die den Shian von Coirlaggack bewohnen, hatten eine Fahrt in das südliche England unternommen und sich kein Gewissen daraus gemacht, die Frau bei ihrer Entbindung zu stehlen. Eine falsche Gestalt ward an ihre Stelle gelegt, welche wenige Tage darnach starb und die der Mann, in der vollen Überzeugung, dass es die wahre Frau sei, begraben liess.

9. Elfenkeil, Waffen und Geräthe. Die schändlichste Handlung der Elfen besteht aber darin, dass sie Menschen und Thiere mit einem Zaubergeschoss tödten, gewöhnlich Elfenkeil (Elfbolt) genannt. Diese Keile sind verschiedener Grösse, hart und (gelblich), dem Feuerstein einigermaßen ähnlich, den sie allenfalls ersetzen könnten. Der Keil hat häufig die Form eines Herzens, dessen Ränder scharf gezahnt sind, gleich einer Säge. Diese tödtliche Waffe werfen die Elfen nach Menschen und Thieren mit solcher Sicherheit, dass sie selten ihr Ziel verfehlen, und wen sie einmal damit berühren, der ist verloren. So gross ist die Gewalt, womit er trifft, dass, so wie er seinen Gegenstand berührt, er auch augenblicklich ihm das Herz durchbohrt, und eh man ein Auge zuthut, liegt schon der Mensch oder das Thier todt und kalt auf der Erde. Und seltsam genug, ein gewöhnlicher Mensch ist nicht im Stand, die Wunde zu finden, wo er nicht die Kraft besitzt, die einige weise Leute fähig macht, dem Weg, den der Pfeil genommen hat, nachzuspüren und ihn in dem todtten Körper zu entdecken. Hat man ihn gefunden, so muss man ihn sorgfältig bewahren, denn wer ihn besitzt, ist gegen einen solchen Tod gesichert.

Die rohen Streitäxte von Metall, welche man findet, haben Elfen verfertigt, die man in den Abgründen und Felsenhöhlen hämmern hört. Die durchbohrten und abgerundeten Steine, die sich durch Reibung in den Flussbetten bilden, sind Becher und Schüsseln der Elfen.



Manchmal schneidet der Wetterstrahl mit besonderer Regelmässigkeit Stücke Rasen aus dem Boden, diese, glaubt man, hätten die Elfen herausgehoben.

10. Der Elfstier. In den schönen Herbsttagen, wenn die Felder abgeerntet sind und eine Anzahl Vieh aus verschiedenen Meiereien zusammengebracht wird, so rennen die Thiere oft wie toll herum und brüllen, obgleich keine Veranlassung dieser Unordnung zu sehen ist. Blickt man aber durch ein Elfenastloch oder durch die Öffnung, die ein Elfenkeil durch die Haut eines von dem Elfenschuss getroffenen Thieres gemacht hat, so kann man den Elfstier sehen, der sich mit dem stärksten Stier in der Herde stösst; doch man sieht hernach mit dem Auge nie wieder und mancher hat auf diese Art sein Gesicht verloren. Der Elfstier ist klein in Vergleich mit dem natürlichen, mausefarbig, hat gestutzte Ohren, kurze korkartige Hörner, kurze Beine, aber einen langen, geschwungenen Leib gleich einem wilden Thier; sein Haar ist kurz, glatt und glänzend, wie bei einer Otter. Dabei ist er übernatürlich muthig und stark. Er zeigt sich zumeist an den Ufern der Flüsse und frisst gern in der Nacht grünes Korn.

Ein Pächter, der bei einem Fluss wohnte, hatte eine Kuh, die niemals einen natürlichen Stier zuliess, aber jedes Jahr an einem bestimmten Tage im Mai regelmässig von der Weide sich entfernte und langsam an den Ufern des Flusses wandelte, bis sie einer kleinen mit Gebüsch bewachsenen Insel gegenüber war, dann gieng sie in den Fluss, watete oder schwamm zu der Insel, blieb dort eine Zeit lang und kam dann wieder auf die Weide zurück. Dies dauerte mehrere Jahre, und jedesmal zu der gewöhnlichen Zeit warf sie ein Kalb, welches vollkommen\*) dem Elfstier glich. Um Martini, an

\*) [Von diesem Wort an ist das Manuscript Wilhelm Grimms auf 34<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Seiten in Brieffolio erhalten, die ersten 26 Seiten sowie das Blatt mit S. 47. 48 (hier S. 467 „ihm sein Gesell“ bis S. 469 „dänischen Lieder“) sind verloren. Ferner sind 15 Seiten in etwas kleinerem Format von Jacob Grimm mit den Überschriften „Von den Elfen insgemein“ d. h. über den Namen und „Hauptzüge in dem Charakter der Elfen“ vorhanden. Von diesen Beiträgen hat Wilhelm den ersten Abschnitt über den Namen ganz, mit einigen Kürzungen und Umstellungen, die zweite Hälfte mehr oder weniger überarbeitet in sein

einem Vormittag, als das Korn unter Dach und abgemessen war, sass der Pächter beim Feuer und es war die Rede von dem, was zu Weihnachten sollte geschlachtet werden. Er sagte: „Die Kuh soll daran, sie ist wohlgenährt und hat im Pflug gute Dienste geleistet, die Ställe mit schönen Stieren angefüllt, wir wollen ihre alten Knochen jetzt abnagen.“ Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so drang die Kuh mit ihren Jungen durch die Wände, als wenn sie aus braunem Papier beständen, gieng um den Misthaufen herum, brüllte ein jedes ihrer Kälber an und dann trabte sie hinaus, die Jungen hinter ihr drein in einer Reihe nach ihrem Alter, dem Ufer zu, wo sie ins Wasser giengen, die Insel erreichten und in dem Gebüsch verschwanden. Man hörte noch sah je etwas von ihnen.

11. Meerelfen. An der Nordküste von Schottland lebte ein Mann, der sich mit dem Fischfang abgab und vorzugsweise jene seltsamen Geschöpfe fieng, die man Seehunde nennt, deren Häute ihm gut bezahlt wurden. Aber die meisten sind nicht Hund oder Fisch, sondern ganz eigentlich Elfen. Eines Tages, als der Fischer von seinem Gewerbe heim kam, wurde er von einem Manne angerufen, der ihm fremd vorkam und sagte, er sei von jemand abgeschickt, der mit ihm einen Handel über eine Anzahl Seehundsfelle schliessen wolle, dass er ihn aber sogleich zu dieser Person begleiten müsse. Der Fischer, erfreut über die Aussicht auf einen guten Handel, willigt ein und beide besteigen zwei dem Fremden zugehörige Pferde und reiten so geschwind, dass der Wind, der ihnen vom Rücken her kommt, wegen der Schnelligkeit ihrer Bewegung ins Gesicht zu blasen scheint. Als sie bei einem furchtbaren in die See hinein ragenden Abhang angelangt sind, sagt der Führer, sie wären jetzt an dem Ort ihrer Bestimmung, ergreift den Fischer mit übernatürlicher Kraft und stürzt sich mit ihm gerade ins Meer hinein. Sie sinken und sinken, bis sie endlich auf dem Grund zu einer offenen Thüre gelangen, durch welche sie in

Manuscript aufgenommen. Jacob hat sodann im Ausdruck einzelnes geändert, Nachträge hinzugeschrieben und den ganzen sechszehnten Abschnitt über Hexen und Unholde zum Schluss angefügt. Sein Antheil ist hier, soweit er sich genau bestimmen lässt, durch cursiven Druck hervorgehoben.]

eine Reihe von Gemächern treten, alle mit Seehunden angefüllt, die aber sprechen und menschliche Empfindung zeigen; zuletzt bemerkt der Fischer zu seinem höchsten Erstaunen, dass er selbst, ohne es zu wissen, in einen Seehund verwandelt worden ist. Sein Führer zog ein ungeheures Messer hervor, und er glaubte, sein Ende sei gekommen, aber jener beruhigte ihn und fragte, ob er das Messer nicht mehr gesehen habe? Er erkannte sein eigenes, womit er heute einen Seehund getroffen hatte, welcher ihm entwischt war. „Dies war mein Vater,“ sagte der Führer, „er liegt gefährlich darnieder und kann ohne Deine Hülfe nicht genesen.“ Er führte den vor Angst zitternden Fischer zu dem Kranken, der in grossen Schmerzen auf dem Bette lag; der Fischer musste mit eigener Hand die Wunde verbinden, worauf er unmittelbar hergestellt wurde und von seinem Lager aufstand. Die Trauer verwandelte sich in allgemeine Lust und Freude. Der Führer sagte zu dem Fischer: „Ich will Dich selbst zu den Deinigen zurückbringen, nur musst Du geloben, Dein Lebttag keinen Seehund mehr zu tödten.“ Beide schwammen wieder aufwärts, bis sie die Oberfläche des Meeres erreichten und bei dem Platz landeten, wo die Pferde schon bereit standen. Der Führer hauchte den Fischer an, und sie erhielten beide die menschliche Gestalt. Bei seiner Hausthüre empfing den Fischer ein so grosses Geschenk, dass er es nicht zu bedauern brauchte, seinem Handwerk entsagt zu haben.

12. Der Brownie. Er spricht niemals von seiner Abkunft, doch scheint er, im Ganzen betrachtet, zu den Elfen zu gehören. Er ist von Gestalt nicht so schlank, aber wohlgewachsen und artig, dagegen ihn andere als mager und zottig schildern. Den Namen hat er von seiner besonders braunen Farbe. Er ist arbeitsam, auf den Vortheil seines Herrn bedacht und immer zur Hand, nach einigen Tag und Nacht, nach anderen liegt er bei Tag in seinem Winkel versteckt und arbeitet bei Nacht. Alles thut er für magere Kost und zuweilen ein abgelegtes Kleidungsstück; ja er pflegt bei jeder anderen Belohnung zu verschwinden. Ein so wohlfeiler und nützlicher Diener ist also sehr schätzenswerth, aber durch Geld nicht zu erkaufen. Er bleibt bei einer Familie, so lange noch ein Glied

von ihr lebt, und ist daher das Erbstück eines alten und geehrten Stammes. Neben beispielloser Treue wacht er unermüdlich für den Vortheil des Herrn und fördert ihn; und seine Dienste werden noch durch die Gabe, die Zukunft voraus zu verkündigen, erhöht. Über die Hausleute hält er genaue Aufsicht und berichtet ihre guten und bösen Handlungen, weshalb er auch selten in gutem Vernehmen mit ihnen steht; wird er ihrer Gunst überlassen, so erhält seine Treue aller Wahrscheinlichkeit nach keine sonderliche Belohnung. Will der Herr aber für seinen Vortheil sorgen, so muss er zusehen, dass der Brownie ordentlich Essen und Trinken erhält. Er streckt sich gerne nächtlich ans Feuer, und wenn das Gesinde zu lange bei dem Küchenherd aufbleibt, so fürchtet er um seinen Platz zu kommen und erscheint manchmal an der Thüre, als müsse er darauf sehen, dass sie zu rechter Zeit sich niederlegen, und ermahnt sie: „Geht zu Bette und verwahrt das Feuer!“

Eine Familie hatte einen Brownie, und als die Hausfrau in Kindesnöthen sich befand und der Knecht schnell nach Jedburg reiten und die Wehemutter holen sollte, aber sich nicht sehr beeilte, so schlüpfte der Brownie in den Überrock des Zaudernden, ritt auf dem besten Pferd des Herrn nach der Stadt und nahm die Frau hinter sich. Während der Zeit war die Tweed, durch welche sie nothwendig setzen mussten, angeschwollen; der Brownie, schnell wie ein Geist reitend, liess sich nicht aufhalten. Er stürzte sich sammt der erschrockenen alten Frau ins Wasser und kam glücklich mit ihr zu Haus an, wo man ihren Beistand erwartete. Nachdem er das Pferd in den Stall geführt hatte, wo man es nachher in einem traurigen Zustande fand, gieng er in die Kammer des Knechts, und da dieser gerade im Begriff war, seine Stiefel anzuziehen, so versetzte er ihm ein Paar tüchtige Hiebe mit seiner eigenen Peitsche. Ein so ausgezeichnete Dienst erregte die Dankbarkeit des Hausherrn, und da er glaubte verstanden zu haben, dass der Brownie sich einen grünen Rock wünsche, so gab er Befehl, einen solchen zu verfertigen und ihn an seinen Aufenthaltsort zu legen. Der Brownie nahm das Geschenk, war aber von dem Augenblick an nicht mehr zu sehen. Vielleicht begab er sich in seinem grünen Kleide zu den Elfen.



Der letzte Brownie, der im Wald von Ettrick bekannt war, wohnte in Bodsbeck, einem wilden und einsamen Grund, wo er ungestört lebte, bis die ängstliche Frömmigkeit einer alten Frau ihn auszuwandern nöthigte, indem sie in seine Wohnung eine Schüssel mit Milch stellte und ein Stück Geld dabei legte. Nach diesem Wink, sich zu entfernen, hörte man ihn die ganze Nacht heulen und schreien: „Leb wohl, du liebes Bodsbeck!“ welches er auf immer verlassen musste.

Ehedem gehörte zu jeder ansehnlichen Familie ein Brownie, jetzt sind sie seltener geworden, die beiden letzten, die man in den Hochlanden gekannt hat, waren der alten Familie von Tullochgorm in Strathspey zugehörig. Es war Mann und Frau. Der Mann von heiterer, lustiger Gemüthsart neckte oft die Leute; er war besonders darauf aus, nach den Vorübergehenden mit einem Klumpen Erde zu werfen, weshalb er den Namen Brownie-Clod erhielt. Gleichwohl war er bei aller guter Laune ziemlich einfältig und wurde von denen hinters Licht geführt, welchen er mitzuspielen gedachte. Das beste Beispiel ist ein Vertrag, den er mit den Knechten vom Tullochgorm einfältigerweise abschloss, worin er sich verbindlich machte, allein so viel Korn zu dreschen, als zwei Männer in einem ganzen Winter vermögen, wofür er einen alten Rock und eine Kappe von Kilmarnock, an welcher er grossen Gefallen zu haben schien, erhalten sollte. Während die Knechte sich aufs Stroh legten und faulenzten, drasch der arme Brownie unaufhörlich. Kurz ehe der Vertrag zu Ende gieng, legten die Bursche aus Dankbarkeit und Mitleiden den Rock und die Kappe in ein Kornmass in die Scheune. Augenblicklich hörte er auf zu arbeiten und sagte höhnisch, da sie so einfältig gewesen wären und Rock und Kappe vor Beendigung der Arbeit gegeben hätten, so würde er sich hüten, noch eine einzige Garbe zu dreschen. — Die Frau dagegen, statt das Gelächter der Mägde zu sein, mit welchen sie arbeitete, war eine Art Gebieterin über sie. Sie stand selten in gutem Vernehmen mit ihnen wegen der Treue, womit sie der Herrschaft jede Vernachlässigung der Pflicht anzeigte. Sie hatte einen grossen Überfluss von Haaren auf dem Kopf, weshalb sie die haarige Mag (Maug Vuluchd)

hiess. Sie war eine rechtschaffene und treffliche Haushälterin und besonders geschickt bei Tisch aufzuwarten. Die Sorgfalt, womit sie immer unsichtbar den Tisch deckte, war für Fremde ein unterhaltender Anblick: das Verlangte kam wie durch die Luft geschwommen und setzte sich mit der grössten Geschwindigkeit und Geschicklichkeit auf die Tafel; und an Reinlichkeit und Aufmerksamkeit war ihres Gleichen nicht im ganzen Land.

### ÜBER DAS WESEN DER ELFEN.

Die schottischen Sagen enthalten den Glauben an ein die ganze Natur unsichtbar erfüllendes, mit den Menschen nah verbundenes Geisterreich am vollständigsten und verdienten daher eine solche abgesonderte Darstellung, bei welcher wir die zugänglichen Quellen sämmtlich zu Rath gezogen haben. Was gegenwärtiges Buch in Beziehung auf Irland Neues gewährt, davon schien die vorangestellte Übersicht für den Gebrauch desselben nützlich. Die Überlieferungen anderer Länder sind, so weit wir sie kennen, im Ganzen lückenhafter, wenn auch im Einzelnen manchmal ausführlicher; auf diese Weise fortzufahren und jedes Volk für sich zu behandeln, würde zwar eigene Vortheile darbieten, die vielfache und doch nothwendige Wiederholung aber mehr Raum wegnehmen, als wir dieser Einleitung gestatten dürfen. Zweckmässiger schien es daher, Hauptpunkte herauszuheben und bei Betrachtung derselben das Eigenthümliche anderer Völker, so wie das Bedeutende der Übereinstimmung *und das hoch hinaufreichende Alterthum des Ganzen* anzumerken.

Der Weg, den wir dabei gehen, ist von dem verschieden, den Walter Scott in der obengenannten ihres Inhalts wegen ohne Zweifel schätzbaren Abhandlung eingeschlagen hat. Er sucht auf eine, wie es uns dünkt, gewagte, in blossen Voraussetzungen gegründete Art verschiedene, angeblich historisch gebildete Bestandtheile dieses Geisterglaubens zu entdecken, die ihm seine gegenwärtige im Abwelken begriffene Gestalt sollen gegeben haben. Dagegen ist unsere Absicht, ihn darzustellen wie etwas, das, so lange es fortgedauert hat, ein aus lebendiger Mitte entsprungenes und in seinen Bestandtheilen gegenseitig

sich ergreifendes Ganzes muss gewesen sein. Indem wir keine Zeit vermischen, im Gegentheil jede sondern und den grossen Einfluss des Christenthums auf Veränderung desselben nachzuweisen bemüht sind, glauben wir der historischen Untersuchung ihr Recht zu erhalten. Die frühesten Spuren von dem Dasein der Elfen aufzusuchen, lag mithin in unserm Zweck, sie haben den noch lebenden Glauben bestätigt, selbst erklärt oder von ihm Licht empfangen.

Litteratur. (Deutschland.) Unsere Sammlung deutscher Sagen, wovon der erste Band Berlin 1816 eine Menge hierher gehöriger Überlieferungen enthält; sodann die Hausmärchen, zweite Aufl. Berlin 1819. — (Dänemark.) Danske Folkesagn. Samlede af J. M. Thiele. 1—3. B. Kjöbenh. 1818—1820. Danske Viser fra Middelalderen. 1. Bd Kjöbenh. 1812. Junge den nordsjällandske Landalmues Charakter. Kjöbenh. 1798. — R. Nyerup Overtro hos den danske Almue. In dem Wochenblatt: Dagen 1822. Stück 291—294. 297. 299. — (Schweden.) Svenska Folk-Wisor utgifne af Geyer och Afzelius. I—III. B. Stockh. 1814—1816, besonders B. III, 114—174. E. M. Arndt Reise durch Schweden III, 8—18. — (Norwegen.) Hans Strøm Beskrivelse over Søndmør i Norge. Første Part. Sorøe 1762. S. 537—541. — (Island.) Finni Johannaei historia ecclesiastica Island. II, 368. — (Färöer.) Beskrivelse over Färöerne af Jørgen Landt. Kjöbenh. 1800. S. 44—46. — (Wales.) The cambrian popular antiquities by Peter Roberts. London 1815. Cap. 24. — (Insel Man.) Waldron Works. — (Shetländ. Inseln). A description of the Shetland Island by S. Hibbert. Lond. 1821. — (Alt Preussen.) Lucas David Preuss. Chronik herausgegeben von Ernst Hennig. Königsb. 1812. I, 126—132.

#### I. NAME.

*Dass das Wort Elfe den allgemeinsten Ausdruck unserer Sprache für jene geisterhaften Wesen enthalte, geht aus der Betrachtung jeder einzelnen deutschen Mundart hervor. Erst später sind einschränkende Bestimmungen hinzugetreten oder die Benennung hat sich verloren.*

1) Der hochdeutschen Sprache gebührt die Form *alp*, welches einfache Wort zwar in keinem einzigen alten Denkmal vor dem 13. Jahrhundert anzutreffen ist, unstreitig bloss, weil es an Veranlassung fehlte, eines heidnischen, von den Schriftgelehrten verachteten Begriffs Meldung zu thun. Der Ausdruck muss aber von uralter Zeit her gäng und gäbe gewesen sein. Eine Menge männlicher und weiblicher Eigennamen sind mit ihm gebildet und zusammengesetzt: *Alpinc*, *Alpirih*, *Alpköz*, *Alpkast*, *Alphart*, *Alpkér*, *Alpwin*, *Alphári*, *Alptac*, *Alphilt*, *Alplint*, *Alploug*, *Alpsuint*, *Westralp*, woraus zugleich erhellt, dass man sich dabei nichts Böses noch Gehässiges dachte.

Die mittelhochdeutschen Dichter bedienen sich des Ausdrucks hin und wieder, wengleich im Ganzen selten. Gewöhnlich steht die männliche Form. In dem alten Meistergesangbuch 37b ruft ein Dichter Gott an: *got unde niht alp! Gott, kein Truggeist! Ungewiss ist im Parc. 46a [190, 22] zer wilder albe klüsen*, welches zwar heissen kann: zur Klause wilder Geister, aber auch zur wilden Alpklausen, Bergklause (vgl. *Barl. 194. gein den wilden alben und Parc. 62a [261, 28D] zer wilden muntâne*). Deutlicher gehen folgende Stellen auf den Geist.

Ein fahrender Schüler (*Ald. Wäld. II, 55*) nennt ein Mittel: *guot für den alp*. Die meisten Anspielungen stehen in dem noch ungedruckten Gedichte Ruodigers von zwein Gesellen (*Königsberg-Handschr.*) 12a

dich hat geriten der mar,  
 ein elbischez ás.  
 dû solt daz übele getwás  
 mit dem kriuze vertriben;  
 set, daz hát man von iu wiben,  
 swenne uns manne iht geschehe,  
 daz ir immer dez jehet:  
 uns triege der alp.

und gleich darauf:

dir enhát nieman niht getân  
 wan so vil, daz dich zoumet  
 ein alp, dâvon dir troumet;  
 der var der sunnen haz!

Die letzte Zeile ist eine auch sonst gebrauchte Verwünschungsformel. Und 14b:



- in bedühte daz er vlüge,  
 oder daz in lihte trüge  
 ein alp in sine troume.  
 14c ez gezäme michel baz,  
 daz dû mit zühten läges,  
 unt solher rouwe pfläges,  
 als ûf dem beite wære  
 den elbischir gebäre.

*In der letzten Zeile steckt ein Fehler, vielleicht ist zu lesen: dem elbischen gebäre und das voraus gehende ûf der beite scheint zu bedeuten: etwas erwarten, einem Ding auf der Lauer sein.*

*Ferner 16 d:*

- ich sehe wol, daz dû elbisch bist;  
 17a: ein elbische ungehiure!  
 sprach sie, dû sîst verwâzen!

*d. i. verflucht seist du, du elbisches Ungeheuer!*

- 18a: nû sagâ mir, elbischez getwâs,  
 vil rehte dinen namen.

*In einem anderen Gedicht (Altes Meistersangbuch 2b):*

- elbe triegent niht so vil junge  
 und alte, alsô es mich tout.

*Herbort (trojan. Krieg 84c) redet von elbischem viure (Irrlichtern?); statt der alp scheint er aber das Neutrum daz alp oder elbe Pl. diu elber zu brauchen (daselbst 5d):*

- diu elber triegent mich

*und 6a*

- unreinez getwâs!

*wie man schon früher neben dem männlichen der tiuvel auch daz tiuvel, Pl. diu tiuveler (althochdeutsch diuifilir Otfr. III. 14, 103) sagte. Sonst wird der christliche, männlich gedachte Teufel in der altdeutschen Sprache gern weiblich, weil unserm Volksglauben der Begriff Unholdin, Hexe geläufiger war, als der des bösen Feindes und Zauberers. Ulfilas sagt lieber unholdô als unhultha und in althochd. Denkmälern (hymn. XXIV, 3. gloss. Ker. 85) wird diabolus statt durch das Masc. unholdo durch das Fem. unholdâ übersetzt. Deutsche Märchen legen dem Teufel wenigstens seine Grossmutter bei, und der böse Geist Grendel im angelsächsischen Gedicht hat seine noch ärgere Mutter zur Seite. Desto weniger kann befremden, dass zuweilen das Fem. diu alp, Gen. der elbe vorkommt. Heinrich von Morunge singt (M. S. I. 50b) [Minnesangs Frühling 126, 8. 9]:*

von der elbe wirt entsehen vil maniger man,  
alsô wart ich von grôzer liebe entsehen,

*d. h. von der Alb wird es manchen Leuten angethan, so ist es mir angethan worden von der Liebe. Die Bedeutung von entsehen bestätigt folgende Stelle aus dem ungedruckten Eraclius Z. 3329–35.*

ich sâge iu guotiu mâre,  
sprach diu alte, do sie sie ersach,  
iuwers kindes ungemach  
kan ich wol vertriben,  
hie geredet under uns wiben,  
ich hân in gesegent, er was entsehen,  
im sol arges niht geschehen.

*Neben dieser beschränkten Bedeutung von nächtlichem, die Menschen reitendem Gespenst mag noch die ältere und ursprünglich allgemeinere für Geist überhaupt bestanden haben, wie sich theils aus dem Elberich der Nibelungen und des Heldenbuchs, theils aus einer Stelle in der Verdeutschung der ovidischen Metamorphosen (Buch V, Cap. 9) folgern lässt, wo der Ausdruck die Elben und Elbinnen vorkommt. Wahrscheinlich hat ihn Wikram in dem durch ihn umgearbeiteten Werke Albrechts von Halberstadt bereits vorgefunden.*

*Heutzutage dauert in Deutschland bloss der Aberglaube von dem Reiten und Drücken des Alps mit dem alten Namen fort; was sonst von den Geistern zu erzählen ist, wird den Zwergen, Wichteln zugeschrieben, nicht den Elben, wiewohl dieser Ausdruck selbst noch in den späteren Hexenprocessen mitunter gebraucht zu werden scheint<sup>1)</sup>. Der unhochdeutschen, nie unter dem Volk gebräuchlichen Wortform Elfen hätten wir uns enthalten, wenn sie nicht von den Dichtern des vorigen Jahrhunderts in Übersetzungen aus dem Englischen, ohne die Eigenheit unserer Mundart zu beachten, angenommen und nun einmal eingeführt worden wäre.*

*2) Aus der deutschen Sprache haben auch die Franzosen das Wort Alb für Geist überkommen, sie verwandelten es aber nach ihrem Organ in Aube, nämlich so muss der in einer altfranzösischen Volkssage auftretende Auberon, später Oberon, verstanden werden. Er entspricht etwa unserem Elberich und hat*

<sup>1)</sup> vgl. Pomarius colleg. synopt. phys. disp. 13. sent. 23. 24. 26. und Prätorius Weltbeschreib. I, 181. 182.

ganz das Wesen der gutmüthigen Elfen. Aus dieser altfranzösischen Quelle haben die englischen Dichter ihren Elfenkönig Oberon geschöpft, den sie schicklicher in einen *Elfric* übersetzt haben würden, da *Ob* nichts anderes als das englische *Elf* bedeutet.

3) In angelsächsischen Denkmälern begegnet sowohl das einfache *älf* als die Zusammensetzungen *älfriç*, *älfrið* usw. Fürs Fem. gilt *älfen* Gen. *älfenne*. Über die ältere, weitere Bedeutung kann kein Zweifel sein; *mägälf* und *älfscine* werden in den Dichtungen auch als Epitheta von Menschen gebraucht (*Cædm.* 40. 58. *Beov.* 194. *Iud.* 9.). Sagen selbst scheinen nicht erhalten. In den Handschriften finden sich wohl die Ausdrücke *dúnälfenne* (*monticolae*, *castalides*), *feldälfenne* (*moïdes*, *hamadryades*), *muntälfenne* (*oreades*), *saeälfenne* (*najades*), *vudälfenne* (*dryades*), die jedoch mehr zur Übersetzung der griechischen Wörter gebildet scheinen, als uns Unterscheidungen einheimischer Geister lehren. — Spätere altenglische Dichter enthalten dafür genug Beispiele von lebendiger Fortdauer des Wortes und der Sache. Es wird hinreichen ihrer einige aus den *Canterbury tales* hier folgen zu lassen.

5174. the mouther was an elve by aventure  
ycome by charmes or by sorcerie.

6442. the elfquene with here joly compaignie  
danced ful oft in many a grene mede,  
this was the old opinion, as I rede,  
I speke of many hundred yeres ago,  
but now can no man see non elves mo.

13718. 13720. 13724. *an elfquene*. 13633. *se semeth elvish by his contenance*. 16219. *elvish craft*. 16310. *elvish nice*. Eine Menge anderer stehen bei Spenser und Shakespeare<sup>1)</sup>, nach und nach ist der ungefähr gleichbedeutige Name *fairy* gebräuchlicher worden. Wiewohl nun jenes *elf* zuweilen völlig den Sinn des späteren, hochdeutschen *Alp* hat und *elvish* gerade so den von phantastisch, so giebt es doch eine Reihe echter Elfensagen unter dem alten Namen ohne solche Beschränkung auf blosse Zauberei.

<sup>1)</sup> Der Shakespearischen Elfen Eigenthümlichkeiten, an denen der Dichter einen nicht geringen Antheil haben mag, obgleich er im Ganzen den Glauben des Volks zu Grund gelegt hat, findet man zusammengestellt von Voss in den Anmerkungen zum Sommernachtstraum S. 509—511.

4) *Am reinsten und in der ursprünglichen ausgedehnten Bedeutung haben die nordischen Sagen und Gedichte diese Benennung erhalten. Altnordisch álfr, Pl. álfar; schwedisch elf, Pl. elfar, woneben häufig der weibliche Pl. elfvor gebraucht wird; dänisch elv, Pl. elve, in Zusammensetzungen heutzutage ellefolk, ellekone, ellekonge statt elvefolk usw.; aus welchem ellekonge durch ein Missverständnis die unrichtige deutsche Übersetzung Erlkönig entsprungen ist, da der Name des Geistes mit dem des Baumes Erle, dänisch elle, altnordisch elni (alnus) nichts zu schaffen hat.*

5) *Die Urbedeutung des Namens alp, älf, álfr hängt wahrscheinlich mit dem lateinischen albus (weiss) zusammen, vergleiche das griech. ἄλφιτον (Mehl), ἄλφιτώ, ein weibliches Gespenst, vor dem sich die Kinder fürchteten (weisse Frau?); nicht aber mit dem lat. alpes (Berge). Sie berührt sich auch mit dem allgemeinen Flussnamen Elbe, elf, albis (franz. aube), ohne dass man daraus zu schliessen braucht, die Elfen seien Wassergeister, was sie nur zuweilen sind.*

## II. ABSTUFUNG UND VERSCHIEDENHEIT.

Die Sagen, welche die Elfen als vom Himmel verstossene, der Hölle halb verfallene Engel, eben deshalb als halb teuflische Wesen schildern<sup>1)</sup>, haben einen Gegensatz, der schon vorhanden war, in christlicher Ansicht erklärt, schwerlich aber geschaffen. Die Edda unterscheidet weisse, leuchtende Elfen des Lichts und schwarze Elfen der Finsternis, nicht als gute und

<sup>1)</sup> S. unten das irische Märchen No. 4. die Mahlzeit des Geistlichen und die Anmerkung dazu, wo die übereinstimmende dänische und schottische Sage angeführt ist. Auch in Schweden ist sie aller Orten bekannt, nur, und das ist merkwürdig, mit entgegengesetzter Auflösung (Schwedische Volkslieder III, 128). Zwei Kinder spielen an einem Fluss, da sitzt ein Nix auf dem Wasser und lässt seine Harfe ertönen. Die Kinder rufen ihm zu: „Was hilft, dass Du da sitzt und spielst, Du wirst doch nicht selig!“ Der Nix weint bitterlich, wirft seine Harfe hin und sinkt in die Tiefe. Als die Kinder heim zu ihrem Vater kommen, erzählen sie ihm, was sich zugetragen hat. Der Vater heisst sie zurückgehen, den Nix trösten und ihm die Versicherung der Erlösung geben. Als sie bei dem Fluss anlangen, sitzt der Nix auf dem Wasser und weint. „Nix, traure nicht,“ rufen sie ihm zu, „der Vater hat gesagt, dass auch Dein Erlöser lebe.“ Da nimmt der Nix seine Harfe wieder und spielt fröhlich. (Vgl. auch das. III, 158.)



böse, sondern um sie als Geister der verschiedenen Regionen des leuchtenden Himmels und der dunkeln Erde zu bezeichnen. Deutlich wird dies daraus, dass sie die schwarzen Elfen zugleich Zwerge nennt (so wie auch ein Zwerg in den Kenningar den Namen *álfr* führt), denn dies ist der besondere Ausdruck für die in den dunkeln Berghöhlen wohnenden und hausenden Unterirdischen. Die Lichtelfen von reiner Farbe erscheinen fast durchsichtig, ganz ätherisch, mit weissen, silberschimmernden Kleidern, wie in den irischen Märcen. In deutschen Sagen (No. 10 und 11) sitzen sie als schneeweisse Jungfrauen im Sonnenschein, zeigen sich um Mittag (No. 12) und dürfen nur so lange, als die Sonne am Himmel ist, verweilen. Diese heisst daher in der Edda (Säm. I, 70 und 231) *álfröðull*, die Elfen anstrahlend. Die Erdelfen dagegen sind körperlich und von dunkler Farbe, darum sind sie in Norwegen blau, in dem Sinne, in welchem die nordische Sprache einen Neger *blámadr* nennt, der schottische Brownie ist braun und zottig, wie die wilde Berta in der deutschen Sage (No. 268), und brauner Zwerge in Northumberland gedenkt eine Anmerkung in Walter Scotts *Lady of the Lake*. Die Erdelfen tragen auch dunkelfarbige Kleider. Sie treiben ihr Wesen in der Nacht und fliehen im Gegensatz zu den Lichtelfen die Sonne, die daher auch in der Edda (*Hamdismál* Str. 1) die Sorge der Elfen (*grati álfa*) heisst. Überrascht sie der Tag, so werden sie von dem Strahl der Sonne in Stein verwandelt. (Vgl. Edda Säm. I, 274. II, 44.)

Natürlich bestand diese Unterscheidung nicht länger, sobald man sie auf sittliche Eigenschaften bezog, und die Elfen beider Art wurden verwechselt. Dass aber in Deutschland der Begriff der Lichtelfen vorhanden, ja vielleicht gerade im Gegensatz zu der späteren Zeit der allgemeinere war, zeigt nicht bloss die vorhin auseinandergesetzte Verwandtschaft des Wortes mit dem lateinischen *albus*, sondern auch der Umstand, dass *seit der Bekehrung das christliche engil ebenso wie früherhin alp zu Namenbildungen gebraucht wurde und insoweit an seine Stelle trat, z. B. Engilrích, Engilhart, Engilgêr usw. Bei den Angelsachsen zeugt die Zusammensetzung álfsçíne, d. h. leuchtend wie ein Elfe.*

Für die Mischung beider Arten giebt Elberich das beste Beispiel ab. Sein Name verräth schon seine Abkunft, er heisst in den Nibelungen (1985) [462, 2] wie im Otnit (Str. 127 bei Mone) ein wildez getwere, schmiedet und haust in Berghöhlen und gleichwohl erscheint er geistig überlegen und äusserlich glänzend, wo er in letzterem Gedicht, dessen Hauptperson er eigentlich ist, auftritt. In norwegischen Sagen wird es noch ausgedrückt, dass der Zwerg körperlicher und weniger geistig ist, als der Elfe; je genauer er aber in Verbindung mit dem Menschen kommt, desto menschlicher werden auch seine Bedürfnisse. Als Hausgeist dient er um Speise und Kleider, während er wunderbare Dinge verrichten kann, und ist beides ein hülfsbedürftiges und ein übermächtiges Wesen.

Die Ausdrücke Wichte, Schrate, Schretlein bezeichnen gleichfalls nichts anderes, als die kleinen Unterirdischen oder Zwerge, wiewohl sich leicht an jede besondere Benennung eine besondere, oft schwer zu bestimmende leise Nebenbedeutung hängt. Wir theilen die Stellen mit, wo wir diese Namen gefunden haben:

Glossae lindenbrog. 995a fauni, silvestres homines: walt-screchel, die im Wald herumspringen. — 996b larvae, lares mali: screza. — gl. vindob. larvae: screzzol scraito. — gl. trev. screiz, larvae, von späterer Hand dabei geschrieben: klein herchin (Herrchin). — Barlaam 251, 11. ein wilder walt-schrate und Alt. Wälder III, 225. wo es für Faun steht. Schretel im Cod. palat. No. 341 f. 371. — Titurel 190. sie (die Minne) ist villihte ein schrat ein geist von helle. — Hans Vintlers Tugendbuch vom Jahr 1411 (nach der Gotha. Handschr.):

— etliche die jehent,  
daz schretlîn daz fi ein kleinez kint  
unde fi als ringe als der wint  
unde fi ein verzewelôter geist (d. h. gefallener Enge).

Bei Scherz Vocab. 1482. schretlîn, penates.

Dem deutschen und angelsächsischen wiht entspricht das nordische vættur; hollar vættir, holdgesinnte Geister, werden in der Edda (Oddrúnar grátr VIII) angerufen. wihtel im Cod. palat. No. 341. — Wolfdieterich Str. 789. 799. kleinez wihtelîn.

— Liedersaal I, 378. 380. kleinez wihtelîn, ez moht kûme elnlanc  
 fîn. — Vocab. 1482. wihtelîn, penates, *vgl. gl. blas. 87a wihsil-*  
*stein (penas) vielleicht wihtilstein? doch haben gl. trev. 36b wihilstein.*

Auch das Wasser wird von Elfen bewohnt, und da das Element glänzend und durchsichtig ist, so scheinen sie zu den Lichtelfen gerechnet zu werden. Sie heissen Nixen, Nökken (*althochd. nihhus, Pl. nihhussá*, bei Conrad von Würzburg *Man. Samml. II, 200 b die vertânen wazzer-nixen*), Wassermänner und Wasserfrauen, Schwanenjungfrauen, und da diese Schwanengewänder tragen und wie Vögel über dem Wasser schweben, so folgt schon daraus, dass sie nicht zu den schwarzen Elfen gehören.

Jene christliche Ansicht vieler, vorzüglich schottischer und dänischer Sagen, welche die Elfen als Heiden und Genossen des Teufels schildern, wenn sie gleich auch bei den Dichtern des Mittelalters Eingang gefunden hat, wie mehrere der bisher angeführten Stellen beweisen, ist doch nicht überall durchgedrungen. Dem Zwerg, der bei Ottokar von Horneck dem Scherfenberger erscheint, wohnt christlicher Glaube bei (*Deutsche Sagen No. 29*). Elberich selbst ist ein Christ (*Otnit Str. 283*) und hilft sogar die Heiden bekehren und taufen (*Str. 351 und 504*). In den noch umgehenden deutschen Sagen werden sie häufig als gute, wohlwollende Geister und namentlich als Christen betrachtet, sie beten, ermahnen die Menschen zur Frömmigkeit, hassen Fluchen und Gotteslästerung und zürnen heftig, wenn man sie für teuflischen Spuk hält. Ein Hausgeist sagt das Gebet des Herrn und den Glauben her (*Deutsche Sagen I, S. 113*), doch nicht ganz vollständig, indem er einiges undeutlich murmelt, während der schottische Elfe, der sich mit dem Geistlichen unterhält, einiges ändert (*vgl. unten die Anmerkung zu No. 4*).

### III. UNTERGANG.

Allgemein verbreitet und am wahrscheinlichsten durch Einführung des Christenthums entstanden sind die Sagen von dem allmählich näher rückenden Verschwinden der Elfen. Nicht bloss entfernen sie sich vor dem Geräusch und geschäftigen

Treiben der Menschen, sondern es erfolgt ein grosser Auszug der Unterirdischen. Sie schliessen einen Vertrag mit den Menschen ab und auf einem vorher bestimmten Weg, über eine Brücke, hört man in der Nacht die Kleinen in unzähliger Menge forttrippeln oder sie werden über das Wasser gefahren und ihre grosse Zahl drückt das Schiff. (Deutsche S. No. 152—154. dänische bei Thiele II, 2.) Manchmal wird erzählt, dass zum Andenken oder aus Dankbarkeit für das von den Menschen genossene Gute jeder ein kleines Stück Geld von altem Gepräge in eine hingestellte Schüssel gelegt habe.

Man hat in dem Auszug der Zwerge eine geschichtliche Thatsache, die Unterdrückung und Vertreibung eines alten, einheimischen Volkes durch neue Ankömmlinge erkennen wollen, *und wozu auch ein Zug von Scheu, Trauer und Ironie, der über die Natur des Geistervolks verbreitet ist, stimmt.*

#### IV. GESTALT.

1) Erblickt man den Elfen in seiner wahren Gestalt, so sieht er aus, wie ein schönes Kind von einigen Jahren, zart und wohl gegliedert; die schottischen und wallisischen Sagen beschreiben ihn ausdrücklich auf diese Art. Elberich liegt als Kind von vier Jahren unter einer Linde, wo ihn Otnit kraft eines Ringes sehen kann und ihn meint als ein Kind forttragen zu können (Str. 99. 108). Und als der Elfe sich vor den Leuten sehen lässt, so heisst es (Str. 517):

ich wāne daz nie kein ouge schöner bilde ie gesach.

In der Wilkina Saga (Cap. 26) bittet der Kleine den Dieterich, der ihn gepackt hat: „er möge seinen kleinen Leib und schwache Glieder nicht zerdrücken.“ Übereinstimmend wird von Oberon in dem französischen Volksbuch erzählt, dass er nur drei Fuss hoch sei, aber ein Gesicht von himmlischer Schönheit habe, welches niemand ohne Wohlgefallen ansehen könne (p. 28. „Oberon, qui n'a que trois pieds de hauteur, il est tout bossu, mais il a un visage angelique, il n'y a personne sur la terre, qui le voyant ne prenne plaisir à le considerer, tant il est beau“). — Hinzelmann (Deutsche S. No. 75) zeigt sich Knaben, in deren Gesellschaft er spielt, als ihres Gleichen,



aber mit schönem Angesicht. Damit stimmt auch die Vorstellung der Norweger, die sich die Elfen als kleine, nackte Gesellen denken. — Die Schönheit der Elfinnen wird in den schottischen, irischen, dänischen und schwedischen Sagen als im höchsten Grade reizend und verführerisch geschildert, menschlicher Schönheit unvergleichbar. So beschreiben sie auch schwäbische Sagen am Mägdleinsfelsen (s. Gustav Schwab Die schwäb. Alb. Stuttg. 1823. S. 71) und die Wasserjungfrauen entzücken alle Männer (Deutsche S. No. 58. 60).

2) Langes Haar legen schottische und wallisische Sagen den Elfen und Elfinnen ausdrücklich bei, und die Brownie heisst deshalb die haarige Mag. Eines Zwerges mit krausem rothem Haar in Northumberland gedenkt Walter Scott in den Noten zur *Lady of the Lake* p. 387. Die schwedische Waldfrau ist klein mit blonden Locken, so auch der Nix. In deutschen Sagen fehlt dieser Zug nicht: dem Hausgeist und einer schönen Elfin, die sich um Mittag zeigt, hängt das Haar in gelben Locken über die Schultern (D. Sagen No. 11. 65. 75); eine Bergfrau hat so prächtige Haare, dass sich ein Mann deshalb in sie verliebt, und dessen Weib, das sie schlafend erblickt, ausruft: Gott behüte Deine schönen Haare! (D. Sagen No. 50.) In einer andern ähnlichen Sage (Strack Beschr. von Eilsen S. 120) schneidet sie wirklich der Elfin eine von den schönen, langen Haarflechten im Nacken ab, welche diese hernach dringend zurückfordert. Die Elfinnen im Norden (Thiele III, 44. Schwed. Lieder III, 165) tanzen mit aufgelösten Haaren. — Auf das Kämmen der langen Haare scheinen sie besondere Sorge zu verwenden. Frau Holle oder Hulda, die ohne Zweifel zu ihnen gehört (Huldevolk heissen auf den Färöer noch jetzt die Elfen, und Huldre die Elfinnen in Norwegen), lässt sich gern ihre Haare auskämmen (vgl. Hausmärchen III, 44). Die Wasserelfen erblickt man bei diesem Geschäft (Schwedische Lieder III, 148) und Waldron S. 128 erzählt von einem Wechselbalg, der, wenn man ihn allein gelassen hatte, bei der Zurückkunft, ohne Zweifel von den Seinigen, auf das Sorgfältigste gekämmt war.

3) Aus der Vermischung der himmlischen und irdischen Elfen erklärt sich, warum in den Sagen diese Geister zugleich

schön und jugendlich und alt und hässlich geschildert werden. Der Zwerg hat ebenfalls Kindesgestalt, aber ist alt und hässlich, langnäsiger, von dunkler, wie vorhin erwähnt ist, blaugrauer oder erdbrauner Farbe; weil ihn das Licht nicht bestrahlt, hat er das Gesicht eines Toten, daher sagt auch in der Edda (Alvismål II) der Gott zu dem Zwerg: „Wie bist du so fahl an der Nase, warst du in nächtlichem Dunkel bei einer Leiche?“ Dabei ist er missgeschaffen, dem Oberon wird mit Unrecht ein Höcker zugeschrieben (il est tout bossu), er gehört einem schwarzen Elfen (vgl. Thiele I, 121. 122). Elberich zeigt, wie nah den Sagen die Verwechslung lag, während er im Otnit als ein schönes Kind beschrieben ist, erscheint er in den Nibelungen als ein alter, bärtiger Mann:

2001. [466, 2] dô vienc er (Siegfried) bi dem barte den altgrifen man.

Und seines Alters gedenkt das Kind auch im Otnit Str. 252:

ich trage uf minem rücken mê dan vierdehalp hundert jâr.

Ganz wie in dem deutschen Kindermärchen (I<sup>2</sup>, 205) der elfische Wechselbalg ausruft: „Nun bin ich so alt, wie der Westwald,“ womit man die entsprechende Stelle in dem irischen (unten S. 38) und dänischen (bei Thiele I, 48) vergleichen kann. — Ein altwallisisches Gedicht (Fairy tales p. 195. 196) nennt die Elfen „schiefmäulige“; der Cluricaun ist hässlich und sein Gesicht einem verschrumpften Apfel ähnlich, so zeigt sich der Elfe auf Bottle-Hill (unten S. 44) und genau gerade so beschreibt ihn Gervasius von Tilbury aus dem 13. Jahrhundert in einer merkwürdigen, unten vollständig anzuführenden Stelle. Die Bergmännlein der deutschen Sagen sind immer alt und greis. Der Nix wird in Schweden dargestellt klein mit Goldlocken oder alt mit einem Bart; man sieht ihn manchmal auf den Felsen sitzen und sich den Bart auswinden (Schwed. Volksl. III, 133).

4) Bei Zusammensetzung der Namen trat, wie vorhin bemerkt ist, das christliche engel an die Stelle des heidnischen alp, ein umgekehrtes Verhältnis scheint in der bildenden Kunst statt gefunden zu haben. *In der Bibel und den Kirchenvätern begründet nichts die Annahme einer kleinen Gestalt der Engel, aber das Volk war gewohnt, sich die Elfen als Kinder von grosser*

Schönheit zu denken. Diese Vorstellung übertrug man auf die christlichen Geisterwesen. Es verdiente wohl genauere Untersuchungen, wann und wo in Gemälden und Bildwerken zuerst solche kleine Engel angebracht worden sind, so wie, wann sich die Sprache der Verkleinerung Engelein zu bedienen anfieng. Etwan im zwölften oder dreizehnten Jahrhundert muss es begonnen haben. Bei Otfried und andern deutschen Schriftstellern des neunten, zehnten Jahrhunderts sind die Engel stets erwachsene Jünglinge und werden Gottes Boten genannt. Um 1250 hatte sich das geändert. Berthold, ein bairischer Prediger, der 1272 starb und sich durch lebendige, das Volk ergreifende Beredsamkeit auszeichnete, sagt in seinem Sermon von den heiligen Engeln (Klings Ausgabe S. 184): *ir sehet wol, daz si allesamt sint junclîche gemâlet, als ein kint, daz dá vûnf jâr alt ist, swâ man sie mâlet.* Auf die nämliche Bemerkung kommt er auch in andern Predigten zurück (S. 238. 282). Von den Genien der Griechen und Römer scheint nicht die kleine Gestalt der Engel ausgegangen, eher ihre Beflügelung; Flügel giebt den Elfen keine echte Volksage. Sollte aber nicht der Zwergsname Euglin im Gedicht von Hürnin Siegfried in Englin zu berichtigen und blosser Übersetzung des älteren Elberich sein? Selbst das Egvwald im Volksbuch könnte gedeutet werden aus Engehwald.

#### V. KLEIDUNG.

1) Der Verschiedenheit in der Kleidung der Elfen nach der Verschiedenheit ihres Ursprungs ist schon vorhin gedacht und nur noch anzumerken, dass auch die serbischen den nordischen Elfinnen entsprechenden Vilen weiss gekleidet sind. Elberich hat glänzende mit Gold und Edelsteinen gezierte Kleider an (Str. 104); die Tracht der Unterirdischen ist dunkelfarbig, meist grün oder moosfarbig, in deutschen (No. 48. 270) wie in schottischen, wallisischen und shetländischen Sagen. Auf den Färöer und in Dänemark grau (Thiele I, 122. 125), doch zeigen sich auch hier grüngekleidete Elfinnen (Thiele I, 109). Geister, die mit den Menschen im Verkehr stehen, tragen buntfarbige und rothe Röckchen (Deutsche S. No. 71. 75) oder erhalten sie von jenen geschenkt (No. 37). Merkens-

werth ist eine Übereinstimmung. In dem irischen Märchen von der Flasche (unten S. 45) erscheint der Elfe ganz in sein Kleid eingewickelt, damit man seine Füße nicht sehen kann; eine Schweizersage (No. 149) erzählt, dass die Zwerge in langen Mänteln dahergetrippelt wären, die ihre Füße ganz bedeckt hätten. Neugierig streut einer Asche und findet, dass ihre Füße platt sind, wie Gänsefüsse, wiewohl diese eigentlich nur Wasserelfen zuzugehören scheinen; man erinnert sich an die weisse Bertha mit dem grossen Fuss (vgl. Altd. Wälder III, 47. 48).

2)\*) Von besonderer Wichtigkeit ist die Kappe oder Mütze, so sehr, dass die norwegischen Elfen, obgleich sonst ganz nackt, doch einen heruntergeschlagenen Hut auf dem Kopf haben. Die irischen bedienen sich dazu der rothen Blüten des zauberkräftigen Fingerhuts oder sie haben weisse, breite Hüte, gleich Pilzendeckeln. Auch in Dänemark und Schweden sind ihre Mützen roth (Thiele I, 122. II, 3. Schwed. Volksl. III, 127) so wie bei den Nisser der Färöer, sonst aber auf diesen Inseln schwarz. In Preussen tragen sie spitze Hüte, die wie jene der Cluricaunen aufgekrämpt sind; ebenso sind die Mützen der Hausgeister in Dänemark spitz, während die Hüte, die sie im Sommer tragen, rund sind (Thiele I, 135). In den deutschen Sagen ist der Hut nicht vergessen. Die Bergmännlein haben weisse Hauptkappen an dem Hemd (No. 37); der Nix trägt einen grünen Hut (No. 52), ein anderer grauer Geist einen grossen Schlackhut (No. 271). Hodeken hat den Namen von einem grossen Hut, den er so tief in den Kopf drückte, dass man sein Gesicht niemals sehen konnte, und dieser Hut bringt dadurch einigermaßen die Wirkung der Nebelkappe hervor, welche völlig unsichtbar macht, deren schon der junge Misener (Man. S. II, 156) gedenkt und welche den Zwergen am Harz (Deutsche S. No. 152. 153. 155) zugeheilt wird. Mit dieser hat Elberichs tarnkappe, wenn sie auch zugleich den Mantel enthält und der tarnhüt entspricht,

\*) [Die Vorlage J. Grimms ist hier so stark überarbeitet, dass eine Sonderung nicht möglich ist.]



doch offenbar Zusammenhang. Dienstbar wurde er und sein Reich dem Siegfried, weil der Held die tarnkappe genommen hatte, und das machen deutsche Sagen (No. 152. 153. 255) noch deutlicher, wenn sie erzählen, dass man nach den unsichtbaren Zwergen mit Ruthen geschlagen, bis man ihre Mützen getroffen und abgeschlagen habe, worauf sie sichtbar geworden und in die Macht der Menschen gerathen seien. Eske Brok schlug zufällig einem Zwerg im Felde den Hut ab, und um ihn wieder zu erhalten, bewilligte dieser alle Forderungen (Thiele III, 49). Nun erklärt sich die Wichtigkeit der Kopfbedeckung bei den Elfen, sie halten sich dadurch vor den Blicken der Menschen verborgen. Laurin hat eine Nebelkappe, sowie Euglin, welcher sie über Siegfried wirft und ihn dadurch den Augen des Riesen entzieht; dem Kopfschleier der Kriemhild legt der Rosengarten gleiche Kraft bei. Der Kobold Zephyr (in dem altfranzös. Roman Perceforest, *Mélanges* T. XII), der wie eddische Zwerge nach einem Wind benannt ist, trägt eine schwarze Kappe, durch welche er sich unsichtbar machen oder eine andere Gestalt annehmen kann.

*Unbeständigen, schalkhaften Leuten (von Zwergsnatur) werden auch sonst Nebelkappen beigelegt (Man. Samml. II, 258b), und der römische Volksglaube dachte sich zu seinem incubo, welcher völlig dem deutschen Alp verglichen werden darf, gerade so den Hut und knüpfte an ihn die Unsichtbarkeit des Geistes. Die Stelle findet sich in Petronii satyric. c. 38 (Burm. p. 164): „sed quomodo dicunt, ego nihil scio, sed audivi, quomodo incuboni pileum rapuisset et thesaurum invenit.“ — Incubones qui thesauris invigilant (Sabinus ad II. Georg. v. 507), und ein neuerer Erklärer Petrons fügt aus dem Volksglauben seiner Zeit hinzu: ex superstitione veteri, cuius hodieque passim exstant reliquiae, velut incubones sint ornati pileis, quibus surreptis compellantur ad obsequium in indicandis pecuniis absconditis. Hieran schliessen sich vollkommen die Worte des Nibelungenlieds:*

399. [98, 3. 4.] dô er die tarnkappen fit Alberiche angewan,  
dô was des hordes herre Sivrit der vreisliche man.

*Die kleinen, unsern Elfen und Zwergen vergleichbaren Hausgötter des phönicischen und griechischen Alterthums, Patäken, Cabiren,*

*Tritopatores* erscheinen wiederum mit spitzen Hüten und haben sonst noch vieles in Gestalt, Tracht und Kunstfertigkeit mit ihnen gemein.

## VI. WOHNUNG.

1) Die Lichtelfen wohnen nach der Edda bei dem Sonnengott Freir, die schwarzen aber in der Erde und in Steinen. Die heutigen Sagen weisen ihnen sämmtlich ein ausgedehntes Reich in Bergen, wilden und unzugänglichen Schluchten, Riesenhügeln und Felsklüften an. Sie haben darin oftmals ordentliche Wohnungen, die mit Gold und Silber angefüllt sind, und sehr prächtig werden die schottischen Shians beschrieben, dem Frau Venusberg der deutschen Sage (No. 170) ähnlich. In Schweden glaubt man, sie sässen in kleinen, zirkelrund ausgehöhlten Steinen, die man Elfenmühlen (*alfquarnar*) heisst, *dergleichen elfmills auch die schottische Sage kennt* und womit die isländ. *álfavakir*, kleine Höhlen in dem Eis, übereinkommen. Wolfram redet im Wilhelm dem heiligen S. 26 b von Bergen: *daz den wilden getwergen wære ze ftigenne dâ genuoc*. Hug von Langenstein in der heil. Martina f. 128 d:

ſie loufent uf die berge  
als die wilden twerge.

„Unter der Erde wohne ich, unter dem Stein habe ich meine Stätte“ sagt der eddische Zwerg (*Alvismál III.*). In den Nibelungen:

1356. [51, 7 Z.] von wilden getwergen hân ich gehœret sagen  
ſie ſin in holn bergen.

Und im Otnit sagt Elberich Str. 127 mir dienet manec tal unde berc; und Str. 249. 278 im was kunt beidiu tal unde berc. Er besitzt dort alle Schätze der Welt; der aus Edelsteinen und Gold bestehende Nibelungenhort, welchen er bewacht, ist bekannt genug; auch im Otnit sagt er Str. 138 und 525:

ich gibe wol ſwem mich luſtet ſilber oder golt  
ich mahte einen man wol rîche, dem ich wære holt.

Und zu dem Kaiser selbst Str. 137:

unde hâft dû uf der erden des landes alfô vil,  
ſô hân ich darunder klâres goldes fwaz ich wil.

In der Wilkina Saga will er sich durch Gold und Silber aus Dieterichs Händen lösen.

2) Die Nixen haben unter dem Wasser ein Land, das in deutschen Sagen (No. 52. 65) ebenso prächtig beschrieben wird, als in den irischen, worin Häuser und Städte prangen, die mit allen Reichthümern der Welt verziert sind. Frau Holle hat unter ihrem Teich einen Garten, wo die herrlichsten Früchte wachsen.

3) Oben auf der Erde haben die Elfen Lieblingsplätze, Wiesengründe, einsame, eingeschlossene Waldgegenden, auch besondere Bäume, unter welchen sie sich gerne aufhalten (Vgl. Thiele III, 18). So liegt Elberich unter einer Linde im Gras; bei den alten Preussen war ihnen der Holunderbaum heilig und durfte nicht verletzt werden, und derselbe Glaube herrscht noch jetzt in Dänemark (Thiele I, 132); auch in Deutschland pflegte man diesen Baum am ersten Mai oder um Johanni (wann die Lichtelfen ihren Umzug halten) besonders zu beachten (Prätorius Glückstopf S. 217). In Norwegen darf man ihrentwegen gewisse hohe Bäume nicht abhauen. Hausgeister pflegen besondere Pfade zu haben. Hütchens Rennpfad gieng über Berge und Wälder gerade aus und es kam deshalb schon allen andern vor (Deutsche Sagen I, S. 100); Bolieta (in der französischen Schweiz) schlug immer denselben steilen Pfad ein, der so reinlich war, dass man nie einen Stein darauf liegen sah, obgleich auf dem Berg ein ganzes Lager von Rollsteinen vorhanden war; er heisst noch jetzt Bolieta's Pfad.

4) Menschen sind manchmal in die Wohnungen der Elfen gekommen, dann hat sich das Geisterhafte ihres Daseins auch darin gezeigt, dass bei ihnen die Zeit aufhörte. Ein Mädchen, das glaubte drei Tage in dem Elfenberg gewesen zu sein, hatte ein ganzes Jahr dort zugebracht (Hausmärchen No. 39) und jenen beiden schottischen Spielleuten kamen hundert Jahre wie eine einzige in Lust zugebrachte Nacht vor, während eine arme Frau sie verschief (Deutsche S. No. 151). *Der Tannhäuser merkt nicht, wie schnell ihm die Zeit in dem unterirdischen Berge verstreicht.*

## VII. SPRACHE.

1) Die Edda schreibt den Elfen eine eigene von der der Götter, Menschen und Riesen verschiedene Sprache zu, deren Ausdrücke für die grössten Naturerscheinungen im *Alvismäl* aufgezeichnet werden. Ungefähr wie Homer an mehreren Stellen zwischen göttlichen und menschlichen Benennungen unterscheidet. Bemerkenswerth ist, dass das Echo in dem nordischen Volksglauben *Dvergmäl* oder *Bergmäl* d. h. Zwerg- oder Bergsprache genannt wird (Vgl. *Biörn Haldorson I*, 73a und *Färöiske Qvæder*, *Randers* 1822, S. 464. 468). — In Wales haben die Unterirdischen eine eigene, ganz verschiedene Sprache, von der ein Mensch, der bei ihnen gewesen war, einige Worte gelernt hatte.

2) Die Elfen reden ganz leise. Auf Man hörte Waldron ein Wispern, das nur von ihnen herrühren konnte. Auch in Schweden ist ihre Stimme leis, wie die Luft. Hinzelmann (*Deutsche Sagen I*, S. 104. 111. 113) hatte die feine Stimme eines zarten Knaben.

3) Dagegen der hässliche, verschrumpfte Elfe in der irischen Sage (unten S. 45) spricht mit einem schnarrenden und schneidenden Ton, der den Menschen erschreckt. Als Wechselbalg spricht er gar nicht, heult und schreit aber zum Entsetzen, und wird er genöthigt, so klingt seine Stimme wie die eines uralten Mannes (unten S. 37).

4) Verschiedene Waldgeister schreien laut und brüllen. Der serbischen *Vile* wird die Stimme des Spechts zugeschrieben.

## VIII. NAHRUNG.

Die Elfen bedürfen einiger zarter Nahrung; erst wenn sie in nähere Verbindung mit den Menschen treten, scheint Verlangen nach gröberer Speise zu entstehen. In Irland schlürfen sie Thautropfen ein; sonst scheint süsse Milch ihre eigenthümliche Nahrung zu sein. Nicht selten wird ihnen nach den deutschen Sagen (No. 38. 45. 75. 273. 298) eine Schüssel voll hingestellt; und in Wales herrscht gleiche Sitte. Einem Berggeist in der französischen Schweiz ward jeden Abend ein Napf voll süsser, frischer Nidle (Rahm) auf das Dach des Vieh-



schoppens gestellt und allzeit von ihm geleert (Alpenrosen für 1824, S. 74). Sie geniessen auch wohl Krumen von Käse oder Weissbrot. In Preussen wurde ihnen sonst Brot und Bier Nachts hingesezt und dann die Thüre verschlossen; man war erfreut, wenn man am andern Morgen fand, dass sie davon gegessen hatten. Ausdrücklich wird gesagt (Deutsche S. No. 67), dass bei den Nixen die Speise ungesalzen sei.

Walter Scott (Minstrelsy II, 163) bemerkt, dass auf der Spitze des Minchmuir, eines Berges in Peeblesshire, eine Quelle sei, welche die Käsequelle genannt werde, weil vordem jeder Vorübergehende ein Stückchen Käse hineingeworfen habe, als Opfer für die Elfen, denen sie geweiht gewesen. — Seltsam ist, dass nach Grant Stewart (S. 136) in den schottischen Hochländern der Genuss des Käses als ein Mittel betrachtet wird, sich vor dem Einfluss der Elfen zu sichern. Er muss nämlich aus der Milch einer Kuh gemacht sein, welche ein gewisses Kraut gefressen hat, das gälisch Mohan heisst und auf Gipfeln oder Abhängen hoher Berge gesammelt wird, wo noch kein vierfüssiges Thier Nahrung gesucht oder hingetreten hat.

#### IX. LEBENSWEISE.

1) Die Elfen leben in grossen Genossenschaften, manchmal frei, manchmal unter einem Oberhaupt. In den schottischen Hochländern weiss man nichts von der Königin, deren wohl in Irland und England gedacht wird. In Wales haben sie einen König, der von einem Hof umgeben ist; auch in Schweden (Schwed. Lieder III, 158. 159), wo sie die menschlichen Einrichtungen nachahmen. In Island ist das Verhältniss am meisten ausgebildet. Dort ist der unterirdische Staat dem menschlichen fast ganz ähnlich. Ein Elfenkönig wohnt in Norwegen, und dahin reist der Statthalter nebst einigen Unterthanen alle zwei Jahre Bericht abzustatten; dann wird Recht gesprochen und gehandhabt. In deutschen Gedichten des Mittelalters erscheinen Zwergenkönige, die mächtig in ausgedehnten Reichen herrschen. Elberich trägt eine Krone (Otnit Str. III) und ist König über grosse, unterirdische Reiche, er sagt zum Otnit (Str. 173):

ich hân eigens landes mê dan dîner dri.

So ist auch Laurin ein König und gebietet über eine Menge Zwerge.

2) Aller Orten besteht die Lust und Beschäftigung der Elfen im Tanz. Unermüdlich bringen sie ganze Nächte in diesem Vergnügen zu, und nur der Strahl der aufgehenden Sonne zwingt sie einzuhalten und sich zu verbergen. Kreise, die sie in das thauige Gras getreten, erblickt man ausser Schottland auch in Scandinavien und Norddeutschland, und jeder ruft bei ihrem Anblick: „da haben die Elfen getanzt!“ Auf der Insel Man zeigten sich sogar die Spuren ihrer zarten Fusstritte im Schnee. Der Jüngling, der den Tanz der Elfinnen im Mondschein sieht, kann die Augen nicht abwenden, so verführerisch ist er (Danske Viser I, 235. 237. 238). Eine deutsche Sage (No. 31) beschreibt ein Hochzeitfest der Unterirdischen, der Graf Eulenburg tanzt mit ihnen, muss sich aber, wie jener irische Tänzer (s. unten S. 71) so schnell in den leichten Wirbeln der Geister umdrehen, dass er fast den Athem verliert. Bergmännlein kommen aus den Schachten hervor, die Nixen aus der Tiefe, um Antheil an dem Tanz der Menschen zu nehmen, und zeichnen sich durch besondere Zierlichkeit und Geschicklichkeit aus (No. 39. 51. 58). Auch sieht man die Nixen auf dem Wasserspiegel tanzen (No. 61) und die Zwerge vor den Riesen (Dieterich und Hildebr. Str. 159). Dänische Sagen davon hat Thiele I, 48.

*Gleicherweise die serbischen Vilen (wie die Elfinnen jung und schön, mit langen Haaren, auf Bergen und in Wäldern wohnend) halten auf Wiesen ihren Reihentanz (Kolo); ein Lied in der Wukischen Sammlung (Thl. I, No. 75) beginnt:*

O Kirschbaum, Kirschbaum,  
 heb die Aste oben,  
 unter dir die Vilen  
 führen Zaubertänze;  
 Radischa vor ihnen  
 schwingt Thau mit der Geisel,  
 führt zwei Vilen,  
 redet zu der dritten.

3) Verbunden mit der Liebe zum Tanz ist die Liebe zur Musik. Wo die Elfen ein Fest feiern, da bringen sie auch

die Musik mit, ebenso wenig fehlt sie bei ihren grossen Zügen; darin stimmen die Sagen aller Völker überein. Die Wasserjungfrauen wissen unbekannte Lieder zu singen (Deutsche S. No. 306), und der Zauber ist nicht zu beschreiben (Danske Viser I, 224), den der Gesang der Elfinnen auf die ganze Natur hervorbringt, alles horcht darauf und scheint gleichsam zu erstarren. Eine schottische Elfin kommt zu einem Landmann, bittet ihn, ihr ein altgälisches Lied zu singen, und belohnt ihn reichlich dafür. Auch Elberich hat die Musik nicht vergessen, wie der schwedische Nix oder der Strömkarl, der in der Tiefe des Wassers sitzend den Elfen zum Tanz aufspielt, oder der Bräutigam, der durch sein Spiel den Nix zwingt, ihm seine Braut zurückzubringen (Danske Viser I, 328. Svenska Visor III, 140), hat er eine Harfe:

Otnit Str. 522, er ruorte also geswinde die seiten allesamt  
in einem suezen dône, daz der sal erdôz.

Von dem Hausgeist Goldemar (Meibom script. I, 286) heisst es: *ludit dulcissime in instrumento musicali chordis aptato*. Ein anderer singt (Deutsche Sagen I, S. 113), und der irische Cluricaun pfeift sich zur Arbeit. In Norwegen heisst die Musik der Unterirdischen *Huldre slaat* und klingt dumpf und klagend. In Irland und Schottland schallt sie nächtlich aus den Riesenhügeln und *Sbians* der Elfen. Ein Shetländer, der musikalisches Gehör hatte, lernte die Melodie eines nächtlich vorüberziehenden Haufens. Auf Seeland wie im südlichen Schweden kennt man ein Elfenkönigstück, das jeden, der es hört, alt und jung, selbst leblose Dinge, zum Tanz treibt, wie jene irische Melodie des jungen Sackpfeifers (s. unten S. 30), und der Spieler selbst kann nicht ablassen, wenn er nicht versteht, das Lied genau rückwärts zu spielen, oder ihm jemand von hinten die Saiten der Geige zerschneidet.

4) Gleich den Menschen begehen die Elfen zwei grosse Feste, bei dem höchsten und tiefsten Stand der Sonne, in feierlichen Umzügen. Am ersten Mai, Morgens, wie die Sonne sich erhebt, steigt der irische Held O'Donoghue, unter dessen Herrschaft vordem die goldne Zeit auf Erden war, mit seinen leuchtenden Elfen aus der Tiefe des Sees Killarney und

hält im höchsten Glanz und vollkommner Lust, selbst auf einem milchweissen Pferde reitend, seinen Zug über das Wasser. Seine Erscheinung verkündigt Segen für das Land und glücklich, wer ihn erblickt.

Weihnachten, wenn die Sonne am tiefsten gesunken ist, halten die Unterirdischen mit wilder, Schrecken erregender Lust ihren mitternächtlichen Umzug. Es sind die grün gekleideten Elfen, die durch Wälder und Einöden dahin brausen: man hört das Geräusch ihrer Pferde, das Hallogeschrei, den Klang der Hörner (Waldron p. 132). Deshalb heissen sie das wüthende Heer, die wüthenden Jäger und auf Möen der Anführer Grön Jette (Thiele I, 196). Der Ausdruck selbst ist alt, denn der Dichter Reinfrieds von Braunschweig (f. 4b) sagt: „er rauschet wie das wüthende Heer“ und in dem oben erwähnten Gedicht Ruodigers (fol. 17d) schwört einer „bei dem wüthenden Heer.“ Es ist ebenso gefährlich dem rasenden Zug zu folgen, ja ihn nur zu sehen, als der Anblick des O'Donoghue segensreich ist. Auch hier jagt ein Anführer voraus, wozu die Deutsche Sage die Frau Holle in ihrer bösen Eigenschaft (No. 4. 5) und die Tutosel (No. 311) macht; oder es wurde der Hackelberg (No. 248), Rodenstein (No. 169), der Ritter von Davensberg (Münster. Sagen 1825, S. 168. 169), in Dänemark Waldemar, Palnatoke und Abel (Thiele I, 52. 90. 110. II, 63) vorangestellt. Sie reiten auf schwarzen, hässlichen und zerzausten Pferden.

#### X. GEHEIME KRÄFTE UND KUNSTFERTIGKEITEN.

1) Schon aus dem Besitz der Nebelkappe ergiebt sich, dass die Elfen nach Gefallen verschwinden und sich unsichtbar machen können. Dieser Glaube herrscht überall, wir wollen daher bloss einige Zeugnisse aus älterer Zeit anführen. Elberich macht sich dem Otnit, obgleich von keiner tarnkappe in diesem Gedicht die Rede ist, vielleicht weil er eine Krone trägt, unsichtbar, wie er will, und Otnit selbst hat ihn nur kraft eines Ringes erblickt. Niemand kann ihn greifen:

Str. 298. wie sol man gevåhen daz nieman ensihet?



Und doch ist er nicht als ein Schatten, sondern körperlich zugegen. Schön wird diese elfische Gegenwart beschrieben:

No. 404. sie sluoc unde roufte sich diu maget minneclich,  
 dô huop ir die hende der kleine Elberich;  
 ir minnecliche hende er in die sinen gevie.  
 diu tohter sprach zuo der muoter: „wir sin niht einec hie,  
 mich hat einez bevangen.“

Elberich spricht ungesehen, wie ein Hausgeist thut. Dieser zeigt sich überhaupt nicht gerne und endlich auf vieles Bitten von dem ganzen Körper nichts, als die kleine Hand allein (Deutsche Sagen I, S. 125 und 129), und ganz übereinstimmend wird von Goldemar erzählt: manus sibi duntaxat palpandas praebuit, sed videri negavit et erant manus graciles et molles, ut si quis tangeret murem et ranam; oder er entfernt sich, wenn man ihn belauscht und erblickt hat, auf immer (Thiele II, 5). Auch Orthon (bei Froissart) will sich nicht sehen lassen.

2) Vor der Schnelligkeit der Elfen schwindet beinahe der Raum. Die irische Elfenkönigin sprang in einem Satz von einem Berg zum andern drei Stunden weit (s. unten S. 8). Der Kobold bringt die eine Nacht in Schottland, die andere in Frankreich zu oder gar in einem andern Welttheil. Der Cluricaun dringt ungehindert durch alle Schlüssellöcher und schwirrt auf einer Binse durch die Luft. Alle neun Welten hat der eddische Zwerg Alvis durchwandert (Alvismâl IX).

3) Die Elfen wissen die Zukunft voraus, so gut wie sie wissen, was in der Entfernung geschieht (Deutsche S. No. 175). Sie weissagen (Thiele III, 63) und verkündigen bevorstehendes Unglück; die Bergmännchen klopfen den Bergleuten den Tod dreimal an (Deutsche S. No. 37. Vgl. der Klopfer auf Hohenrechberg in Gustav Schwabs Beschreib. der Alb. S. 227). Auch die Wasserelfen verkündigen in den Nibelungen den Burgunden ihr Geschick. *Ebenso weissagt die serbische Vile dem Helden Marco sein Ende.* Der Zwerg Alvis (der Allweise) in der Edda, dessen Name schon seine Eigenschaften verräth, lässt keine Frage des Gottes Thor unbeantwortet; überall ist er gewesen und jedes Ding ihm bekannt.

4) Sie können jede Gestalt annehmen. Häufig zeigen sie sich in menschlicher Grösse. Die Nixen, die ans Land steigen und sich unter die Menschen mischen, gleichen den schönsten Mädchen, sind auch wie Menschen gekleidet, nur dass zum Zeichen ihrer Abkunft die Säume ihrer Kleider oder ein Zipfel daran beständig nass bleiben (Deutsche S. No. 60); der Hausgeist fliegt als weisse Feder bei dem Auszug seines Herrn neben dem Wagen her (D. S. I, S. 105. 116); er entspringt als Marder (S. 111) oder zeigt sich als Schlange (Vgl. No. 305). Jene Elfin auf Tipperary (s. unten S. 4) wusste den armen Hirten durch die furchtbarsten Gestalten zu erschrecken.

5) Sie theilen übernatürliche Kenntnisse und Kräfte mit. Elberich giebt dem Otnit einen Stein mit den Worten Str. 256 „der læret dich alle sprächen“, und damit stimmt das Versprechen, das die Elfinnen dem Jüngling thun (Danske V. I, 235), „wir wollen dich lehren Runen schneiden, schreiben und lesen“; auch Runcapituli legt den Zwergen die Eigenschaft bei, Runen zu schneiden und aufzulösen. Ein Ring, der die grösste Gelehrsamkeit verleiht und den Hütchen schenkt (Deutsche S. No. 74), will nichts anderes sagen. In dem Gedicht von Dieterich und Hildebrand Str. 54 giebt der Zwerg einen Ring, wobei man weder Hunger noch Durst empfindet. Einen andern, der Reichthum zusichert, erhält der Scherfenberger bei Ottokar von Horneck (Cap. 573).

6) Die Kunstfertigkeiten der Elfen übertreffen alles, was Menschen zu leisten im Stande sind. Nach der Edda vermögen sie darin mehr, als die Götter selbst. Sie verfertigen dem Odin den Spiess Gungner, der Sif das goldne Haar und der Freja die goldne Kette. Das höchst künstliche Schiff Skidbladner, das wie ein Tuch kann zusammengelegt werden, ist ihre Arbeit, und als die Götter den Wolf Fenrir binden wollten, sendeten sie eine Botschaft deshalb an die schwarzen Elfen, die dann das Band Gleipner aus wunderbaren Bestandtheilen verfertigten. Altdeutsche und nordische Gedichte enthalten häufig Erzählungen von der Geschicklichkeit der Zwerge in künstlicher Schmiedearbeit, von ihnen rühren meist die berühmten Waffen,

Rüstungen und Schwerter, in unterirdischen Schmieden gehämmert. Bei Zwergen kommt Wieland in die Lehre (Wilkinsage Cap. 20), und Elberich, der doch ein König ist, hat selbst ein Schwert im Kaukasus geschmiedet (Otnit Str. 122) und ein Beingewand verfertigt (Str. 124), und als er geht, dem Kaiser die versprochene Rüstung zu holen, heisst es:

Str. 188. dô huop sich der kleine wider in den berc  
dô nam er ûz der essen daz herliche werc.

Die Wilk. S. schreibt ihm die Verfertigung der Schwerter Nagelring und Eckesax zu und bemerkt bei letzterem ausdrücklich, dass es unter der Erde geschmiedet sei (Cap. 40). *Auch den irischen Cluricaun hört man hämmern, er liebt vorzugsweise die Verfertigung von Schuhen, aber diese wurden vor Alters von Metall gemacht (altnordisch hiessen die Schuhmacher Schuhsmiede), und merkwürdig genug zeigen die Wichtelmänner in einem Deutschen Märchen (No. 39) dieselbe Neigung, denn was ein Schuster nur am Tage hat zuschneiden können, das arbeiten sie alles in der Nacht mit unglaublicher Geschwindigkeit fertig. Welche geschickte Hand die Elfen in vielen andern Dingen besitzen, davon enthalten die schottischen Sagen überraschende Beispiele. Was aber in den älteren Überlieferungen von Elfen und Zwergen erzählt wird, pflegen die jetzigen Kindermärchen oft von arbeitsamen Thieren, wie Ameisen und andern ausrichten zu lassen, wie das Gewimmel der Zwerge selbst dem der Ameisen und des Gewürms verglichen wird.*

#### XI. CHARAKTER.

Sinnesart und Neigungen der Elfen zeigen eine eigenthümliche Mischung von Gut und Böse, List und Aufrichtigkeit, die sich vollkommen aus der Mischung zweier ursprünglich entgegengesetzter Eigenschaften erklärt. So entschieden sie auch manchmal nach einer von beiden Richtungen hingetrieben werden und sich edel und hülfreich oder im höchsten Grad boshaft betragen, so halten sie sich doch im Ganzen so bestimmt in einer zweifelhaften Mitte, dass man diese als das Charakteristische ihrer Natur angeben muss.

1) Sie necken gerne, höhnen und spotten die Menschen, ohne ihnen eigentlichen Schaden damit thun zu wollen, und eine gewisse Gutmüthigkeit bricht neben dieser Neigung hervor. Der Hausgeist in der Deutschen Sage (No. 75) hatte seine grösste Freude daran, die Leute an einander zu hetzen, trug aber vorher alle tödtlichen Waffen fort, damit sie sich kein Leid anthun konnten. Sonst narrte und neckte er die Leute, wo er konnte, hatte seine Kurzweil mit einem Narren und machte Spottlieder auf die, welche in seine Falle gegangen waren. Elberich zeigt dieselbe Natur:

Otnit Str. 451. er wolde die heiden irren, Elberich was kluooc,  
 der heiden abgöte er in die bure truoc  
 dâ mite wolt' er sie effen unde triben sînen spot.

Er ruft ihnen dann unsichtbar zu, er sei ihr Gott, sie sollten ihn anbeten. Laurin neckt durch plötzliche Dunkelheit diejenigen, welche mit ihm in den Berg gegangen sind. Elberich lockt dem Otnit den wunderbaren Ring ab, macht sich dann unsichtbar, lacht ihn aus und spottet über seine Drohungen, giebt ihn gleichwohl gutwillig wieder zurück.

Die Wichte in den Bergwerken (Deutsche Sagen No. 37) rufen, und wenn die Arbeiter herbeieilen, finden sie niemand. In Norwegen nehmen sie den Menschen ihr Werkzeug weg und bringen es mit Hohngelächter zurück.

Dagegen vertragen die Elfen selbst keinen Scherz, und so gerne sie die Menschen auslachen, so gestatten sie doch nicht den Menschen, es zu vergelten. Der Hausgeist duldet keine Neckerei. Die Elfen luden ein Dienstmädchen, das sie sehr liebten, zu einer Hochzeit; als das Brautpaar daher kam, lag unglücklicherweise ein Strohalm auf dem Weg, der Bräutigam kam wohlbehalten darüber, aber die Braut nicht, sie fiel. Das Mädchen konnte Lachen nicht unterdrücken und augenblicklich verschwand alles (Swenska Visor III, 159). Ein Knecht verspottete einen Kleinen, weil er an einem einzigen Weizenkorn schwer trug, zornig warf er es zur Erde, es war vom feinsten Golde, aber er und die Seinigen verschwanden seit der Zeit und das Haus gerieth in Verfall (Strack Beschr. v. Eilsen S. 124). Das alte Sprichwort vom Halm an dem Wege



(Bertholds Predigten S. 194 a) erhält durch solche Erzählungen Bedeutsamkeit.

Die Elfen necken besonders gern, indem sie unsichtbar mit kleinen Steinen werfen. Ein schottischer Brownie erhielt davon einen Beinamen. Die Bergmännlein in Deutschen Sagen (No. 37) lieben diesen Scherz; auch Elberich wirft nach Otnit, ohne dass dieser ihn sehen kann (Str. 162). Nach der *Legenda aurea* cap. 177 war im Jahr 856 ein Poltergeist in Mainz, der die Priester, welche Messe sangen, mit Steinen warf.

2) Aber die Elfen sind auch treu und scheinen nur Vertrauen von den Menschen zu fordern. „Niemand soll feste Gelübde brechen!“ sagt der eddische Zwerg (*Alvismål* III). Elberich, der im Nibelungenliede dem Siegfried von dem Augenblick an, wo er ihm Treue gelobt hat, völlig und aufrichtig ergeben ist, hält auch dem Otnit Wort und löst sich, wie er versprochen hat. Er sagt:

Str. 136. nû lâ mich ûf die triuwe mîn.

und

Str. 137. ez sprechent mîn genôzen, daz ich getriuwe si.

Dagegen bedrohen sie den, der ihnen das gegebene Wort nicht hält (*Thiele* III, 48) oder bestrafen ihn (*Deutsche* S. No. 29). In Island glaubt man, dass sie Recht und Billigkeit in allen Dingen üben. Einem, der ihnen einen Goldschuh heimlich mitgenommen, brannte das ganze Haus ab (*Thiele* III, 64). — Unbezweifelt ist die Treue der Hausgeister, die keine Unredlichkeit dulden und deshalb selbst das Gesinde strafen. Die höchste Anhänglichkeit zeigt die irische Banshi, die den Tod eines Familiengliedes jedesmal in der grössten Trauer verkündigt, und ihr Klaggesang bildet den Gegensatz zu dem verspottenden Lachen anderer Elfen. Auch in Tirol und Niedersachsen glaubt man an einen Geist, der zu dem Fenster hineinschaut und schwer über das Haus legt, wenn jemand darin stirbt (*Deutsche* S. No. 266), und die weisse Frau mit ihrer Schleierhaube (No. 267) gleicht der Banshi vollkommen.

3) Als verschlagen und listig werden die Zwerge überall geschildert und es bedarf keiner Beispiele. Auch Elbe-

rich „ist kluoc“ Str. 451 und weiss alles durch kluge Streiche zu erlangen, den Ring wie die Schiffe, die er den Heiden stiehlt, und von dieser Seite muss man es betrachten, wenn die Elfen als Diebe berühmt sind. Sie wenden dazu ihre Kenntnisse an, wie die schottischen Elfen Wirbelwinde erregen, selbst Feuersbrünste, um Gelegenheit zum Stehlen zu haben. Merkwürdig heisst Elberich deshalb in der Wilk. Sage (Cap. 16) der grosse Dieb (hinn mikli stelari). Von den Diebereien der Zwerge kann man andere Deutsche Sagen (No. 152. 153. 155) nachlesen. Meist holen sie sich Lebensmittel. Ein dänischer Trolld stahl Bier, und als er erschreckt wurde, entfloh er und liess seinen Kupferkessel stehen (Thiele I, 35); die shetländische Elfin, welche die Kuh unsichtbar gemolken hatte, liess ein seltsames aber schönes Gefäss bei ihrer Flucht zurück. — Der Däumling in den deutschen und englischen Märchen, der nichts als ein kleiner und behender Elfe ist, hat seine Neigung zum Diebstahl nicht vergessen, holt im Spiel seinen Gesellen das Ihrige aus dem Beutel und wirft die Thaler aus der Schatzkammer des Königs (Hausm. No. 37 und 45, vgl. III, S. 401). Dass wir einen im dreizehnten Jahrhundert bei den hochdeutschen Dichtern berühmten Dieb, der geschickt war, den brütenden Vögeln die Eier unter dem Leib wegzuholen (eine Sage, die noch in den Hausmärchen fort dauert, vgl. No. 129), gleichwohl so weit entfernt von gemeinen Dieben, dass er Carl dem Grossen in einem durch einen Engel gebotenen Diebstahl Beistand leistete, als einen ursprünglichen Elfen hierher ziehen, scheint uns, theils weil er ganz die Natur eines treuen, seinen Herrn begleitenden Hausgeistes zeigt, theils seines Namens Elbegast wegen, nicht zu kühn (vgl. Museum für altd. Litteratur II, 234. 235).

## XII. VERHÄLTNIS ZU DEN MENSCHEN.

1) Die Unterirdischen lieben ein verborgenes, heimliches Leben, können Lärm und Geräusch nicht vertragen und heissen in dieser Beziehung das stille Volk. „Daheim soll man nicht die Ruhe nehmen (stören)!“ sagt ein eddischer Zwerg (Alvismål I). Bei Tag halten sie sich ruhig, erst wenn die Menschen

schlafen, in der Nacht, werden sie thätig und munter. Sie haben es ungern, wenn ein menschliches Auge sie erblickt; begehen sie ein Fest, feiern sie eine Hochzeit, so vergönnen sie wohl dem Hausherrn zuzusehen (Deutsche S. No. 31), aber wenn ein anderes Auge nur durch die kleinste Öffnung neugierig schaut, entfliehen sie plötzlich und ihre Lust ist gestört. *In Tipperary entfernen sie sich, wenn Menschen sich ihren alten Tanzplätzen nahen und das Gebrüll der Heerden klingt ihren Ohren unerträglich. Kommt ein Geistlicher des Wegs (s. unten S. 21), so verstecken sie sich eilig. Die erzgebirgischen Zwerge wurden durch Errichtung der Hämmer und Pochwerke (Deutsche Sagen No. 36) verjagt, andere durch das Glockengeläut in nahgebauten Kirchen. Als ein Bauer im Wald Bäume fällt und Balken haut, verdriesst es den Berggeist, er ruft klagend: „wer lärmt hier so stark?“ „Ein Christ“, antwortet ihm sein Gesell, „ist gekommen, haut uns den Wald und unsere Schlupfwinkel weg und thut uns grosses Leid an“ (Danske Viser I, 175. 176. 178). Thiele (Danske Folkesagn I, 42. 43. 122. 174. 175) hat ähnliche Sagen gesammelt, nach welchen die Trolde vor dem Glockengeläut das Land verlassen oder an einzelnen Orten wegbleiben. Eine Stelle im angelsächsischen Gedicht von Beovulf zeigt das hohe Alter dieser Überlieferungen, der König hatte eine Burg unfern dem Aufenthalt des Geistes Grendel bauen lassen, fröhlich hausten darin die Helden, aber (S. 9)*

se ellengäst earfodlice  
 thrage getholode, se the in thystrum bād,  
 thät he dōgora gehvam dreām gehyrde  
 hlūdne in healle; thār vās hearpan svēg  
 svutol sang scōpes.

(Der gewaltige Geist, der im Finstern wohnte, duldete heftigen Kummer, dass er jeden Tag den lauten Lärm in der Halle hörte, Harfenspiel und Gesang des Dichters). Grendel suchte mit aller Macht die Menschen zu schrecken, er und seine Mutter schlichen sich Mitternachts in die Burg, mordeten und raubten die Schlafenden, dass bald alles verödete. Chaucer gleich im Eingang von *the wif of Bathes tale* 6446—6463 schildert die Austreibung der Elfen folgendergestalt:

but now can no man see non elves mo;  
 for now the grete charitee and prayeres  
 of limitoures (Bettelmönchen) and other holy freres,  
 that serchen every land and every streme,  
 as thicke as motes in the sonne beme,  
 blissing halles, chambres, kichenes and boures,  
 citees and burghes, castles highe and toures,  
 thorpes and bernes, shepenes and dairies,  
 this maketh, that ther ben no fairies.  
 For ther as wont to walken was an elf,  
 ther walketh now the limitour himself  
 in undermeles and in morweninges,  
 and sayth his matines and his holy thinges,  
 as he goth in his limitatioun.  
 Women may now go safely up and down  
 in every bush, and under every tree,  
 ther is non other incubus but he,  
 and he ne will don hem no dishonour.

2) Die Elfen heissen aber auch, wie in Schottland, das gute Volk, gute Nachbarn, friedliche Leute (men of peace); in Wales (Fairy tales p. 134) die Familie, die Gesegneten ihrer Mütter, die lieben Frauen; im Altnordischen und noch jetzt auf den Färöer Huldufolk; in Norwegen Huldre, und zeigen in Übereinstimmung mit diesen Benennungen ein dem vorigen ganz entgegengesetztes Bestreben, in der Nähe der Menschen zu sein und mit ihnen in gutem Vernehmen zu stehen. Sie legen ihre Wohnungen neben den menschlichen an, selbst, wie in Schottland, unter der Thürschwelle, und es bildet sich ein gegenseitiger Verkehr. Die Zwerge bei der Stadt Achen haben Kessel und Töpfe und allerlei Küchengeräth bei den Einwohnern geliehen und redlich zurückgebracht (Deutsche S. No. 33, vgl. Thiele I, 121), dagegen bei Quedlinburg ihr eigenes Zinnwerk den Leuten zu ihren Hochzeiten geborgt (No. 36, vgl. Thiele II, 15). Das genauste Verhältnis drückt jene Sage aus, der zufolge die Familie der Elfen sich völlig nach der menschlichen richtete, welcher sie zugehörte und von der sie gleichsam ein Abbild war. Die Hauselfen hielten mit den Menschen an demselben Tage Hochzeit, ihre Kinder wurden an demselben Tag geboren, und sie beklagten ihre Todten an demselben Tage (vgl. No. 42). Dieses gute Volk



hilft in Trübsal und Noth und bezeigt sich dankbar für empfangene Wohlthat (Deutsche Sagen No. 30. 32. 45, Thiele I, 72). Manchmal machen die Elfen Geschenke mit seltsamen und wunderbaren Dingen, die, so lange sie erhalten werden, Glück bringen (Deutsche S. No. 33. 41. 70). In Wales, wenn man ihrem Ausgang aus den Häusern kein Hindernis in den Weg legt und ihnen eine Schüssel mit Milch hinstellt, lassen sie ein kleines Geschenk zurück. Dankbar zeigte sich jener schottische Elfe, der den Hausherrn hernach von dem Tod rettete, weil er eine gewünschte Verbesserung seiner unterirdischen Wohnung bewilligt hatte. In der Schweiz sind die Zwerge oft Nachts aus den Bergen gekommen und haben die schwere Arbeit gethan, das Korn geschnitten, so dass die Landleute, die Morgens mit ihren Wagen anlangten, schon alles verrichtet fanden. Oder sie haben die Kirschen gepflückt und gleich an den Ort getragen, wo sie gewöhnlich aufbewahrt wurden (Deutsche S. No. 149). Ein gutartiger Zwerg legte für verwundete Arbeiter heilende Kräuter bündelweise hin, die er Nachts zubereitet hatte (Krieger, der Bodenthäler, Halberst. 1819, S. 41). Napfhans führt die Kühe auf die gefährlichsten Stellen zur Weide, ohne dass je nur eine verunglückte.

Man muss aber von ihren Wohlthaten schweigen und das Geheimnis nicht verrathen. Weil darüber gesprochen wurde, verlor jener schottische Bauer das segenreiche Saatkorn, das kein Ende nahm, so wie die sich immer füllende Kanne leer wurde, die ein Knabe von den Elfen geschenkt bekommen hatte (Deutsche S. No. 7). Jene Zwerge in der Schweiz, als man Asche streute, um ihre Spur zu entdecken, flohen und versagten fortan ihre Hülfe.

3) Die Elfen nehmen auch Dienste der Menschen in Anspruch. Zwei Musiker mussten in einem schottischen Shian hundert Jahre lang aufspielen. Am häufigsten kommt jedoch vor, dass sie Wehemütter in ihre Berge oder unter das Wasser eilig geholt und ihren Beistand verlangt haben (Deutsche S. No. 41. 49. 304, Thiele I, 36).

4) Von genaueren Verbindungen der Elfen und Menschen reden nicht bloss schottische Sagen, mehrmals auch die dänischen Lieder. Rosmer, der Meermann, hat sich eine Frau von

der Erde geraubt, Agnete lebt acht Jahre mit einem Wassermann in der Tiefe und zeugt acht Kinder (vgl. Thiele I, 114, Schwedische Volkslieder I, 1. II, 2), so wie ein anderer mit Marstigs Tochter hinab in die Wellen tanzt (Danske Viser I, 311, vgl. Schwedische Volksl. III, 129), eine Sage, die ziemlich übereinstimmend auch in Deutschland erzählt wird (No. 51). In Island glaubt man, solche Verbindungen nähmen immer ein trauriges Ende, wenn sie auch anfänglich glücklich zu sein schienen. Die Verbindung des Staufenbergers mit der Wassernixe bringt zuletzt Verderben. Elberich hat an einem Maitage Otnits Mutter unsichtbar gewonnen (Str. 181), und Signild theilt mit dem Zwerg Laurin den Thron in dem unterirdischen Reich.

5) Schliesst sich ein Elfe an einen einzelnen Menschen oder eine Familie an und begiebt sich in seinen Dienst, so heisst er Kobold, Brownie (in Schottland), Cluricaune (in Irland), der Alte im Hause (Tomte gubbe, in Schweden), Nisse-god-Dreng (in Dänemark und Norwegen), Duende, Trasgo (in Spanien), Lutin, Goblin (in Frankreich), Hobgoblin (in England), erhält auch wohl noch einen Eigennamen, wie ein Napfhans (Jean de la Bolièta) in der franz. Schweiz (Alpenrosen für 1824, S. 74. 75) und in deutschen Sagen ein Hodecken, Hinzelmann, Ekerken (Eichhörnchen), Kurd Chimgen, Klopfer, Stiefel (No. 71—78), Pück (nordisch Püki), Knecht Ruprecht, König Goldemar<sup>1)</sup> vorkommt. Von nun an weicht er nicht mehr, zeigt die grösste Anhänglichkeit an seinen Herrn und fördert dessen Angelegenheiten, wie er immer kann; nur unter gewissen Umständen verlässt er ihn, sonst bleibt er, so lange der Herr oder ein Glied der Familie am Leben ist. Dagegen aber auch umgekehrt, kann ihn der Herr nicht wieder los werden, verändert er den Ort, so folgt ihm sein Hausgeist

<sup>1)</sup> Goblins Person, der gegen das Ende des 15. Jahrh. bis in das 16. hinein lebte, erzählt von dem König Goldemar, einem Hausgeist, der sich drei Jahre bei einem Neveling von Hardenberg aufhielt, alle Eigenthümlichkeiten eines solchen zeigte und wahrscheinlich derselbe Goldemar ist, dessen im Reinfried von Braunschweig f. 194c, wo er „daz riche keiserliche getwer“ genannt wird, und im Anhang vom Heldenbuch Erwähnung geschieht (vgl. Altdeutsche Wälder I, 297. 298).

nach: Hinzelmann flog in Gestalt einer Feder neben dem Herrn her, andere kriechen in ein Fass und gucken bei der Abfahrt zum Spündloch heraus, oder sitzen hinten auf dem Karrn (Deutsche Sagen No. 72. 44, vgl. Anmerkung zu dem irischen Märchen No. 12). Sie wohnen gewöhnlich unten in dem Keller und in der Nähe der Küche. Der irische Cluricaun durchsucht alle Weinkeller.

Der Hausgeist behält den Charakter des Elfen bei, er ist behend, schalkhaft, gutmüthig und nur, wenn er beleidigt wird, zu heftiger Rache geneigt (vgl. No. 74 und 273, Thiele III, 8. 61), in allen Arbeiten höchst geschickt und unermülich, an geheimen und übernatürlichen Kräften unerschöpflich; „er dienete im sô sîn kneht, allerhande dinge was er im gereht“, heisst es übereinstimmend von Elberich im Nibelungenlied (V. 405) [100, 1. 2], und dem Otnit leistete er, obgleich selbst ein König, jeglichen Dienst. Nur scheint der Hausgeist einige Stufen herabgesunken zu sein und menschlichere Bedürfnisse zu fühlen. Nach Speise und Kleidung zeigt er überall deutliches Verlangen. Die Speise muss jedesmal an den bestimmten Ort gestellt werden, sonst zürnt er aufs Äusserste (Deutsche Sage No. 73 und Anm. zu dem irischen Märchen No. 12. Dänische Sage bei Thiele I, 135); um die Kleidung scheint er ordentlich zu dienen. Manchmal verschwindet er, wenn er sie empfangen hat, das erzählt übereinstimmend eine schottische und holländische Sage (Ol. Wormii epist. II, 669) und ein deutsches Märchen (No. 39, I), am deutlichsten aber die mecklenburgische Sage (in Hederichs Schwerin. Chronik) von Pück, der sich einen bunten Rock mit Schellen ausbedingt, eh' er in Dienst geht, und den er bei seinem Abschied anzieht. Verlässt er das Haus, so schenkt er gewöhnlich einige wunderbare Stücke, die bei der Familie müssen erhalten werden, oder sie sinkt in Verfall.

Glück verbreitet sich in dem Haus, das einen Elfen besitzt, das Vieh gedeiht besser als an andern Orten und wird von keiner Krankheit befallen, alle Unternehmungen gelingen. Nachts, wo der Geist am meisten thätig ist, denn er lässt sich, wie schon oben bemerkt ist, nicht gerne sehen und belauschen, verrichtet er dem Gesinde, falls er gut mit ihm steht, die sauerste

Arbeit: trägt Wasser, haut Holz, besorgt die Pferde, die er manchmal besonders zu lieben scheint (Thiele II, 4). Das ganze Haus findet sich jeden Morgen gereinigt und geordnet, jedes Ding an seiner Stelle. Dabei ist er streng, hasst Faulheit und Unredlichkeit, zeigt Vergehungen an und bestraft das nachlässige Gesinde, wie Hinzelmann den Stock gebraucht und jener Brownie den trägen Reitknecht mit der eignen Peitsche züchtigt. In Dänemark glaubt man sogar (Thiele I, 135), dass in der Kirche ein Geist wohne, der darin Ordnung halte und bei ärgerlichen Vorfällen strafe.

Ein altes Zeugnis von dem Hausgeist findet sich bei Gervasius von Tilbury, das um so merkwürdiger ist, als es ihn genau so beschreibt, wie ihn die heutige Sage darstellt. *Otia Imper. p. 180. Ecce enim in Anglia daemones quosdam habent, daemones, inquam, nescio dixerim, an secretae et ignotae generationis effigies, quos Galli Neptunos, Angli Portunos nominant. Istis insitum est quod simplicitatem fortunatorum colonorum amplectuntur, et cum nocturnas propter domesticas operas agunt vigilias, subito clausis ianuis ad ignem calefiunt et ranunculas ex sinu proiectas prunis impositas comedunt, senili vultu, facie corrugata, statura pusilli, dimidium pollicis non habentes. Panniculis consertis induuntur et si quid gestandum in domo fuerit aut onerosi operis agendum, ad operandum se iungunt, citius humana facilitate expediunt. Id illis insitum est, ut obsequi possint et obesse non possint. Verum unicum quasi modulum nocendi habent. Cum enim inter ambiguas noctis tenebras Angli solitarii quandoque equitant, Portunus nonnunquam invisus, equitanti se copulat et, cum diutius comitatur euntem, tandem loris acceptis equum in lutum ad manum ducit, in quo, dum infixus volutatur, Portunus exiens cachinnum facit et sic huiusmodi ludibrio humanam simplicitatem deridet.*

### XIII. FEINDLICHE GESINNUNG.

Die Elfen zeigten sich bei aller Lust zu Neckereien als gutgesinnte Wesen, den Menschen geneigt und wenn auch manchmal in die Stille sich zurückziehend, doch im Ganzen gern mit ihnen verkehrend. Völlig entgegengesetzt ist eine



andere Ansicht, wovon gleichwohl die Sagen aller Völker durchdrungen sind und welche die feindlichste Stellung der Elfen gegen die Menschen behauptet.

1) Schon ihr blosser Anblick tödte, glaubt man in Wales, oder sei im höchsten Grad gefährlich. Krankheit, heftiges Fieber, Verlust des Verstandes erfolgt daraus nach Thomas Bourkes Bekenntnissen (s. unten S. 71. 72). Ein Jüngling erblickte einen braunen Zwerg, fiel in eine langwierige Krankheit und starb in Jahresfrist (Walter Scott Lady of the Lake p. 386). Überall wird gerathen, sich zu entfernen oder nicht aufzublicken, wenn der nächtliche Zug der Elfen kommt. Wer durch ein Astloch nach den Elfen sieht, verliert das Auge. Eine Wehmutter erzählt, was sie im Berg bei den Unterirdischen gesehen hat, und erblindet (Thiele I, 36).

2) Sie haben ein Geschoss, einen Pfeil, wodurch Menschen und Thiere unfehlbar getödtet werden; die blosse Berührung reicht schon hin (s. die schottischen Sagen). Die Elfenjungfrauen drohen dem Olof mit Krankheit und geben ihm einen Schlag zwischen die Schultern, und am andern Morgen liegt er todt auf der Bahre (Danske Viser I, 238, Schwed. Lieder III, 163). Ein Jüngling auf der Insel Man entzog sich den Liebkosungen einer Nixe und erzürnt warf sie nach ihm; ob er sich gleich nur leicht vom Kiesel getroffen fühlte, so empfand er doch von dem Augenblick eine qualvolle Angst und starb nach sieben Tagen. Elberich übt noch die gewohnte Rache; als Otnit ihn berührt und forttragen will, heisst es:

Str. 108. im wart zuo dem herzen sin grôzer slac getân.

Und der Heidenkönig wird von dem lauten Schlag, den der unsichtbare ihm giebt, wüthend (Str. 299). Die Vermuthung ist wohl erlaubt, dass Elberich in dem Nibelungenlied die ungewöhnliche siebenfache Geisel mit den schweren Knöpfen führt (V. 1991) [463, 3], um damit den Elfenschlag zu thun.

Der blosse Anhauch der Elfen bringt schon Gefahr. In Irland und Schottland entstehen davon Beulen und Krankheiten. In Norwegen heisst die Krankheit Alv-Gust oder Alvild (Elfenfeuer), im Altnordischen âlfabruni, und befällt den Menschen, wenn er nur an den Ort kommt, wo die Elfen hingespiesen oder

Wasser gelassen haben. Der schottische Elfe speit in das Auge, das ihn gesehen hat, der preussische haucht hinein und es erblindet; der dänische reisst es aus (s. Nyerups Abhandlung), wie jener, von dem Gervasius in der gleich anzuführenden Stelle erzählt, es mit dem Finger ausdrückt.

3) Wer von Speise oder Trank, den Elfen vorsetzen, das Geringste anrührt und genießt, ist ihnen nach den schottischen Sagen verfallen und kann nicht mehr in das Menschenleben zurück. Darum tragen sie Goldbecher in den Händen und bieten sie dar (Thiele I, 23. 55. II, 67. III, 44. Schwed. Volksl. I, 111), was aber aus dem Oldenburger Horn aufs Pferd spritzte, versengte die Haare (vgl. Thiele I, 4 und 49). Bei den Zwergen im Berg nimmt die Frau von Alvensleben nach der Deutschen Sage (No. 68) von dargebotner Speise und Trank nichts und kehrt deshalb wieder zurück; andere bringt der erste Trunk um die Freiheit (No. 305, vgl. Thiele I, 119). Die Elfinnen versuchen alles, den schönen Jüngling zum Reden zu bewegen (Danske Viser I, 234, vgl. Deutsche Sagen No. 7), oder dass er mit ihnen in den Tanzkreis trete; dann gehört er ihnen. Wer ihnen Dienste geleistet hat und ein wenig mehr von dem hingeschütteten Gold nimmt, als er zu fordern hat, dessen Leben steht in Gefahr oder er muss bei ihnen bleiben (Deutsche Sagen No. 41. 65). Selten kommt jemand von ihnen zurück, und wenn es geschieht, so ist der Mensch (wie man in Norwegen glaubt) auf immer wahnwitzig oder stumpfsinnig (elbisch). Manchmal erhält er nach langem Todesschlaf die Sinne wieder (vgl. unten S. 75 und Thiele Dän. Sagen I, 119). Deshalb glaubt man auch von einem Einfältigen, er stehe in Verbindung mit den Unterirdischen, und wenn sie nächtlich erscheinen, springt er auf, zieht mit ihnen und zeigt sich vertraut mit den Bewegungen ihres Tanzes, wie eine shetländische Sage erzählt.

4) Die Elfen tragen Verlangen nach kleinen, gesunden Kindern, blühenden Jünglingen und schönen Frauen, die sie mit Gewalt oder List rauben. Unsichtbare Hände nehmen das Kind der Mutter weg (Waldron S. 128), Nixen ziehen es ins Wasser (Deutsche S. No. 4. 61). Oder sie suchen durch

Musik und Tanz, durch Versprechungen wunderbarer Geschenke oder eines glückseligen Lebens die Menschen an sich zu locken; davon enthalten die schottischen und dänischen Sagen (Thiele I, 58) Beispiele genug. Wie etwa Homer von den Geistern erzählt, dass sie Blut begierig einsaugen, um das Gefühl des Lebens zu erlangen, so scheinen diese geisterhaften Wesen ihren Kreis durch die geraubten jugendlichen Menschen zu erfrischen oder wieder herzustellen, welches in Wales wirklich Volksglaube ist.

Am häufigsten vollbringen sie Diebstahl durch Vertauschung. In den deutschen Hausmärchen (No. 11. 135) wird mehrmals erzählt, dass an die Stelle einer schönen Frau während des Wochenbetts die hässliche Tochter einer Hexe sei vertauscht worden (vgl. Thiele I, 89). Sie sollen die Kinder der Elfen säugen, das sagt die schottische Sage ausdrücklich. Doch gewöhnlich ist es ein neugebornes rothwangiges Kind, dem der Platz in der Wiege von einem Wechselbalg geraubt wird. Der irische und schottische Glaube darüber ist so ausführlich abgehandelt, dass nur die grosse Übereinstimmung der deutschen Sagen (No. 81. 82. 87—90) und der nordischen (Thiele I, 47. II, 1) anzumerken ist. Das Alter desselben bezeugt auch eine zugleich ihres Inhalts und ihrer schon oben angezeigten Ähnlichkeit mit einer noch lebenden schottischen Sage wegen wichtige Stelle des Gervasius von Tilbury *Otia Imper.* 987.

*Sed et dracos vulgo asserunt formam hominis assumere primosque in forum publicum adventare sine cuiusvis agitatione. Hos perhibent in cavernis fluviorum mansionem habere et nunc in specie annulorum aureorum supernatantium aut scyphorum mulieres allicere ac pueros in ripis fluminum balneantes. Nam dum visa cupiunt consequi, subito raptu coguntur ad intima delabi, nec plus hoc contingere dicunt quam foeminis lactantibus, quas draci rapiunt, ut prolem suam infelicem nutriant et nonnunquam post exactum septennium remuneratae ad hoc nostrum redeunt hemispherium; quae etiam narrant, se in amplis palatiis cum dracis et eorum uxoribus in cavernis et ripis fluminum habitasse. Vidimus equidem huiusmodi foeminam raptam,*

dum in ripa fluminis Rhodani panniculos ablueret, scypho ligneo superenatante, quem dum ad comprehendendum sequeretur, ad altiora praegressa a draco introfertur, nutrixque facta filii sui sub aqua, illaesa rediit, a viro et amicis vix agnita post septennium. Narrabat aequae miranda, quod hominibus raptis draci vescebantur, et se in humanas species transformabant, cumque uno aliquo die pastillum anguillarem pro parte dracus nutrici dedisset, ipsa digitos pastilli adipe linitos ad oculum unum et unam faciem casu ducens, meruit limpidissimum sub aqua ac subtilissimum habere intuitum. Completo ergo suae vicis anno tertio, cum ad propria rediisset, in foro Pellicadii (al. Belliquadri h. e. Beaucaire) summo mane dracum obvium habuit, quem agnitum salutavit, de statu dominae ac alumni sui quaestionem faciens. Ad haec dracus, heus, inquit, quonam oculo mei cepisti agnitionem? at illa oculum visionis indicat, quem adipe pastilli pridem perunxerat, quo comperto dracus digitum oculo infixit sicque de caetero non visus aut cognoscibilis divertit.

Wie der Hausgeist Glück und Gedeihen, so bringt die Gegenwart des Wechselbalgs Verderben über Menschen und Thiere und jedes Unternehmen misslingt (vgl. unten S. 32).

5) Die Todten gehören den Elfen an und sie feiern daher das Absterben eines Menschen, wie ein Fest mit Tanz und Musik. Diesem irischen Glauben entspricht die deutsche Sage (No. 61), wonach man die Nixen auf dem Wasser tanzen sieht, bevor ein Kind ertrinkt. In dem Zug des wüthenden Heers bemerkt man längst verstorbene Menschen (Eyring Sprüchwörter I, 781—786).

6) *Ein feindlicher Geist ist der Alp, schon bei den Dichtern des Mittelalters ein böses, schlafende Menschen zäumendes und reitendes Gespenst (getwás), das ihnen im Traum vorgaukelt. Die Stellen sind oben im ersten Abschnitt mitgetheilt. Daher immer der Ausdruck triegen (täuschen), so wie für Gespenst selbst getruc (phantasma), schon bei O. III, 8. 48 gidrog stehet; das Adj. elbisch bezeichnet nicht bloss die Eigenschaft des Alpseins, sondern auch des vom Alp besessen seins, daher noch im Vocabul. 1482 elbischer: Phantast. Niederländische Dichter jener Zeit äussern dieselbe Ansicht. Vgl. Maerlant spec. hist. I, 5 elfs ghedroch*



(*elbischer Trug.*) — Ein altes Zeugnis für diesen Glauben findet sich in Snorres Heimskringla (I, p. 20): der schwedische König Vanland klagt, dass ihn die Mara im Schlaf gedrückt habe (at mara trad hann), und der Skalde Thiodolf wiederholt das in einem Gedicht (mara qualdi). Ein anderes enthält Gervasius von Tilbury otia imper. c. 86: ut autem moribus et auribus hominum satisfaciamus, constituamus, hoc esse foeminarum ac virorum quorundam infortunia, quod de nocte celerrimo volatu regiones transcurrunt, domos intrant, dormientes opprimunt, ingerunt somnia gravia, quibus planctus excitant. Dass es nicht Elfen sind, sondern Geister wirklicher Menschen, welche andere im Schlaf drücken, kommt mit dem heutigen Glauben in Schweden (Westerdahl Beskrifning am svenska Seder S. 40) und Dänemark (Thiele II, 18) überein, wornach Mädchen im Schlafe unbewusst entrückt werden und andere schlafende quälen. Der Name ist Mare, auf den Färöer Marra, in England Night-mare und in Holland Nachtmaer. In Deutschland, und wie es scheint allein, bedient man sich zwar des Ausdrucks der Alp, allein das gleichbedeutende Mahr und Drud wird beides männlich und weiblich gebraucht und stimmt insoweit zu Gervasius, der von Männern und Frauen spricht. Glaube und Sagen (was jetzt noch gäng und gäbe in Deutschland ist, findet sich gesammelt in No. 80) scheinen aller Orten ziemlich dieselben zu sein. Seltsam, dass man den Alp auch mit blossen Gedanken aus Zorn und Hass andern zuschicken kann; dann kriecht er als ein kleiner weisser Schmetterling aus den zusammengewachsenen Augenbraunen des Menschen hervor, fliegt und setzt sich auf die Brust des Schlafenden. Zu diesem Glauben stimmt vollkommen, dass (nach Stalder) in der Schweiz Toggeli beides zugleich den Alp und den Schmetterling bedeutet *und dass in den Hexenprocessen der böse Geist (der Elbe) als Molkendieb und Schmetterling vorkommt.* In Frankreich kennt man den Cauchemar. Die irische Phuka entspricht in ihrem Wesen völlig der Mahr, und es ist nur anzumerken, dass es noch eine besondere deutsche Sage (No. 79, vgl. 272) von einem in Schilf und Erlengesträuch sitzenden Gespenst giebt, welches, wie die Phuka, Abends den Vorüber-

gehenden auf den Rücken springt und sie nicht eher verlässt, bis sie ohnmächtig zur Erde fallen.

#### XIV. ALTE ZEUGNISSE.

Ein hohes Alter des Elfenwesens ergibt sich aus dem frühen Dasein verschiedener dabei vorkommender Benennungen, welche wir an den passenden Orten nachgewiesen haben. Aber es fehlt auch nicht an (bisher noch von niemand aufgesuchten) Zeugnissen, die sich auf den Inhalt der Sagen selbst beziehen und insoweit ein noch grösseres Gewicht haben, als ihre Beweiskraft mehr in die Sinne fällt. Zwar hätten sie sich gleichfalls einfügen lassen, doch schien es theils vortheilhafter, sie der Reihe nach zu übersehen, theils war es nicht gut möglich, sie anders als hier, vorzüglich nachdem das Wesen des Hausgeistes dargestellt ist, vollständig zu erläutern.

1) Cassianus (im 5. Jahrh. Geistlicher zu Marseille) *collationes patrum VII, c. 32.*

*Nonnullos (immundos spiritus), quos faunos vulgus appellat, ita seductores et ioculatores esse manifestum est, ut certa quaeque loca seu vias iugiter obsidentes nequaquam tormentis eorum, quos praetereuntes potuerint decipere, delectentur, sed derisu tantummodo et illusionem contenti fastigare eos potius studeant, quam nocere; quosdam solummodo innocuis incubationibus hominum pernoctare.*

Er beschreibt die Kleinen, welche das Volk Waldgeister nennt, die sich an Spielen vergnügen und die Menschen anlocken. Sie haben ihre Lieblingsplätze, wollen den Vorübergehenden nicht schaden, nur sie necken und auslachen, wie alles die Elfen zu treiben gewohnt sind. Zuletzt gedenkt er des Alps, der nächtlich die Menschen drückt.

2) Isidorus hispal. (Anfang des 7. Jahrh.) *Etym. Lib. VIII, c. ult.*

*Pilosi, qui graece panitae, latine incubi appellantur — hos daemones Galli Dusios nuncupant. Quem autem vulgo Incubonem vocant, hunc Romani Faunum dicunt.*

Die pilosi sind die haarigen Erdelfen, wie der schottische Brownie noch jetzt zottig und im Wolfdieterich die rauche

Els ausdrücklich dargestellt wird. Der gallische Name Dusii findet sich schon ein Paar Jahrhunderte früher bei dem heil. Augustin de civ. Dei c. 23: daemones, quos Dusios Galli nuncupant, von dem vielleicht Isidor diese Bemerkung entlehnt hat, so wie aus einem von beiden nachher Hincmar de divortio Lotharii p. 654 und Gervasius I, 989. Sämmtlich führen sie an, dass Frauen unerlaubten Umgang mit diesen Geistern gepflogen hätten. Die Erklärung von Incubo durch Faunus, welche gleichfalls aus dem Augustin genommen ist, zeigt, wie wir Faunus in der Stelle bei Cassian verstehen müssen; vgl. *incubo in der oben angeführten Stelle des Petronius*.

3) Eine Stelle bei Dücange (v. aquaticus) aus dem cod. reg. 5600, welcher um das Jahr 800 geschrieben ist:

Sunt aliqui rustici homines, qui credunt aliquas mulieres, quod vulgum dicitur, strias esse debeant et ad infantes vel pecora nocere possint, vel dusiolus vel aquaticus vel geniscus esse debeat.

Die Dusii werden also auch als kleine Geister gedacht, und es bestätigt sich durch den Gegensatz zu den andern angeführten, dass sie Wald- oder Hausgeister sind, denn unter aquaticus wird ohne Zweifel ein Nix, unter geniscus aber (von genius, Alp) ein eigentlicher Elfe oder Lichtgeist verstanden; beide Worte enthalten wörtliche Übersetzungen. (*Hincmarus remensis, opp. Paris 1645, T. I, p. 654 nennt lamiae sive geniciales feminae*). Sie schaden den Kindern, indem sie Wechselbälge an ihre Stelle legen, und dass sie das auch bei den Thieren thun, sagt die schottische Sage ausdrücklich.

4) Monachus Sangallensis (starb 885) de Carolo M. (Bouquet V, p. 116).

Daemon, qui dicitur larva, cui curae est ludicris hominum illusionibus vacare, fecit consuetudinem ad cuiusdam fabri ferrarii domum (in Francia quae dicitur antiqua) venire et per noctes malleis et incudibus ludere. Cumque pater ille familias signo salutiferae crucis se suaque munire conaretur, respondit pilosus: „mi compater, si non impedieris me in officina tua iocari, appone hic potiunculam tuam et quotidie plenam invenies illam. Sum miser ille plus penuriam

metuens corporalem, quam aeternam animae perditionem, fecit iuxta suasionem adversarii. Qui adsumpto praegrandi flascone cellarium bromii vel ditis illius (eines habstüchtigen Erzbischofs) irrumpens, rapina perpetrata, reliqua in pavementum fluere permisit. Cumque iam tali modo plurimae cubae exinanitae fuissent, animadvertens episcopus, quia daemonum fraude periissent, benedicta aqua cellam adpersit et inveceto crucis signaculo tutavit. Nocte autem facta furis antiqui callidus satelles cum vasculo suo venit et cum vinaria vasa propter impressionem sanctae crucis non auderet attingere, nec tamen ei liceret exire, in humana specie repertus et a custode domus alligatus, pro fure ad supplicium productus et ad palum caesus, inter caedendum hoc solum proclamavit: „vae mihi! vae mihi! quia potiunculam compatris mei perdidit!“

Deutlich wird hier der Hausgeist beschrieben, und die ganze leicht tausendjährige Sage ist so sehr in dem Geist der noch heute umgehenden, dass man glauben könnte, sie sei daraus entnommen. Man nennt ihn larva, das heisst, Wicht, Schrat, wie die oben angeführten alten Glossen übersetzen; dann auch wie bei Isidor: Pilosus; er zeigt gleich den Wichtlein menschliche Gestalt. Er kommt Nachts und hat sein Spiel mit den Werkzeugen des Schmieds, so wie der Cluricaun klopft und man die Unterirdischen nächtlich hämmern hört. Er ist ihm dafür gewogen, macht ein Geschenk mit einer nie versiegenden Weinkanne, um nach Art des Kobolds für den Vortheil des Hauses zu sorgen. Er macht sich kein Gewissen daraus den Wein anderwärts zu stehlen, wie der irische Cluricaun nächtlich in die angefüllten Keller schlüpft, und um nach seiner Art Gerechtigkeit zu üben und den Geizigen zu bestrafen, lässt er den Wein aus den Fässern fliessen.

5) Odericus Vidalis (geb. in England im Jahre 1075, lebte in der Normandie) hist. eccl. V, p. 556.

Deinde Taurinus fanum Dianae intravit Zabulonque coram populo visibilem adstare coegit, quo viso ethnica plebs valde timuit. Nam manifeste apparuit eis aethiops niger. et fuligo, barbam habens prolixam et scintillas igneas ex ore mittens. Deinde angelus Dei splendidus ut sol advenit cunctisque



cernentibus ligatis a dorso manibus daemonem adduxit. Daemon adhuc in eadem urbe degit et in variis frequenter formis apparens neminem laedit. Hunc vulgus Gobelinum appellat et per merita S. Taurini ab humana laesione coercitum usque hoc affirmat.

6) Poenitentiale in einer Wiener Handschr. aus dem 12. Jahrh. (Cod. univ. 633); wahrscheinlich ist das Werk älter. fol. 12. Fecisti pueriles arcus parvulos et puerorum sutularia et proiecisti eos in cellarium sive in horreum ut satyri vel pilosi cum eis ibi iocarentur et tibi aliorum bona comportarent et inde ditior fieres.

Den Hauswichtlein werden, da sie klein sind, Kinderspielsachen, in den Keller oder die Scheune, ihren gewöhnlichen Aufenthaltsort, hingelegt: ein Bogen, um kleine Pfeile auf die Menschen abzuschossen und sie damit, wie sonst mit Steinchen zu necken, denn der gefährliche Elfenpfeil der schottischen Sage hat gewiss sein Gegenstück in einem unschädlichen. Ein Paar Kinderschuhe, das sind die sutularia (bei Notker, Capella 16. 37 *suftelære*, *petasus*, *subtalare*, was man unter den Fuss bindet, sie wurden nur bei Nacht und im Sommer getragen, s. *Dü Cange*), denn die Wichte lieben Kleidungsstücke über alles. Das thut der Hausherr, damit der listige Kobold andern heimlich etwas (meist Nahrungsmittel) stehle und es ihm bringe, denn wo er haust, da ist Zufluss von allen Dingen.

7) Radevicus (im 12. Jahrh.) de gestis Frid. I. L. II. c. 13 bemerkt die Vorzeichen, ehe die Kirche zu Freisingen abbrannte, darunter:

Pilosi, quos Satyros vocant, in domibus plerumque auditi.

Man hört nämlich die Koblode in den Häusern klopfen und pochen, als Warnung, wie die Wichte dem Bergmann den Tod anklopfen (Deutsche Sagen No. 47) und die Hausgeister Unglück voraus verkündigen.

8) Hieran schliessen sich die in den vorigen Abschnitten angeführten Stellen aus dem Gervasius Tilburensis, dessen *Otia imperialia* in das 13. Jahrh. gehören, worin der Glaube von

dem Brownie, Wechselbalg und Nachtmahr übereinstimmend mit den heutigen Sagen dargestellt wird.

9) Endlich führen wir ein Märchen von einem Hausgeist an, das in einem Heidelberger Codex (No. 341. f. 371. 372) sich befindet und dessen mit der heutigen Sage völlig übereinstimmender Inhalt ebenso merkwürdig, als seine Darstellung artig ist. Die Handschrift gehört in das 14. Jahrhundert, das Gedicht selbst aller Wahrscheinlichkeit nach ist älter und noch in dem 13. Jahrhundert abgefasst. Was die Quelle dieser Erzählung betrifft, so scheint am natürlichsten anzunehmen, dass ein Deutscher im Norden die Sage gehört oder ein reisender Norwege sie in Deutschland erzählt habe.

Der König von Norwegen will dem König von Dänemark einen zahmen, weissen Bären zum Geschenk machen. Der Normann, der ihn dahin führt, kehrt unterwegs in einem Dorfe ein und bittet einen Dänen um Nachtherberge. Dieser schlägt es nicht ab, klagt aber dem Fremden, dass er seines Hauses und Hofes nicht Herr sei, weil ihn ein Geist darin quäle:

mit niht' ich daz ervarn kan  
 swaz creatiuren ez sî.  
 sîn hant ist swær' alsam ein blî:  
 wen ez erreicht mit dem slage —  
 ez slæt in, daz er vellet nider.  
 sîn gestalt unt sîniu gelider  
 diu moht ich leider nie gesehen,  
 wan daz ich des vürwâr muoz jehen  
 unde sage ez iu ze wunder,  
 daz ich gevriesch nie kunder  
 sô stark noch sô gelenke:  
 tische, stuele unde benke  
 die sint im ringe alsam ein bal;  
 ez wirfet ûf unde ze tal  
 die schüzzeln unde die töpfe gar,  
 ez rumpelt stæte vür sich dar,  
 ovenbrete unt ovensteine,  
 körbe, kisten algemeine,  
 die wirfet ez hin unde her.  
 ez gêt ot allez daz entwer  
 waz ist in dem hove mîn.

Darauf habe er mit seinem Gesinde das Haus verlassen und sich lieber auf dem Feld eine Hütte gebaut. Der Normann

will nur die Nacht über in dem Haus zubringen, kehrt in die Küche ein, brät sich bei angemachtem Feuer die Speise und ist guter Dinge; endlich legt er sich schlafen. Der Bär, der auch gefressen hat und wegmüde ist, ruht neben dem Feuer aus:

dô nû der guote man gelac  
 unde slâfes nâch der muede pflac  
 unt ouch der muede ber entslief,  
 heeret, wie ein schretel dort her lief,  
 daz waz kûme drier spannen lanc,  
 gein dem viure ez vaste spranc.  
 ez was gar eislich getân,  
 unde hæet ein rôtez keppel an.  
 daz ir die wârheit wizzet,  
 ez hæet ein fleisch gespizzet  
 an einen spiz isenin,  
 den truoc ez in der hende sîn.  
 daz schretel ungehiure  
 sich sazte zuo dem viure  
 unde briet sîn fleisch durch lipnar,  
 unz ez des bern wart gewar.  
 ez gâhte in sinem sinne:  
 waz tuot diz kunder hinne?  
 ez ist so griuliche getân!  
 unde sol ez bî dir hie bestân,  
 dû muost sîn lihte schaden nemen;  
 nein, blibens darf ez niht gezemen.  
 ich hân die, andern gar verjaget,  
 unde bin ouch noch niht sô verzaget,  
 ez muoz mir râmen diz gemach.  
 nîtlich' ez ûf den bern sach,  
 ez sach ot dar unt allez dar,  
 zelest erwac ez sich sîn gar  
 unde gap dem bern einen slac  
 mit dem spizze ûf den nac.  
 er rampf sich unde grein ez an,  
 daz schretel spranc von im hindan  
 unde briet sîn fleischel vûrbaz,  
 unz daz ez wart von smalze naz,  
 dem bern ez aber eines sluoc,  
 dër ber im aber daz vertruoc,  
 ez briet sîn fleisch vûr sich dar  
 unz daz ez rehte wart gewar,  
 daz nû der brâte sûsete,  
 unt in der hitze brûsete,  
 den spiz ez mit dem brâten zôch  
 vaste ûf über daz houbet hôch,

daz böese tuster (oder euster?) ungeslaht  
 sluoc ûz aller siner maht  
 den mueden bern über daz mûl.  
 nû was der ber doch niht sô vûl,  
 er vuor ûf unde lief ez an.

Nun geht es an ein Balgen und Kratzen zwischen dem Bären und Schretel, der Bär brüllt laut, dass sein Meister erwacht und vor Angst in einen Backofen kriecht:

nû bizâ biz, nû limmâ lim!  
 nû kratzâ kraz, nû kimmâ krim!  
 si bizzen unde lummen,  
 sie kratzen unde krummen.

Der Kampf ist lange ungewiss, endlich überwindet der Bär und das Schretel verschwindet plötzlich. Der Bär, zerzaust und zerkratzt, legt sich auf dem Estrich nieder und rastet die kampfmüden Glieder. Morgens frühe kriecht der Normann ganz russig aus dem Ofen, nimmt von dem Dänen Abschied, der sich verwundert, ihn noch lebendig zu erblicken, und zieht mit dem Thiere seines Weges fort. Unterdessen rüstet der Däne seinen Pflug:

ze acker er damite gienc,  
 er mente sîn ohsen, hin treip er,  
 nû lief daz schretel dorthier  
 unde trat ob im ûf einen stein,  
 mit bluote wâren siniu bein  
 berunnen ûf unt ze tal,  
 sîn libel daz was überal  
 zekratzet unde zebizzen,  
 zezerret unde zerizzen  
 was sîn keppel daz ez truoc.  
 ez rief eislich' unt lûte genuoc  
 unde sprach dem bûmanne zuo,  
 ez rief wol dristunt: „hærest dûz dû?  
 hærest dûz dû? hærest dûz iedoch?  
 lebet din grôze katze noch?“  
 er luoget ûf unde sach ez an,  
 sus antwurt' im der bûman:  
 „jâ, jâ, mîn grôze katze,  
 dir ze trutze unt ze tratze  
 lebet sie, dû bæsez wihtel, noch:  
 sam mir daz ôhsel unde daz joch!



vümf jungen sie mir hint gewan,  
 die sint schœne unde wolgetân  
 lancsític, wíz unde herlich,  
 der alten katzen alle gelich.“  
 „vümf jungen?“ sprach daz schretelin.  
 „já, sprach er, úf die triuwe mìn,  
 louf hin unde schouwe sie,  
 dû ne gesæhe sô schœner katzen nie,  
 besich doch, ob ez wâr si.“  
 „pfi dich! sprach daz schretel, pfi!  
 sol ich sie schouwen, wê mir wart,  
 nein, nein, ich kom niht úf die vart,  
 sint ir nû sehse worden,  
 sie begunden mich ermorden.  
 diu eine tât mir ê sô wê,  
 in dinen hof ich niemer mê  
 kom, die wile ich hân mìn leben.“  
 diu rede kam dem búman eben,  
 daz schretel sâ vor im verswant,  
 der búman kêrte heim zehant,  
 in sinen hof zôch er sich wider  
 unde was dâ mit gemache sider,  
 er unde sîn wip unt siniu kint,  
 diu lebeten dâ mit vrôuden sint.

Merkenswerth ist, dass der Schrat Nachts zum Feuer herbeinaht, Fleisch zu braten, denn dies stimmt zu dem, was Gervasius von Tilbury in der vorhin angeführten Stelle sagt: die Kleinen kämen in der Nacht zum Feuer, wo sie sich Frösche brieten und solche verzehrten. *Das Schretel hat dem Eigenthümer Haus und Hof verleidet, wie der oben genannte teuflische Geist Grendel seine Burg dem dänischen König, welcher gleichfalls durch einen fremden Helden von der Plage befreit wird. Und Grendel treibt sein Spiel immer bei Nacht. In dieser Beziehung ist nicht zu verkennen, dass vielen heutigen Kindermärchen, worin ein muthiger Wanderer seine Nachtherberge von Geistern und Spuk reinigt, ganz dieselbe Idee unterliegt. Frühmorgens bezeigt sich der Wirth ebenso verwundert, dass der Gast mit dem Leben davon gekommen sei; zuweilen wird auch der Reisende von Thieren begleitet, die ihm, wie hier der Bär dem König, eigentlich die Sache gegen die Geister ausrichten.*

## XV. ELFISCHE THIERE.

Auf den Färöer glaubt man, dass grosse und fette Kühe und Schafe der Elfen unsichtbar unter dem übrigen Vieh weiden und dass manchmal ein Stück davon oder einer ihrer Hunde gesehen werde. Derselbe Glaube herrscht auf Island, man hält ihre Heerden nicht für zahlreich, aber für sehr fruchtbar, sie zeigen sich nur, wenn es ihnen gefällt. In Norwegen treiben die Huldre Vieh vor sich her, das blau ist, wie sie selbst. Auch in Deutschland erzählt man von einer elfischen blauen Kuh, die voraus wusste, wenn Feinde sich näherten und den Menschen sichere Zufluchtsorte zeigte (Strack Beschr. von Eilsen. S. 7). In Schweden treibt die Meerfrau schneeweisses Vieh auf Inseln und auf den Strand, da zu weiden (Schwed. Volksl. III, 148), und die Elfenjungfrauen versprechen in einem Lied (das. III, 171 und 175) zwölf weisse Stiere.

Ausführlich ist die schottische Sage von dem Elfstier, gleichwohl schon sehr alt, denn bereits im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts muss sie in Island bekannt gewesen sein, wie aus der in jene Zeit fallende Eyrbyggja-Saga (Cap. 63) erhellt. Eine Kuh kam abhanden, man wollte sie auf der Weide mit einem Stier, der die Farbe eines Grauschimmels hatte (apalgrår) und der offenbar dem mäusefarbigen Stier der schottischen Sage entspricht, gesehen haben. Im Winter findet sie sich auf einmal wieder vor dem Stall ein, ist trächtig und wirft gegen den Sommer ein Stierkalb, das so gross ist, dass sie beim Kalben umkommt. Eine alte blinde Frau, die in ihrer Jugend hellsehend gewesen war, ruft, als sie das Kalb brüllen hört: „das ist das Gebrüll eines Elfen und nicht eines lebendigen Wesens, Ihr werdet wohl thun, es sogleich zu tödten!“ Sie wiederholt ihren Ausspruch, dem aber wegen der Schönheit des Thiers nicht Folge geleistet wird. Es wächst gewaltig heran, brüllt zum Entsetzen und durchbohrt mit den Hörnern im vierten Jahr seinen eigenen Herrn.

Auch in Deutschland scheint der Elfstier nicht unbekannt gewesen zu sein. Im Simplicissimus (Buch V, Cap. 10) wird erzählt, dass aus dem Mummelsee (d. h. dem See der Wasser-

nixen, denn sie heissen auch Muhmen, Mummeln, so wie die Landelfinnen Roggenmuhmen vgl. No. 89), als Hirten ihr Vieh dabei gehütet, ein brauner Stier herausgestiegen sei und sich zu dem andern Vieh gesellt habe; doch ein Wassernixe sei ihm sogleich nachgefolgt, um ihn wieder zurückzutreiben, dem er aber nicht gehorchen wollen, bis ihm dieser gewünscht, es solle ihm sonst aller Menschen Leid ankommen, worauf beide sich wieder in den See begeben hätten. *Man muss hiermit die irische Sage von der Kuh mit den sieben Färsen und die Schweizer-sage von dem gespenstigen Thier, das die Alpen verheerte und nur durch einen besonders dazu auferzogenen Stier gebändigt werden konnte (Deutsche Sagen Num. 142), vergleichen.*

#### XVI. HEXEN UND UNHOLDE.

*Wir schliessen diese Betrachtungen mit folgender aus ihnen zugleich hervorgehender. Der Glaube an Elfen und Geister hat in ganz Europa dem Christenthum lange voraus bestanden. Die Lehrer des neuen Glaubens suchten die tiefgewurzelten heidnischen Ideen und Gebräuche des Volks dadurch zu bekämpfen und zu vertilgen, dass sie solche als sündlich und im Zusammenhang mit dem Teufel darstellten. Dadurch nahmen allmählich viele ursprünglich heitere Mythen und Volkslustbarkeiten eine finstere, gemischte und zweideutige Farbe an. Nicht als hätte der Gegensatz des Bösen dem heidnischen Glauben gemangelt; die nordische Fabel weiss von Wesen, die nicht geheuer sind, zumal weiblichen, die Nachts auf Schaden ausreiten, Sturm und Unwetter stiften; in Deutschland waren sie nicht unbekannt<sup>1)</sup>.*

*Auch hat das Volk die unschuldige Ansicht seiner alten Meinungen sich nie völlig abgewinnen lassen, es sind selbst, wie wir darzuthun bemüht waren, in den Legenden, Gebräuchen und*

<sup>1)</sup> Folgende Glossen gehören hierher: gl. vindob. lamia: holzmuwa und holzmove. gl. trev. 70a holzmvia, lamia. — gl. lindenbrog. 996b lamia: holzmuwo — gl. flor. 988b holzruna, lamia. gl. doc. 219b holzmuoja, wildaz wip, lamia. muoja scheint die schreiende, brüllende, muhende zu bedeuten. — Tradit. fuldens. II. p. 544 domus wildero wibo, ein Ort. — Ein solches wildes Waldweib scheint die rauche Else, die den Wolfdietrich an sich zu locken sucht und Zauber über ihn wirft.

*Festen der christlichen Kirche einzelne Züge und Bilder aus dem Heidenthum unvermerkt aufgenommen worden. Doch im Ganzen hat sich der Gesichtspunkt und die Beurtheilung jener uralten Überlieferungen im Sinne des gemeinen Manns getrübt. Zu der Scheu des Geisterhaften ist auch die des Sündlichen und Teuflichen getreten. Er meidet das stille Volk, wie man etwa einem Ketzer aus dem Wege geht, vielleicht ist manches von dem, was die Ketzer auszeichnet, darum auch den Elfen zugeschrieben worden, namentlich die Enthaltbarkeit von Fluchen und Schwören. Die Reihen auf dem Brocken, die Tänze um das Johannisfeuer waren sicher nichts anders, als Feste der Lichtelfen, sie haben sich in greuliche, teuflische Hexentänze verkehrt, und die Spuren im Wiesenthau, vorher den leichten Fusstritten der Geister beigelegt, wurden aus jener Ursache hergeleitet. Auch die vormals hold und gnädig geglaubten Wesen sind gehässige und feindliche geworden, Unholde aus Holden, wenn schon der alte, milde Name noch hin und wieder fort dauert (in Hessen und Thüringen Frau Holle, woraus man die abgöttischere Frau Venus gemacht hat)<sup>1</sup>). Alle Hexengeschichten haben etwas Dürres, Einförmiges; es ist bloss die Hefe der alten Phantasie darin zurückgeblieben. Sie sind unfruchtbar und freudenlos, wie die Hexerei selbst, die den Ausübenden arm und dürftig lässt, ohne weltlichen Ersatz für den Verlust der Seele; Cervantes sagt (Persiles II, 8), die Hexen thun nichts, das zu einem Zweck führt. Aber man sieht dennoch durch, wie genau, was die gemartete Einbildungskraft der Unglücklichen zu bekennen weiss, in so trübem Fluss auf die Quelle der Geistersage führt<sup>2</sup>). Die Hexen tanzen in nächtlicher Stille auf Kreuzwegen, entlegnen Bergen, auf Wiesen im Wald. Naht sich ein Ungeweihter, ruft er einen heiligen Namen aus, so zerstiebt alles Blendwerk. Auch Hahnenkrat (der Anbruch des Tages)*

<sup>1</sup>) Die ältesten Verordnungen gegen die Hexen sind *lex salica tit. 67, lex langob. L. I. tit. XI. cap. 9, Caroli M. Capitul. de partibus Saxoniae cap. 5, s. eine besonders merkwürdige Stelle bei Regino eccl. discipl. lib. 2. § 364. Vgl. Mone Heidenthum 2, 128, der die Sache richtig ansieht.*

<sup>2</sup>) Die alte Benennung kommt hier und da noch vor (s. oben S. LIX) [442]: im niederdeutschen Roman von Malagis (Heidelberg. Handschr. f. 118b) heisst das Zauberweib ausdrücklich die Elfin.



unterbricht die Zusammenkunft (*Remigius Daemonolatria*, deutsche Übers. Frankf. 1598. 8. S. 121); Salz und Brot fehlt bei ihren Mahlzeiten (das. S. 126. Actenmässige Hexenprocesse, Eichstädt 1811. S. 32), wie bei denen der Elfen. Der Drudenschuss ist der Elfenpfeil; Freitags (s. oben S. XXI) [S. 414] hört die Drud am schärfsten. In der Dunkelheit reiten die Hexen auf Thieren schnell durch die Lüfte, oder auf leblosen mit Zaubersalbe gekräftigten Stöcken und Gabeln, wie jener irische Cluricaun auf Binsen; wer, ihnen unbemerkt, mit dahin gefahren, hat Tage und Wochen lang zur Heimreise nöthig. Sie brauen Wetter in Töpfen, dass ein Hagel schlag aufsteigt und „das liebe Getreide“ trifft, wie das franz. Volksbuch vom Oberon berichtet, dass er Sturm, Hagel und Regen machte oder die serbische Vile Wolken sammelt (bei Wuk I, No. 323). Ihr Blick, ihr Händedruck thut es dem Vieh an, seltner dem Menschen, zumeist kleinen Kindern. Fast jedes Bekenntnis solcher Handlungen musste auf ein wirkliches Ereignis gerecht sein, dessen tausendfältige natürliche Veranlassungen übersehen wurden. Aber weniger das Volk, als die Richter haben gegen die Hexen gewüthet, ein Process zeugte den andern, und warum soll in einem kleinen Landstrich, in einem Städtchen, wo man früher so wenig von Zauberern hörte, wie jetzt in unsern Tagen, im 16. 17. bis in die Hälfte des 18. Jahrhunderts die entsetzliche Menge von Hexen gehaust haben? Der Umgang mit dem bösen Feinde<sup>1)</sup>, dessen man sie zieh, ist nichts als was die früheren Überlieferungen von Verbindungen der Elfen und Elfinnen mit den Sterblichen erzählen. Die peinlichen Gesetze jener Zeit (bestärkt und hervorgerufen durch Innocenz des VIII. Bulle von 1484) nach Carls V. Halsgerichtsordnung (ccc. 109), sprachen grausame Wasserprobe, Folter und Feuertod dagegen aus, und Tausende wurden hingerichtet. Der angeklagten, unmöglichen Verbrechen alle unschuldig; den unbarmherzigen Irrthum

<sup>1)</sup> Er heisst Meister Hemmerlein (*Remigius* aaO. S. 181. 240. 280. 298. 359. 387. 408. 448) grade wie der Berggeist (*Deutsche Sagen* I, 3); hängt das mit dem Zürcher Hämmerlin (geb. 1389) zusammen? vgl. Joh. Müller 3, 164. 4, 290 und Kirckhofers Sprüchwörter S. 79. Oder ist Hammer ein viel älterer Mann für Teufel und Hexenmeister? vgl. Frisch unter Hämmerlein: Poltergeist, Erdschmidlein, Klopfer.

*mag, wenn es kann, entschuldigen, dass die meisten Verurtheilungen Weiber von unreinem, auch sonst zur Strafe reifem Lebenswandel getroffen zu haben scheinen. Nicht in allen Ländern hat ein unscheinbarer Aberglaube des Volks so schreckliche Macht ausgeübt; es war eine schauderhafte Parodie des baaren Lebens auf das in der alten Poesie gegründete Geisterwesen.*

---